

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur.

37. Woche für die Zeit vom 8. bis 14. September 1905.

Posen, den 19. September 1905.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 203 des Postep (Posen)
vom 6. September 1905:

Posen wird von Mitte September an mit einer neuen Zeitung unter dem Titel „Bogorodzica“ (Gottesgebärerin), die zunächst alle zwei Wochen erscheinen soll, beehrt werden. In die Redaktion werden eintreten: Herr Lufomski aus Wilda, Vorsitzender des „Pielgrzym“, der Küster der Franziskanerkirche, Szulc und der Organist Roskowiak aus Schwerzenz. Außerdem werden die Paulinerväter aus Gzenstochau der genannten Halbmonatsschrift ihre schriftstellerischen Arbeiten überweisen.

Aus Nr. 204 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 7. September 1905:

Bürgerliche Stimmen.

In der Angelegenheit betreffend die Vorbereitung der Lehrerkinder zur Empfangnahme der heiligen Sakramente, erhalten wir von einem Geistlichen das nachstehende Schreiben:

„In dem in Nr. 198 des Dziennik Poznański veröffentlichten Ukase des Schulinspektors ist gesagt worden: „Es ist eines preussischen Beamten unwürdig, seinen eigenen Kindern zu gestatten, daß sie den Konfirmanden-Unterricht in der polnischen Sprache erhalten.“ Ist es denn möglich, daß die Regierung in der Weise sich ausdrückt über eine Sprache, deren sich 4 Millionen ihrer Untertanen bedienen? Die Germania führte in ihrer Bemerkung die Worte Bismarcks an, daß es ihm unwürdig erschienen sei, mit Gott sich in französischer oder in einer anderen fremden Sprache zu unterhalten, den Kinder der Lehrer aber soll die deutsche Sprache deshalb aufgedrungen werden, weil sie die Kinder preussischer Beamten sind. Was wird hierzu unsere geistliche Behörde sagen, welche verpflichtet ist, die Gewissensfreiheit der Kinder in Schutz zu nehmen? Diese Freiheit ist aber nicht vorhanden, wenn ein Kind polnischer Eltern die Glaubensartikel nicht in seiner Sprache kennen lernt. Wie läßt sich diese neue Verfügung mit den königlichen Verheißungen, die wir in Posen hörten, in Einklang bringen, — mit jenen Verheißungen, welche in tausenden von Exemplaren in der Provinz verteilt wurden, um die Polen und Katholiken zu beschwichtigen und sie zu versichern, daß ihre nationalen Sonderheiten geachtet werden sollen? Wie ist dies mit der Gnesener Rede

in Einklang zu bringen, deren Widerhall noch nicht verklungen ist? Der polnische Lehrer hört deshalb nicht auf Pole zu sein, weil er preussischer Beamter ist und seine Familie büßte deshalb nicht das Recht ein, sich zu Hause, bei der Religion, beim Gebet und bei der Beichte der polnischen Sprache zu bedienen. Ein so loyales Blatt, wie die Kreuz-Ztg., nahm anlässlich der Breschener Vorkommnisse keinen Anstand, zu erklären: „Auf dem zarten Gebiete des Unterrichts muß alles vermieden werden, was zur Anwendung von Gewaltmaßregeln führt.“

Unserem angeborenen Gefühle läuft es zuwider, daß wir unsere Kinder bei der Lehre von Gott zwingen sollten, in einer anderen als ihrer Muttersprache zu reden. Eine Politik, welche zum deutschen Gebet zwingt, kann es nicht dahin bringen, daß die betreffenden Kreise sich darüber freuen, daß sie dem deutschen Staate angehören!! Derartige Versuche, wie die des Schulinspektors, widersprechen den Versicherungen des ehemaligen Chefs des Inspektors, des Ministers Bosse, welcher auf die Ausführungen des Abgeordneten, Prälaten Dr. v. Jagdzewski im Abgeordnetenhaus entgegnete: „Ich habe ausdrücklich angeordnet — in dieser Hinsicht will ich keinen falschen Zwang — daß den deutschen Religionsabteilungen nur vollständig deutsche Kinder zugeteilt werden sollen. Wenn es dagegen feststeht, daß zu Hause die polnische Sprache gebraucht wird, soll das Kind dem polnischen Religionsabteil überwiesen werden, denn mit der Erteilung des Religionsunterrichts muß man sehr zart umgehen. In Bezug auf den Religionsunterricht will ich niemandem schaden und es soll auch niemand geschädigt werden.“

Der jetzige Kultusminister müßte auf die Beschwerde unserer geistlichen Behörde die alarmierende Verfügung des Schulinspektors oder der Regierung aufheben. Der Herr Minister Studt hat sich seinerzeit von dem Erlaß, welchen der Abgeordnete Stychel im Jahre 1904 im Landtage erwähnte und welcher den Lehrern polnischer Abstammung den Gebrauch der polnischen Sprache zu Hause verbot, losgesagt. Gleichzeitig wurde von den deutschen Abgeordneten das Vorhandensein eines derartigen Erlasses bestritten. Der konservative Abgeordnete Dr. Irmer erklärte, daß ein derartiger Erlaß nicht existieren könne, denn den Polen sei vom Ministertische aus die Versicherung gegeben worden, daß sie in ihren vier Wänden sich ihrer Muttersprache bedienen könnten. Wir sind gespannt darauf, welche Antwort der Regierungsbehörden auf den Protest der geistlichen Behörde erfolgen wird, die — wie uns das unser entrüstetes Gefühl sagt — im Interesse der Gewissensfreiheit der Lehrerkinder auftreten müßte. „Wer von der preussischen Volksvertretung noch Sinn für die persönliche Freiheit besitzt, der muß sich einem

solchen Schwunge eines übertriebenen Nationalismus widerstehen“ schrieb damals die Kölnische Volkszeitung.

Auch der Lehrer hat das Recht, in seinen Privatverhältnissen, in seiner Familie sich der Sprache zu bedienen, welche er für angebracht hält. Umso weniger ist es gestattet, seinen Kindern eine Sprache aufzudrängen, in welcher sie Gott kennen lernen, zu Gott in Beziehungen treten sollen. Wenn der Vater, aus leicht verständlichen Gründen, nicht Mut genug besitzen sollte, für die Gewissensfreiheit seiner Kinder einzutreten, so werden dies die geistliche Behörde und die Geistlichkeit, welcher Gott die Seelen dieser Kinder anvertraute, tun, — sie werden es tun müssen. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß der Nachfolger des unvergeßlichen Kardinals gehörigenorts an die denkwürdige Äußerung des Ostrower Märtyrers erinnern wird, daß der Mißbrauch der Religion zu politischen Zwecken gottlos sei, denn die Religion lernten wir nicht zu dem Zwecke, um uns in einer Sprache zu bilden, sondern aus geistigem Bedürfnis, um Gott und seine heiligen Glaubensartikel kennen zu lernen.

Als seiner Zeit der Kardinal Ledochowski den Geistlichen untersagte, den polnischen Kindern den Religionsunterricht in deutscher Sprache zu erteilen, folgten alle seinem Befehle. Heute sind die Priester auf dieselbe Probe gestellt. Wir wollen hoffen, daß sie auf der Höhe ihrer Aufgabe stehen werden. Ob die geistliche Behörde es für nötig halten wird, zum Schutze der Gewissensfreiheit ihre Stimme zu erheben, das wird die Zukunft lehren. Wir wollen jedoch die Hoffnung nicht aufgeben, daß ein jeder von den Geistlichen seiner priesterlichen Pflicht genügen und seinen Schäflein eine gesunde Kost reichen werde — den polnischen Kindern gebührt der Katechismus in der Muttersprache.

In unseren Verhältnissen ist es zur Regel geworden, daß die Eltern über die Nationalität der Kinder bestimmen, also auch über die Sprache, in welcher ihre Kinder zu den heiligen Sakramenten vorbereitet werden sollen. Eine gesunde Regel in gesunden Verhältnissen! Wenn aber die Eltern die Vergewaltigung dulden und gegen ihre Überzeugung eine andere Sprache für ihre Kinder bei dem Katechismus und den heiligen Sakramenten zu fordern gezwungen sein werden, so müssen die Priester, die Hirten dieser armen Kinder, sich ihrer annehmen, denn das Gewissen und die Kirche sagen: „Non possumus, non licet.“

Aus Nr. 10 des Kirchlichen Amtsblatts für die
Erzdiözesen Gnesen und Posen (Posen)
vom 9. September 1905:

Der Erzbischof von Stabilewski

erließ an die Geistlichkeit nachstehenden Erlaß:

„Als Oberhirt der mir anvertrauten Diözesen erachte ich es als Meine Pflicht, in einer überaus wichtigen, für das ganze religiöse Leben und demnach für das Heil der unsterblichen Seele entscheidenden Angelegenheit, nämlich betreffs der Vorbereitung der Kinder zu den hl. Sakramenten, mich an die geliebte Geistlichkeit zu wenden. Aus den Verhandlungen in unseren Diözesan Kongregationen ist es Euch bekannt, daß nur in den Fällen, in denen die Nationalität des Kindes zweifelhaft ist, die Eltern zu entscheiden haben, in welcher Sprache ihre Kinder zum Empfang der hl. Sakramente vorbereitet werden sollen. **In allen Fällen aber, wo bezüglich der Nationalität der Eltern und des Kindes kein Zweifel**

obwaltet, entscheidet über jenen Punkt allein der zuständige Seelsorger, namentlich wenn es ihm bekannt wäre, daß die Eltern gegen ihre innere Überzeugung, aus Nachgiebigkeit gegen irgend welche äußere Beeinflussung, eine gegenteilige Entscheidung fundgeben.

Einen solchen Druck von außen her hat man immer und überall für eine Vergewaltigung des Gewissens gehalten, welche die zartesten Saiten des menschlichen Herzens berührt. Die Vorbereitung auf die hl. Sakramente ist eine rein kirchliche Angelegenheit, die nur meiner geistlichen Gewalt untersteht und deshalb halte ich es bei dem nahe bevorstehenden Beginn des Vorbereitungsunterrichts zu den hl. Sakramenten für meine Pflicht zu warnen, es möge diese im Leben jedes katholischen Kindes jedweder Nationalität hochheilige Zeit nicht zur Erstrebung anderer Zwecke mißbraucht werden. Kein Kind ist im stande, in einer fremden Sprache sich gehörig auf jene wichtigen Augenblicke vorzubereiten, wie es die erste hl. Beichte und die erste hl. Kommunion sind, noch weniger in einer fremden Sprache und aus Zwang die tiefsten Herzensgeheimnisse zu beichten. Angesichts der so gefährlichen religionsfeindlichen Zeitströmung müssen nicht nur die Hochwürdigen Geistlichen, sondern auch alle gutgewillten Männer in den weltlichen Ständen die hohe Bedeutung religiöser Erziehung wohl anerkennen und sich um die Befestigung des Glaubens, vor allem in der so zarten und empfindsamen Kindesseele, bemühen. Es geziemt sich auch, Gott dafür zu danken, daß Seine Majestät, unser allergnädigster Landesvater, die Pflicht des Glaubens an den göttlichen Heiland so hochherzig und ernst erfaßt und durch dieses sein Beispiel allen seinen Untertanen voranleuchtet. Die Hochwürdige Geistlichkeit wolle in vorkommenden Fällen im Sinne meiner obigen Erklärung verfahren und sich genau nach derselben richten im Bewußtsein der schweren Verantwortung vor Gott dafür, daß etwa durch ihre Schuld der hl. Glaube in den Herzen der ihr anvertrauten Kinder geschwächt würde.“

Zu diesem Erlaß bemerkt der Dziennik Poznański (Posen) in seiner Nr. 207 vom 12. September 1905:

Den vorstehenden Erlaß hat der Gewissenszwang hervorgerufen, den die weltlichen Behörden auf die Kinder polnischer Beamten und abhängiger Personen auszuüben begonnen haben, indem sie von ihnen fordern, daß sie sich in deutscher Sprache zu der ersten Beichte und zu dem heiligen Abendmahl vorbereiten sollten. Angesichts dieses Eingriffs in die Kompetenz der geistlichen Behörde und des Spielens mit den Gewissen unserer Kinder kennzeichnet der hochwürdigste Herr Erzbischof klar und deutlich sowohl den Standpunkt der geistlichen Behörde, als auch die Art des Verhaltens für die Seelsorger. Es ist dies eine große Beruhigung für uns, weil wir uns überzeugen, daß in dieser so überaus wichtigen Zeit der Vorbereitung der Seele zu den ersten heiligen Sakramenten einzig die Muttersprache entscheidet, und daß unser Herr Erzbischof so entschieden allen Einflüssen und dem von der Seite kommenden Druck den Weg versperret, welche das Gewissen und das Seelenheil derartigen Versuchen unterordnen wollen, die sogar in der Form uns Polen verletzen. Die Erfahrung lehrt täglich, welch verderbliche Folgen der deutsche Religionsunterricht in unsern Schulen hervorruft, der Druck aber, welcher auf die Kinder bei ihrer Vorbereitung ausgeübt wird, bei der Vorbereitung, welche unmittelbar dazu dient, das Gewissen zu erforschen und es für die notwendigsten Glaubenswahrheiten vorzubereiten, dieser Druck müßte vollends das religiöse

Empfinden verzerren und vernichten. Die Tatsache, daß es ein Beamter wagt, in diese allerheiligsten Rechte der Kinder einzugreifen, ist für die ganze polenfeindliche Strömung bezeichnend und steht im Widerspruch zu den Zusicherungen und dem Willen des Kaisers selbst.

Die so ernste und ruhige, aber entschiedene und würdevolle Stimme des Herrn Erzbischofs setzt ein für allemal solchen Bestrebungen einen Wall entgegen. Wir haben also wenigstens den Trost, daß sich der Vorbereitungsunterricht zu den heiligen Sakramenten in den Händen der Kirche und der Eltern befindet.

Aus Nr. 208 des Ogródownik (Posen)

vom 13. September 1905:

Zu dem vom Erzbischof in der Nr. 10 des Amtlichen Kirchenblattes veröffentlichten, an die Geistlichkeit gerichteten Rundschreiben, betreffend die Erteilung des Beichtunterrichts in der polnischen Sprache, bemerkt der Ogródownik folgendes:

So weit das erzbischöfliche Rundschreiben, welches kurze Zeit nach dem geheimen Rundschreiben der Kreisschulinspektoren erschienen ist, in dem die Erteilung des Vorbereitungsunterrichts zu den heiligen Sakramenten in polnischer Sprache als eine des preußischen Beamten unwürdige Handlung bezeichnet wird. Gegenwärtig ist die Entscheidung bezüglich der Sprache, in welcher den Kindern der Vorbereitungsunterricht zu den heiligen Sakramenten zu erteilen ist, in die Hände der Geistlichkeit gelegt. Das Rundschreiben ist in dieser Beziehung vollständig klar, und unsere Geistlichen dürfen sich nach anderen Verfügungen überhaupt nicht umsehen!

Der Goniec Wielkopolski (Posen)

bemerkt in seiner Nr. 208 vom 13. September 1905:

Die Regierung hat unlängst die Verfügung erlassen, daß die polnischen Lehrer ihre Kinder zum deutschen Vorbereitungsunterricht zu den heiligen Sakramenten senden sollten. Von dieser Verfügung wurde der Apostolische Stuhl benachrichtigt, welcher sie augenscheinlich als einen Angriff auf die Freiheit und das Recht der Kirche ansah. Es scheint also, als ob der Herr Erzbischof den vorerwähnten Erlaß gradezu im Auftrage des heiligen Vaters erlassen hätte.

Der Przyjaciół Ludu (Posen)

macht in seiner Nr. 110 vom 14. September folgende Ausführung:

Dieser Erlaß, wenn er auch nicht gradezu gegen den bekannten Erlaß der lutherischen Schulbehörde gerichtet ist, ist dennoch eine treffliche Abfertigung der Gelfüste verschiedener Herren Preußen, denen es vorkommt, als wäre ihnen Alles erlaubt. Diese Herren vergessen, daß sie sich allerdings ihren lutherischen Pastoren gegenüber, die nur Staatsbeamte sind, alles herausnehmen können, sie vergessen, daß das, was ein Pastor bedeutet, ein katholischer Priester nicht ist. Denn ein katholischer Geistlicher darf in Glaubenssachen nur der heiligen Kirche und ihrem von unserm Herrn Christus eingesetzten Stellvertreter gehorchen. Sie vergessen ebenfalls, daß ein katholischer Priester der weltlichen Behörde

gradezu nicht gehorchen darf. Wenn ihre Anordnungen im Widerspruch zu dem Gebote Gottes stehen.

Dies alles haben, wie es scheint, schon manche Herren Preußen vergessen, da ja seit dem letzten Kulturkampf eine geraume Zeit verflossen ist.

Es ruft ihnen dies der vorerwähnte Erlaß unseres hochwürdigsten Herrn Erzbischofs wieder ins Gedächtnis.

Es war auch schon die höchste Zeit, diesen Herren zuzurufen: „Zurück“, denn sie hätten schließlich möglicherweise den Versuch gemacht, sogar anzuordnen, wie die von der Regierung abhängigen Personen in der Kirche beten sollen.

Deshalb haben auch auf die Kunde von diesem Erlaß unseres hochwürdigsten Herrn Erzbischofs alle echt katholischen Herzen in unserer Erzbischofsdiözese lebhaft geschlagen! Nachdem nun das polnische Volk gesehen hat, daß sein Erzbischof nicht daran denkt, vor denen zurückzuweichen, die sogar unsere heilige Kirche zu ihren germanisatorischen Zwecken gebrauchen möchten, wird es mit Freudentränen den hochwürdigsten Herrn Erzbischof segnen und inbrünstiger als jemals das Gelübde ablegen, ihm anhängig und treu bis zum letzten Atemzug zu sein.

Aus Nr. 205 des Dziennik Kujawski (Hohenstaß)

vom 6. September 1905:

Unsere Gesamtheit gegenüber der Germanisierung durch die Kirche.

Unsere polnische Gesamtheit wendet infolge des alltäglichen zunehmenden Drängens des Deutschtums ihr banges Augenmerk unserer katholischen Kirche zu, welche die Regierung, aus der bekannten Nachgiebigkeit unserer höchsten Kirchenbehörde in Posen Vorteil ziehend, dazu benutzt, uns endgiltig zu germanisieren, dem Polentume im Großherzogtume den Todesstoß zu versetzen. Wir fürchten uns aus verschiedenen Gründen, dieser Angelegenheit unser Augenmerk zuzuwenden, wir treiben viel lieber Straßenpolitik, als der Gefahr dreist und offen in die Augen zu sehen und erfolgreiche Abwehrmittel anzuwenden. Weil wir in dieser bezüglich unserer Lage so sehr wichtigen Frage vor kurzem erst infolge der Ausführungen des Lech in so bestimmter Weise unseren Standpunkt klargestellt haben, wollen wir jetzt einmal die Rehrseite der Medaille betrachten und uns darüber klar werden, wie sich unsere Gesamtheit gegenüber den Anfechtungen der Regierung, uns durch die Kirche zu germanisieren, verhält.

Weniger vielleicht aus Mangel an nationaler Aufklärung, obgleich auch die bei uns noch sehr wenig vorhanden ist, als vielmehr infolge unserer geduldigen slawischen Natur, welche stets zur Demut und zum Beugen des Nackens vor den hoffärtigen Deutschen fähig ist, geben wir den letzteren hinlängliches Material, uns in der Kirche zu germanisieren. Die uns seit Jahrhunderten angeborene tiefe Achtung für die katholische Kirche und die edlen Grundsätze unseres Erlösers gestatten es uns nicht einmal anzunehmen, daß diese katholische Kirche, diese Dienerin Gottes für unsere Germanisierung wirken könnte. Und doch bleibt es leider Tatsache, daß gerade diese Kirche, welche aus unserer Lammesnatur Vorteile zieht, bereits halb Schlesien, Ermland, die Grenzmarken des Großherzogtums und Westpreußens verdeutsch hat. Solches ist geschehen! Wenn wir aber Gerechtigkeit walten lassen wollen, dann müssen wir mit Schmerzen bekennen, daß viel Schuld in dieser traurigen Sache auch auf unserer Seite liegt.

Als sich diese Germanisierung durch die Kirche vollzog, gab es einerseits nicht so viel Verfolgung in

Preußen wie heutzutage, aber es gab andererseits auch keine polnischen Zeitungen, welche in Tausenden von Exemplaren unter dem polnischen Volke nationale Aufklärung verbreitet und das Volk vor der Gefahr der Germanisierung gewarnt hätten. Das polnische Volk ist ohne den heutigen Druck des Hafatismus germanisiert worden, denn es wußte nicht, was es ist. Seine Zugehörigkeit zur katholischen Kirche machte es nur zu Katholiken, und als Katholiken ohne jedwedes nationale Empfinden war es ihm gleich, in welcher Sprache es beten soll, ob in deutscher oder polnischer, wenn es nur den lieben Gott lobte. So manch ein geistreicher Germanisator bestärkte es darin.

So manch einer, der das liest, wird über diese unsere Dummheit jammern, es war das aber die Schuld der Zeit, welche so beschränkte Wesen unter den höheren und niederen Volksschichten gebar.

Seien wir über das 20. Jahrhundert bei uns nicht allzusehr eingebildet, denn auch heutzutage werden wir das nicht wahrnehmen, was bei uns geschieht. Gehen wir nur einmal in unsere Kirchen in Posen, Bromberg oder Hohenjalza während der deutschen Predigten, und wir werden sehen, wieviele solcher polnischen Böcke und Lämmer es da gibt, welche, Mund und Augen aufperrend, mit Vorliebe den deutschpredigenden Geistlichen staunend ansehen, obgleich sie ihn nur wenig oder gar nicht verstehen. Es gibt sogar Leute, die solche Predigten besuchen, um zu zeigen, wie gebildet sie sind, weil sie deutsch verstehen.

Solche und ähnliche politische Gebrechen sind ein Unglück im Volke. So manch ein polnischer Geistlicher möchte der Vermehrung der deutschen Gottesdienste in unseren Kirchen hindernd in den Weg treten und damit auch der Germanisierung des Volkes durch die Kirche; aber gerade die durch die Polen überfüllte Kirche während der deutschen Predigten läßt das nicht zu, denn die katholischen Hafatisten behaupten alsdann, die Ausführungen des Geistlichen seien unberechtigt, denn die Deutschen bildeten die Hälfte der Parochie, da während der deutschen Predigt die Kirche voller Gläubiger sei. Und was sind das für Gläubige? Die unaufgeklärten Polen, die dummen Schafe, welche für die deutsche Schur bestimmt sind.

Es ist schmerzlich, darauf zu schauen, daß trotz der Aufforderung der Presse, trotz der Warnungen vernünftiger Leute, wir uns unseren Prügel selbst drehen, um ihn den Feinden zu reichen, die uns damit züchtigen. So etwas ist traurig, aber leider wahr.

Aus Nr. 206 des Dziennik Kujawski (Hohenjalza)
vom 7. September 1905:

Ein neuer Schmerzensschrei.

Aus Slonsk wird uns geschrieben: Der geehrten Redaktion teile ich mit, daß in unserer Schule in Slonsk, welche zur Szadlowice'er Parochie gehört, der Religionsunterricht bis jetzt in polnischer Sprache erteilt wurde, und dementsprechend ist auch in der Mittelstufe polnischer Schreibleseunterricht erteilt worden. Das war für uns eine Freude und das umsomehr, als wir von unserem Propst manchmal gehört haben, daß unsere Kinder infolgedessen auch stets gute Fortschritte in Kommuniionsunterrichte machen.

Leider ist jetzt nach den Ferien in der ersten und zweiten Abteilung der polnische Religionsunterricht mit einem Male kassiert worden, und es wird dafür in deutscher Sprache unterrichtet, auch wird deutsch

gebetet. Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß damit auch der polnische Unterricht aufgehört hat.

Das Herz blutet uns, wenn wir sehen, wie unsere Kleinen in der ihnen schwer verständlichen Sprache das Wort Gottes verunglimpfen. Die Schule, für die wir soviel Geld bezahlen müssen, soll uns bei der Erziehung unserer Kinder in der Religion eine Stütze sein, sie setzt uns aber in dieser Beziehung Hindernisse entgegen, denn das Kind kann dadurch nur gleichgültig werden für die heiligen Religionslehren, wenn man sie mit dem schwierigen deutschen Sprachunterrichte auf gleiche Stufe stellt. Wir haben uns bei der königlichen Regierung in Bromberg beschwert. Aber wird denn das helfen? O, gebe es Gott!

Ein Vater.

Aus Nr. 37 der Praca (Posen)

vom 10. September 1905:

Die Notwendigkeit einer Idee!

Als die Generation nach dem Jahre 1863, welche mit eigenen Augen den Zusammenbruch des Aufschlusses der ganzen Nation gesehen hatte, in der Verwirrung der auf sie einstürzenden Gefühle und der Verzweiflung den Glauben an die Zukunft verloren hatte, andererseits aber unsere materielle Existenz immer mehr bedroht sah, nahm sie sich vor allem der Verteidigung unseres Besitzes, unserer materiellen Güter an, unterzog sich jener harten und schweren Arbeit, die immer mehr durch die verschiedenartigen Ausnahmegesetze und die germanisatorische Aktion erschwert wurde. Man muß es auch anerkennen, daß, trotz der Fehler einzelner Personen, die Hauptmasse ihrer Aufgabe gewachsen war und jene wirtschaftliche Grundlage geschaffen hatte, auf der unsere Nachkommen mit geringerer Mühe sich zu halten imstande sein werden.

Aber in die Arbeit vertieft, unsere wirtschaftliche Lage aufzubessern, haben wir vergessen, daß die Aufbietung aller Kräfte einzig nach dieser Richtung hin, wenn sie auch die größten und besten Resultate nach sich ziehen würde, nicht genügt, und daß noch andere, mindestens gleichwertige Bedürfnisse vorhanden sind.

Wenn wir uns auch zwischen Hammer und Amboss befanden, wenn der Lauf der Dinge uns auch gezwungen hat, uns der Verteidigung der materiellen Güter anzunehmen, so haben wir doch vergessen, daß die Nation, um als solche zu existieren und sich entwickeln zu können, in gleichem Maße die Fürsorge und Hilfe geistiger Güter nötig hat, daß sie einer gemeinsamen Wiederbelebung aller Sinne bedarf, jenes Geistesfluges nach entfernten erhabenen Zielen hin, die man ständig zu erreichen streben muß, daß die Nation zu ihrer Existenz eine **Idee** gebraucht.

Eine solche Idee fehlt uns, sie wird weder durch Geld, noch durch irgend etwas anderes ersetzt, denn sie muß das Produkt unserer Seele, das Trachten und die Verkörperung der ganzen Nation sein.

Dieser leitende Gedanke, Idee genannt, ist die Seele eines jeden Unternehmens, der Gedanke, welcher vereint und die Richtung angibt, die durch die Bestrebungen einzelner Personen, sozialer Gruppen und der Nation vorgeschrieben ist.

Sie ist es, die die Anstrengungen der einzelnen Personen zu vereinter Kraft sammelt, nur sie schafft einen festen Steinblock aus bisher lose zusammenhängenden Sandkörnern.

Auch ohne sie wehren wir die uns zugedachten Hiebe ab, wir verteidigen uns alle auf eigene Faust, bereichern uns sogar, aber an ein in die weitere

Zukunft reichendes Werk gehen wir nur mit Schwierigkeit heran, da wir uns ja sogar vorher ausbedingen, daß wir ein solches Werk nur zur Abwehr von Angriffen unternehmen, dagegen nicht zum Zwecke der Entwicklung der nationalen Kräfte, im Namen des Glaubens und der Zukunft, wie es eigentlich sein müßte.

Und doch ist jener Glaube an die Zukunft, wenn er die Verkörperung der Idee sein wird, der Ansporn zu Taten, die nicht nur auf eine kurze Zeit, auf heute und morgen, sondern auf die ferne Zukunft berechnet sind.

Diesen schöpferischen Gedanken, jene Idee, diesen Glauben an die Zukunft müssen wir in unsern Herzen entflammen, um uns als eine Nation zu behaupten, die nicht nur das Recht hat im Stillen zu vegetieren, sondern auch das Recht sich zu entwickeln.

Zum Schluß muß man, um die reine Wahrheit zu sagen, betonen, daß heute schon an unserm Horizonte, hier unter den Preußen, eine immer größere Anzahl solcher Leute öffentlich auftritt, die sich nach dieser Idee richtet; ihre Bataillone vergrößert vor allem der junge Nachwuchs, der in das hiesige trübe Leben ein wenig der so notwendigen belebenden Begeisterung hineinbringt.

Wot.

(Der Hammer.)

Aus Nr. 37 der Praca (Posen)

vom 10. September 1905:

Woher droht uns die Gefahr?

Unter dieser Überschrift schreibt man uns:

Nachdem wir nach dem Jahre 1863 durch den Lauf der Dinge gezwungen waren, uns in erster Reihe der Verteidigung unserer materiellen Güter zu widmen, haben wir auf wirtschaftlichem Gebiet zweifellos viel erreicht, aber wir müssen auch zugeben, daß wir uns von dem Gebiet des Geisteslebens zurückgezogen haben und zwar ganz bedeutend. Dies geschah aus zwei Gründen. Während nach dem Jahre 1863 der Adel in großem Umfange fast ausschließlich die Intelligenz darstellte, ist er heute, infolge seiner Unfähigkeit zum Kampfe mit dem germanischen Ansturm und bei der Verschlechterung der Verhältnisse im landwirtschaftlichen Besitz, von der Schaubühne abgetreten und an seine Stelle treten in die Arena des öffentlichen Lebens neue Scharen — das Bürgertum.

Obgleich das letztere sich den Forderungen der Zeit auf dem praktischen und besonders auf dem wirtschaftlichen Gebiete anpaßte, stellte es dennoch nur ein auf geistigem Gebiet rohes Material dar. Die Hauptmasse unseres Bürgertums fühlt erst heute die Notwendigkeit einer besseren Erziehung, erst heute zeigen sich einzelne Personen zu geistigen Studien bereit. Mit einem Worte, bei uns entsteht erst eine Intelligenz.

Andererseits finden wegen des hartnäckigen Fernhaltens der Polen von den Stellen der Gymnasialprofessoren, Lehrer, Bibliothekare usw. unsere Studenten kein Arbeitsfeld, auch wenn sie sich sogar dem Unterricht widmen wollten.

Während aus den zwei vorher erwähnten Gründen die polnische Geisteswelt beständig tiefer sank, hoben sich unsere Gegner, die Deutschen, mit Hilfe der Regierung und ihrer deutschen Kultur in geistiger Beziehung ständig. Hierzu kommt noch der kräftige Einfluß der deutschen Schule sogar auf unsere Kinder, das Wirken verschiedener Vereine, deutscher Bibliotheken usw. und wir bemerken, daß wir Polen diesem ungeheuren Ansturm der deutschen Geistesbildung wenig oder garnichts entgegenstellen können, infolge der geistigen Armut der polnischen Volksgesamtheit im preußischen Anteil. Und grade hierin steckt die größte

Gefahr für uns. Wenn wir nicht eine eigene geistige Bewegung schaffen werden, wenn wir alles aus einem fremden — dem deutschen — Geisteschatz schöpfen werden, dann werden wir auch für das Vollfüllen der eigenen polnischen Geistesquellen keine Sorge tragen und wir werden, wie jemand richtig gesagt hat, ein zwar polnisch sprechendes, aber deutsch denkendes Element sein.

Dennoch muß man anerkennen, daß wir in den letzten Zeiten auch hier beginnen, die ersten, wenn auch noch unzulänglichen Schritte zu tun, aber, wie dem auch immer sein mag, sie sind voll guter Absicht und das bedeutet in unseren Verhältnissen viel.

Es wurde seinerzeit der Gedanke aufgeworfen, unsere Jugend mindestens auf eine bestimmte Zeit nach Galizien zu Studienzwecken zu senden. Es ist dies ein wertvoller Fingerzeig, denn, obgleich unsere Jugend die Zeit des Aufenthaltes in Galizien für die praktischen Studien verliert, da an den hiesigen Universitäten die dort verbrachten Semester nicht angerechnet werden, so ziehen sie daraus dennoch Nutzen, und zwar in geistiger Hinsicht und hinsichtlich ihrer Auffassung der Dinge, sodaß es schon wert ist, einige Zeit zu opfern. Wenn sie dann zurückkehren, werden sie Verbreiter unserer Kultur werden, sie werden der neue belebende Faktor sein, der gewiß ein schnelleres Tempo in unserem Geistesleben hervorrufen wird.

Ein zweites wichtiges Mittel zur Hebung unserer geistigen Verhältnisse ist eine weit verzweigte aufklärende Wirksamkeit, auf die wir, Gott sei gelobt, immer mehr unsere Aufmerksamkeit richten.

Auf jeden Fall müssen wir eine, dem Ansturm des Germanismus gegenüber, vorbeugende Aktion unternehmen, denn ein Volk, dem das Mark — seine ihm eigentümliche geistige Bildung — fortgenommen ist, hört auf zu existieren. Hieran wird, wie wir hoffen, der Verein „Straz“ beständig denken.

Ein Posener.

Aus Nr. 205 des Lech (Gnesen)

vom 7. September 1905:

In Sachen der Volksbildung.

Wohl keine Sentenz ist so häufig in den Spalten unserer Volkszeitungen wiederholt worden, wie die Losung: „Durch das Volk, für das Volk.“ Und mit Recht. Solange Polen ein unabhängiges Reich war, war der einzige bevorrechtigte Stand — der Adel; er repräsentierte die Nation. Der Adel war nicht im stande, diesen Aufgaben entsprechen zu können, die ihm durch seine Privilegien auferlegt wurden, er war nicht im stande, das Vaterland vor dem Fall zu bewahren. Mit dem Falle Polens also endete die geschichtliche Rolle des Adels. Wir mußten uns also nach einem neuen Elemente umsehen, welches dieses Polen auf seine Schulter nehmen konnte, welches nicht erlauben würde, daß wir uns völlig entnationalisieren, welches uns Bürgerschaft dafür leisten würde, daß die Sache unseres Vaterlandes noch nicht völlig verloren sei. Dieses Element soll das Volk werden. **Die schwarzen, abgearbeiteten Hände des polnischen Volkes sollen auf's neue das Gebäude aufrichten, welches vor einem Jahrhundert zusammengestürzt ist.**

Damit indessen das Volk im stande wäre, diese Aufgabe, die auf ihm ruht, zu erfüllen, müßte man noch viel an ihm arbeiten. Man müßte es aus dem Schlafe wecken, in dem es zum größten Teil noch liegt, man müßte es in geistiger Beziehung heben, man müßte ihm das Verständnis für das wahre Bürgertum, welches dem Einzelnen gebietet, sich für das Ganze zu

opfern, einflößen. Das Volk muß die Aufgabe, die es gegenüber unsrer Zukunft hat, kennen, es muß lernen, sie in die Tat umzusetzen. Hierzu gebraucht es Nationalbewußtsein.

Wir wissen allerdings, daß sich in dieser Beziehung die Sache bei uns, im preussischen Anteil, besser verhält, wie in den andern Anteilen. Sowohl hinsichtlich der Volksbildung überhaupt, als auch hinsichtlich seines Nationalbewußtseins überflügelt das Posen'sche bedeutend das Königreich und Galizien.

Aber bis jetzt ist das noch zu wenig. Die Schacherei mit dem vaterländischen Boden dringt schon bis ins Volk, es fehlt ihm also der gehörige Bürgersinn; wir wissen ja, wie oft der polnische Mann beim Anblick des Gendarmen oder Kommissars vergißt, daß er eine Zunge im Munde hat, er verneigt sich vor ihnen bis zur Erde und küßt ihnen die Hand, — es fehlt ihm das Bewußtsein der nationalen Würde. Es wird also noch viel Arbeit notwendig sein, bis unser Volk im Stande sein wird, seine Mission zu erfüllen. Man muß ihm also möglichst frühzeitig zu Hilfe kommen, man muß es bilden und in nationaler Hinsicht aufklären.

Wir möchten hier auf eine Art der Verbreitung von Bildung hinweisen, die bis jetzt fast nie in Anwendung gebracht worden ist, nämlich auf die Gründung polnischer Vereine für die Jugend in den Dörfern. Wir bemerken ausdrücklich „Vereine für die Jugend“, da man bei dieser die Arbeit beginnen muß, sie sich auch am leichtesten befehren läßt. Mit den Älteren ist es schon schwieriger, da sie es nicht lieben, daß man irgend welche Neuerungen auf ihren gebahnten Lebensweg stellt, die Jugend dagegen läßt sich leichter heranziehen. Solche Vereine würden Verbreiter der Bildung im allgemeinen sein, später würden sie in ihren Mitgliedern das Nationalbewußtsein ausbilden. Möchten die Mitglieder, wenn auch nur jeden Sonntag, oder auch nur zweimal im Monat zusammenkommen, wenn auch nur zu dem Zweck, um sich gemeinschaftlich irgend ein Buch vorzulesen, oder irgend einen Artikel aus einer polnischen Zeitung anzuhören. In mancher größeren Ortschaft würde sich schon ein gebildeter Mensch finden, der schon so weit aufgeklärt ist, daß er die Leitung eines solchen Vereins übernehmen könnte.

Wo aber entsprechende Persönlichkeiten nicht vorhanden wären, müßte die städtische Jugend zu Hilfe kommen. Es gibt fast keine Stadt bei uns, in der sich nicht ein Sokolverein findet. Und unser „Sokol“ hat außer der turnerischen Ausbildung noch andere Aufgaben. Nach dem im März vom „Verband der polnischen Sokols im Deutschen Reich“ gefaßten Beschluß, sollen sich die Sokolvereine auch der nationalen Aufklärung des Volkes annehmen. Hier wäre also die Gelegenheit, diese neue Aufgabe zu lösen. Nicht minder müßte der Verein „Straz“ bei seiner zukünftigen Tätigkeit seine Aufmerksamkeit nach dieser Richtung hinlenken.

In dieser Angelegenheit sind vor allen Dingen Initiativen notwendig und diese soll der Verein „Straz“, dort wo es notwendig ist, geben. Zugleich muß dieser Gedanke in größtem Umfange zur Ausführung gebracht werden. Wo irgend möglich müßte man solche vorerwähnten Vereine gründen. Der Verein „Straz“, der überall seine Mitglieder, Kommissare, Starosten haben wird, wäre die hierzu am meisten berufene Institution. Ihm würde es am leichtesten fallen, die Initiative in dieser Angelegenheit zu ergreifen und die Kontrolle über sie auszudehnen.

Aus Nr. 206 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 10. September 1905:

In Kosten

fand am Freitag, den 8. d. Mts. bei geschlossener Tür eine, auf ergangene Einladung von dem Abgeordneten Dr. Alfred v. Chlapowski, in seiner Eigenschaft als Starost des Strazvereins, einberufene vertrauliche Versammlung und Organisation des Kostener Bezirks statt.

Nach erfolgter Eröffnung der Versammlung seitens des Herrn v. Chlapowski schilderte der vom Einberufer eingeladene Dr. Thaddäus Jaworski die Entstehung und die Ziele des Vereins „Straz“. (Die Wacht.) Der Abgeordnete v. Chlapowski vervollständigte dessen Ausführungen und richtete an die Anwesenden die Frage, ob sie sich mit den Ausführungen des Redners einverstanden erklärten? Die Antwort lautete einmütig bejahend.

Nunmehr teilte der Abgeordnete v. Chlapowski die Zusammensetzung des Vorstandes des Strazvereins, sowie die Aufgaben der Starosten und Kommissare mit, worauf zur Wahl von Vertrauensmännern für den Kostener Bezirk geschritten wurde. Von den in Vorschlag gebrachten Personen hat sich keine der Pflicht entzogen, namentlich nahmen die Bauern eifrig die Ämter an und alle Anwesenden traten dem Verein „Straz“ als Mitglieder bei. Zum Schluß ersuchte in einer schönen Ansprache Dr. Nowakowski, die polnische Presse zu unterstützen. Erschienen waren etwa 80 Personen. Der Verlauf der Versammlung war außerordentlich günstig und erhehend.

Aus Nr. 202 des Wielkopolanin (Posen)
vom 5. September 1905:

Mogilno.

In der Umgegend dreht sich der Agent der Ansiedelungskommission Kownakki herum, der andere überredet, eine Agentur zu übernehmen, und zwar überredet er solche, die großes Vertrauen bei den Leuten besitzen, und er verspricht ihnen große Belohnungen.

Aus Nr. 204 des Goniec Wielkopolski (Posen)
vom 7. September 1905:

Aus der Stadt

berichtet man uns, daß der bekannte Agent Herr Stefanski (Stefaniał) nach dem Lesen der Korrespondenz aus Rogasen im Goniec in einem gewissen Laden geäußert hat, daß ihm alles gleichgültig sei, und daß er sich Mühe geben würde, alle polnischen Besitzungen in der Nähe Posens für die Ansiedelungskommission auszu kaufen.

Charakteristisch!

Aus Nr. 202 des Goniec Wielkopolski (Posen)
vom 5. September 1905:

Rogasen, den 3. September.

Da ich im Goniec Wielkopolski von dem Verkauf der Besitzung des Herrn Kensa in Przybychowow gelesen habe, fühle ich mich verpflichtet, einige Worte in dieser Angelegenheit zu sagen.

Vor zwei Wochen kam zu mir Herr L. Stefanski und bat mich, ihn auf dem Gericht zu rekonoszieren,

weil er in der Gegend eine Besizung gekauft habe und, da er in der hiesigen Gegend unbekannt sei, müsse ein bekannter Bürger seine Persönlichkeit feststellen. Herrn Stefanski (wie es mir vorkommt heißt er „Stefania“) kenne ich von der Zeit her, als er Wirtschaftsschreiber in Mielezsyn bei Frau von Kalkstein war. Da ich schon öfter von seinen Beziehungen zur Ansiedelungskommission in den Zeitungen gelesen hatte, erklärte ich dem Herrn, daß ich zu solchen Sachen meine Hand nicht biete. Nachdem er meine Ablehnung erhalten hatte, ging er mit der gleichen Bitte zum Kaufmann Herrn Sz. Nachdem ich dies in Erfahrung gebracht hatte, sandte ich meinen Nachbarn gleich mit einer Warnung zu Herrn Sz., insofern welcher Herr St. hier ebenfalls eine abschlägige Antwort erhielt. Nicht besser ging es ihm bei Herrn K., den ich gleichfalls vor der Persönlichkeit des Herrn St. gewarnt hatte.

Weil Herr Stefanski nichts gesagt hatte, von wem er die Besizung (Vorwerk) „erworben“ hat, und da ich den neuen Verkäufer kennen lernen wollte, mußte ich in der Nähe des Gerichts aufpassen.

Ich brauchte nicht lange zu warten. Herr Stefanski kam mit Herrn Kensa. Da ich Herrn Kensa die Bedeutung seiner Handlungsweise klar machen wollte, bemühten wir uns, ihn zu Herrn W. hinzulocken, aber Herr K. ließ sich nicht verlocken, sondern ging mit Herrn Stefanski geradenwegs nach dem Gericht, wo die Formalitäten erledigt wurden, trotzdem keiner Herrn Stefanski refognosziert hatte, ausgenommen einzig Herr Kensa.

Aus Nr. 37 der Gazeta dla Dziatwy (Posen)

vom 12. September 1905:

(Beilage zu Nr. 109 des Przyjaciół Ludu (Posen)

vom 12. September 1905.)

Geliebte polnische Kinder!

Der Lehrer (gemeint ist ein Mitglied der Redaktion der Gazetka) hat vor kurzem erfahren, daß ein gewisser Schulininspektor — ihr kennt doch solch' einen „szulininspektor“ — verboten hat, in der Schule das polnische oder lateinische Abc zu lehren, d. h. solche Buchstaben, mit denen eure Gazetka gedruckt ist. Er ordnete an, daß die Kinder nur das deutsche Abc lernen sollten, ihr wißt schon, diese kantigen Buchstaben, die sich so schwer lesen und schreiben lassen.

Wir wundern uns über diesen Herrn Inspektor, weil gerade die Deutschen diese ihre so eigentümlichen Buchstaben, die sie „schwabacher“ nennen, fortwerfen müßten. Alle hochkultierten Nationen, wie die Franzosen, Engländer, Italiener, Amerikaner, gebrauchen den lateinischen Buchstaben, deshalb müßten auch die Deutschen diese ihre „schwabacher“-Buchstaben beseitigen.

Na, aber mögen sie tun, was ihnen gefällt. Wir Polen können ihrem Beispiel nicht folgen, sondern wir müssen uns an die Schreibweise des polnisch-lateinischen Abc halten, wenn wir auch gerne das „schwabacher“ Abc lernen und, wenn es sein muß, sogar die chinesische Schrift lernen werden. Denn Gott sei Dank, wir sind nicht so ungebildet wie manche Deutschen, die nur „dajez“ zu plappern verstehen, eine andere Sprache aber nicht lernen können.

Zunächst müssen wir unsere Muttersprache gut lernen. Denn nur der dumme unvernünftige Papagei verleugnet seine ihm von der Natur verliehene Stimme und ahmt die menschliche Stimme nach.

Es handelt sich darum, daß die polnischen Kinder vor allen Dingen das polnische Lesen und Schreiben lernen.

Ihr geliebten Kinder, die ihr die Gazetka leset, versteht schon polnisch zu lesen, aber ihr habt jüngere Brüder und Schwestern, ihr habt in der Nachbarschaft die Nachbarskinder, die noch nicht zu lesen verstehen.

Ihr müßt euch also dieser Kinder, die noch nicht polnisch zu lesen verstehen, annehmen und ihnen das polnische Lesen beibringen.

Ihr habt sicher eine Bibel zu Hause; also nehmet sie und lehrt euren jüngeren Brüdern und Schwestern, als auch andern Kindern das polnische Lesen.

Schwer wird euch dies nicht werden.

Und jetzt höret:

Der Lehrer (ein Mitglied der Redaktion der Gazetka) verspricht euch, daß jeder von euch, der seinem Brüderchen oder Schwesterchen oder irgend einem andern fremden Kinde das polnische Lesen beibringt, **als Belohnung ein prächtiges Gebetbuch erhält.**

Macht euch also an die Arbeit, und dann, wenn jenes Kind schon alle Buchstaben kennen und die Worte zu buchstabieren verstehen wird, dann bittet den Vater, daß er euch bescheinigt, daß jenes Kind schon polnisch lesen kann und der Lehrer (Mitglied der Redaktion der Gazetka) wird euch die Belohnung übersenden.

Aber denkt daran, geliebte Kinder, daß ihr euch nicht dem Lehrer oder irgend einem andern Deutschen verratet, daß ihr irgend einem Kinde polnischen Leseunterricht erteilt, denn sie könnten euch hierbei stören. Aber fürchtet euch nur nicht! Geschlagen dürft ihr hierfür nicht werden, wenn ihr nur eure Aufgaben macht und wenn der Unterricht zu Hause stattfindet.

Wohlan an's Werk, geliebte Kinder! Und schreibt auch an den Lehrer, (ein Mitglied der Redaktion der Gazetka) wem ihr polnischen Leseunterricht geben wollt?

Aus Nr. 206 des Lech (Gnesen)

vom 8. September 1905:

Dominium Weizenburg, im September 1905.

Ich teile einige wichtige Vorkommnisse aus unserer Schulgemeinde mit:

1. Unsere einstmals katholische Schule, welche am 17. August 1899 die damaligen beiden Schulkorporationen, d. h. der Schulvorstand und die Schulkorrespondenten, in eine Simultanschule umgewandelt hatten, wird gegenwärtig erweitert. Wir sind sehr ärgerlich darüber, daß am 15. August, an einem Feiertage, Mariä Himmelfahrt, in der Schule gearbeitet wurde. Als die Leute, welche nach Zmielno zum Ablass gingen, dies sahen, waren sie sehr darüber entrüstet. Die Schule hat man in eine konfessionslose Anstalt umgewandelt, obgleich sie von einem Katholiken für die Katholiken gegründet worden ist, denn damals gab's bei uns noch keine brandenburgischen Gäste. Und jetzt wird in dieser katholischen Schule am größten Mutter Gottes-Feiertage gebaut. Wir fragen die Königliche Regierung, ob das geschehen ist, um uns und die katholische Kirche zu verhöhnen?

Wir fragen die Königliche Regierung und den Unterrichtsminister Herrn Studt an, ob unsere katholischen Kinder in unserer Schule zu Katholiken oder zu Protestanten, oder zu Ungläubigen erzogen werden sollen, welche die katholische Kirche und ihre Gebote verpöten werden?

2. Die Artikel über unsre Schule, enthalten in den Nummern 187 und 188 des Lech, haben dem Herrn Walitschef garnicht gefallen. In der letzten Sitzung des Schulvorstandes begann Herr Walitschef den Lech zu lesen. Es kam beinahe zu einem Streit zwischen ihm und Herrn Loffow. Den Lech in einer Schulvorstandssitzung zu lesen, ist nicht gestattet — denn das ist Politik, der Vorstand kommt zusammen, um über das Vermögen der Schule zu beraten und nicht, um Politik zu treiben. Weiß denn der Lehrer, Herr Walitschef nicht, daß eine Schulvorstandssitzung, in der man Politik treibt, keine Sitzung der Schulkorporation ist, sondern eine politische Versammlung, welche nach dem preussischen Versammlungs- und Vereinsrecht vom 11. März 1850 polizeilich angemeldet werden muß? Hier ist ein Gendarm nötig, der im Bedarfsfalle für Ordnung zu sorgen hätte.

Möge Herr Walitschef als Mitglied des Schulvorstandes mit den übrigen Schulvorstandsmitgliedern in aller Ruhe über die Angelegenheiten unsrer Gemeinde beraten, denn wenn er in einer Sitzung ein Schulvorstandsmitglied beleidigt, das die Gemeinde gewählt hat, dann beleidigt er damit die Wähler selbst, und in dem Falle wird er's mit der ganzen Gemeinde zu tun bekommen, die sich sicherlich um eine Genugthung bemühen wird. Wir raten daher dem Herrn Walitschef, den Lech in den Schulvorstandssitzungen nicht zu lesen und das Ärgernis in der Gemeinde nicht noch zu vergrößern.

3. Obgleich unsre neuausgebaute Schule noch nicht gut ausgetrocknet ist, es riecht nach Kalk und Firniß, besuchen die Kinder diese Schule doch schon.

Die Eltern sind darüber entrüstet, denn die Kinder werden krank.

Sie fragen, wer ihnen die Kurfosten bezahlen werde, wenn die Kinder in Krankheit verfallen? In Lesniewko durfte der Wirt Stachowski, welcher abgebrannt war, erst nach zwei Monaten sein neuerbautes Haus beziehen, die Polizei gestattete ihm das nicht früher, und der Gendarm kam revidieren.

Könnten denn unsre Kinder nicht auch zwei Monate länger Ferien haben? Einer Familie verbietet man, in ein neues Haus zu ziehen, den Kindern aus fünf Gemeinden aber ist es erlaubt, in einem neuen Gebäude zu sitzen.

4. Ferner führt der geehrte Korrespondent einige Tatsachen über das Durchprügeln von Kindern durch den Lehrer in Weissenburg an, und zwar betrifft es die neunjährige Stanislaw Barlozna, die Franziska Rowakowska und die siebenjährige Anna Rowakowska. Diese Tatsachen kann man jedoch aus leicht begreiflichen Gründen nicht wiederholen. Ferner schreibt der geehrte Korrespondent: Wir raten den Eltern in Przyborow und Weissenburg, daß sie in Zukunft, wenn der Lehrer die Kinder in der Schule durchprügelt, weder zum Arzt, noch zum Lehrer zu gehen, sondern das mit Blut besleckte Kind ungewaschen auf den Wagen setzen und nach Gnesen zum Richter oder Staatsanwalt fahren; möge doch der Richter alsdann selbst beurteilen, ob der Lehrer das Züchtigungsrecht überschritten hat.

Wir Eltern erklären öffentlich, daß wir immermehr das Vertrauen zu den hiesigen Lehrern verlieren. Unsre armen Kinder werden an die Schulzeit sehr wohl denken, sie werden sie ihr Leben lang nicht vergessen und die preussischen Schulen „aufrichtig lieben“, ebenso die preussischen Kenntnisse — die preussische Religion, die preussische Sprache — mit einem Worte — alles, was preussisch ist!!

In der ganzen Gemeinde gibt es unter den Polen und vielleicht auch unter den Deutschen nicht

einen einzigen Menschen, welcher die Geschäfte eines Schulkassenrendanten selbständig führen, Repartitionen aufstellen und einen deutschen Brief an die Behörde schreiben, oder in der Schulvorstandssitzung einen Beschluß redigieren und aufschreiben könnte. Und doch haben diese Leute alle die preussische Schule besucht.

Das Resultat dieser Schule ist ein schändlich schlechtes, wenn unsre Leute dies nicht können — sie haben in der Schule kaum ihren Namen schreiben gelernt, und das nur zu dem Zwecke, um Wechsel zu unterschreiben und solche Beschlüsse, wie der vom Jahre 1899, der uns die Exekution einbrachte.

5. Am 26. August, am Sonnabend, fanden hier selbst unter der Leitung des Kommissars Herrn Reuß aus Gnesen die Ergänzungswahlen zum Schulvorstande statt. Am Donnerstag sandten die Kommissare zu den Ortschulzen in Weissenburg und Lesniewko, sowie zu den Gutsvorstehern in Lesniewko, Galkowo und Weissenburg Kurrenden mit der Mitteilung über den Termin und mit dem Verzeichnis der Wähler. Warum haben die Kommissare die Kurrenden nicht einige Tage früher geschickt? Die Familienväter brauchen doch einige Tage dazu, um zu überlegen, wen sie wählen sollen! Weshalb ist das alles so plötzlich geschehen?

Die Wahlen fanden im Gasthause zu Weissenburg bei Herrn Gallas um 1 Uhr Nachmittags statt. Die Familienväter, belehrt durch die letzte Exekution, finden sich alle ein — außer den Arbeitern vom Dominium Weissenburg, denen der Inspektor Kleiber nicht gestattete, zu den Wahlen zu gehen.

Herr Reuß erklärte beim Beginne des Wahlaktes, daß die ständigen Mitglieder des Vorstandes folgende Personen seien: Der Kreis Schulinspektor, Herr Jolz, der Gutsvorsteher des Orts, Herr Pjohl, und der Lehrer, Herr Walitschef. Nach dem vor 3 Jahren ergangenen Erlasse des Ministers ist jeder Lehrer definitiv zum Schulvorstandsmitgliede bestimmt. Auf diese Weise bestellt die Regierung drei Mitglieder, die Gemeinde dagegen wählt 4 Mitglieder. Die Regierung müßte nur noch irgend einen Beamten zum „ständigen“ Schulvorstandsmitgliede ernennen — und sie wird stets das Übergewicht bei der Abstimmung im Vorstande haben; die Wahlen werden alsdann nur noch ein Kinderspiel sein. Die durch die Gemeinde gewählten Mitglieder werden mit den Köpfen nickend, die Repartitionen und Steuerlisten unterschreiben. Die durch die Gemeinde gewählten Mitglieder des Schulvorstandes losten, wer auszuscheiden habe. Es schieden aus: Vater und Rowak — es blieben im Vorstande: Loffow und Szymkowiak.

An Vaters und Rowaks Stelle schlug Herr Pjohl zwei Protestanten vor, die Herren Hoene und Knappe — doch diese beiden fielen durch. Knappe ist übrigens noch zu jung zum Schulvorstandsmitgliede.

Herr Galkich, der Bahnhofsvorsteher von Weissenburg stimmte für den deutschen Greger und für Zacholski. Für diese beiden stimmten alle Deutschen und was mit Scham und Schmerz bemerkt werden muß — die nachstehenden Katholiken und Polen: der Briefträger Retur, Skibinski, Panowicz, Rygowski und Mikula, die bei der Bahn arbeiten. Bei den letzten Landtagswahlen haben sie für einen Katholiken gestimmt, wie es ihnen der Glaube und die katholische Kirche gebietet. Dafür wurden sie aus dem Dienste entlassen, ohne ein anderes Verschulden ihrerseits. Einem von ihnen sagte der Bahnmeister in Gnesen, er solle sich an den Propst Krasewski in Lubowo wegen Arbeit wenden. Die Entlassenen stellten einen Antrag, sie wieder als Arbeiter einzustellen — sie wurden angenommen, doch sollen sie nach deutschen Gegenden veretzt werden. Jetzt haben sie für einen Protestanten gestimmt! Sie sind wankelmütig ge-

worden! Der apostolische Stuhl hat kund getan, jeder Katholik sei verpflichtet, zu den Wahlen zu gehen und für einen Katholiken zu stimmen. Mögen sich diese Personen mit ihrem Gewissen abfinden. Wer bei den Wahlen für einen Lutheraner stimmt, der verleugnet seinen Glauben und ist ein Verräter der katholischen Kirche. Das Gewissen und die Pflicht verlangen hier Opfer!

Der Rest der Katholiken — die große Mehrheit der Gemeinde wählte einmütig 1. den Wirt Gacki aus Lesniewko, 2. den Wirt Stachowiak aus Weissenburg.

Die katholischen Wähler verlangten außerdem, Herr Walitschek solle aus dem Vorstande austreten, sie forderten, dies in dem Wahlprotokolle zu vermerken. Herr Reuß schrieb diesen Protest nicht ein, deshalb haben die katholischen Wähler das Protokoll nicht unterzeichnet, sie beschwerten sich über den Kommissar beim Landrat Herrn Dionysius in Gnesen.

Und nun folgen zwei interessante Sachen, welche von der bürgerlichen Freiheit und von der Wahlfreiheit in Preußen Zeugnis ablegen.

Der Häusler Johann Kielpinski aus Weissenburg, welcher ebenfalls bei der Bahn beschäftigt ist, folgte dem Beispiele seiner Kollegen nicht und stimmte für den Katholiken. Als er Nachmittags zur Arbeit kam, fragte ihn der Stationsvorsteher Hallich aus Weissenburg ärgerlich, weshalb er seine Stimme dem Katholiken gegeben habe und nicht dem Protestanten Greger, wer ihm Brot und Unterhalt gebe?

Wir antworteten dem Herrn Hallich darauf: Brot geben dem Kielpinski seine 10 Finger und seine schwere Arbeit!

Hat denn Herr Hallich vergessen, daß er Staatsbeamter ist, daß er selbst sein Gehalt aus der Staatskasse bezieht, d. h. aus unseren Abgaben? Wünscht er etwa, daß wir uns über ihn beschwerten sollen beim Eisenbahnminister Budde?

Wollt ihr Herren Beamten, daß diese Angelegenheit, diese preussische Wahlfreiheit im preussischen Abgeordnetenhaus, vor der ganzen Welt berührt werde?

Die Erbitterung bei uns ist groß darüber, daß wir die katholische Schule verloren haben — vergrößert sie nicht noch. Wenn ihr durchaus wollt, daß wir Katholiken für euren Landsmann stimmten, dann werden wirs tun, doch für einen von einer anderen Gattung: für Bebel, den Sozialisten. Dieser Landsmann wird euch wohl lieber sein als ein Katholik und Pole!

Und nun noch eine interessantere Sache. Als die Wahlen stattfanden, gestattete Herr Kleiber seinen Dominialarbeitern nicht, zu den Wahlen zu gehen und ihre Pflicht zu erfüllen. Zwei Arbeiter, Dziefanski und Nowakowski, gingen trotz des Verbots wählen. Herr Pfohl, der im Wahllokale war, sah sie drohend an. Am Montag machte Herr Pfohl dem Dziefanski im Kuhstalle Vorwürfe und fragte ihn drohend: „Wer hat Euch geheissen, zu den Wahlen zu gehen? Wenn Ihr zu den Wahlen geht, sollt Ihr für den Deutschen stimmen, nicht für den Polen, anders sonst werfe ich Euch sofort aus der Wohnung hinaus.“ Dziefanski antwortete: „Ich bin Katholik und stimme für einen Katholiken. Was das Hinauswerfen anbelangt, so mögen Sie das tun, ich war Katholik, werde es bleiben und werde für einen Katholiken stimmen.“

Das Dominium Weissenburg ist Privateigentum des Königs Wilhelm II. Eine solche Wahlfreiheit haben die katholischen Arbeiter seiner Besitzung. Dziefanski hätte dem Pfohl sagen sollen: „Kennen Sie die preussischen Gerichte? Sie können mich aus der Wohnung hinauswerfen, ich kann Sie des Kontraktbruches wegen verklagen, Sie müssen mir bis zum 1. April 1906 Unterhalt gewähren, bis der Kontrakt abgelaufen ist. Das Stimmen für einen Katholiken ist

kein rechtlicher Grund zur Lösung des Kontrakts von seiten des Arbeitgebers.“

Was sagt die Gnesener Staatsanwaltschaft zu dieser — Wahlfreiheit? Dem Herrn Kleiber erklären wir, daß das polnische Volk kein Vieh ist, sondern ebenso Bürger des Staates wie er selbst. Die polnischen Leute sind Staatsbürger, sie können wählen, wie es ihnen beliebt. Die Löhne der Leute in Weissenburg, wie übrigens die Löhne auf allen Dominien der Provinz, sind im Vergleich zu den Löhnen in Westfalen schändlich klein — sie setzen sich zusammen aus Wohnung, Geld und Naturalien im Werte von etwa 500 Mark jährlich, wofür der Arbeiter, die Frau und manchmal 10 Kinder, insgesamt also 12 Personen, ernähren soll. Für diese 500 Mark will Herr Pfohl die jährliche schwere Arbeit des Arbeiters, dessen Seele, dessen Glaube und dessen politische Überzeugungen erkaufen.

In der Tat, schöne Verhältnisse herrschen auf dem hiesigen Dominium Weissenburg. Man gestattet den Leuten nicht, zu den Wahlen zu gehen und wenn der Arbeiter wählen geht, dann soll er für einen Andersgläubigen stimmen.

Der Vorgänger des Herrn Pfohl, Herr Dolscius, hat es ebenso gemacht, wenn nicht schlimmer. Er ist als politischer Agitator in der ganzen Umgegend bekannt. Alles, was nach preussischer Schneidigkeit roch, das war — wie allgemein behauptet wird — sein Werk. Die katholische Schule wurde in eine Simultanische umgewandelt — das ist sein Werk; wir haben die Exekutionsgebühren bezahlt — er nicht einen Pfennig! Schwalkowo Dorf ist in Weissenburg umgewandelt worden, die Einwohner — lauter ungebildete Polen — sagen, er habe dazu beigetragen. Die Arbeiter des Dominiums Weissenburg sollten bei den Landtagswahlen für einen Andersgläubigen stimmen — sein Kutscher, Borzykowski, stimmte in Lednagora für einen Katholiken und dafür gestattete er ihm nicht mehr, mit dem Gefährt nach Hause zu fahren. Gegen zehn Leute erhielten gegen Neujahr den Losschein — man sagte, die Wahlen seien die Ursache dazu gewesen. Das Los der Arbeiter in Weissenburg ist kein beneidenswertes. Obgleich die Wohnungen der Leute, mit Ausnahme eines alten Gebäudes, schön sind, denn kein Dominium in der ganzen Provinz besitzt solche, obgleich die Schule, die Post am Orte sind und die Kirche in Lobowo nicht weit entfernt ist, die Chaussee durch's Dorf führt, haben sich trotzdem am 1. Januar 1905 15 Arbeiter den Losschein geben lassen. Allgemein haben die Arbeiter über schlechte Behandlung geklagt, über das Ausschimpfen des Inspektors Kleiber, über allzuschwere Arbeit, welche zuzeiten, wie z. B. im Sommer, von 3 Uhr morgens bis zum späten Abend dauert.

Als Blütenlese von Titeln, welche die Arbeiter und Arbeiterinnen von dem Beamten Kleiber erhalten, gebe ich das an, was mir die Frau eines Arbeiters, Magdalene A., erzählt hat. Kleiber schimpft die Leute: polnische Bande, polnische Schweine, Spitzbuben, polnische Hündinnen — in die Kirche gehen sie zweimal, beten und stehlen, Spitzbuben. — Der Arbeiter Johann W., gefragt, weshalb er abgehe, antwortete, er wolle nicht länger Bogt bleiben und sich mit den Leuten ärgern und in die Hölle gehen, er wolle es nicht länger mehr mit anhören, wie der Inspektor in seiner Gegenwart die Leute ausschimpfe.

Als infolgedessen 15 Arbeiter zu Neujahr 1905 um den Losschein baten, erschien im Januar d. J. im Posenener Tageblatt ein Artikel, in dem es hieß, daß unser Propst in Lubowo ein Sozialdemokrat sei, daß er sozialistische Predigten halte, die Leute in der Kirche aufgewiegelt habe — und daß die Leute abgingen!

In Gnesen hörten wir die Worte: Deutschtum ist Kultur, Freiheit. Hier in Weissenburg herrscht auch Freiheit! Aber was für eine? Die Theorie ist anders als die Praxis!

Wenn wir an die Gnesener Worte glauben sollen, dann bitten wir um Freiheit auch für den Arbeiter. Wir geben dem Könige, was des Königs ist, dem preussischen Staate, was preussisch ist; wir verlangen aber auch gleiche Rechte, Gerechtigkeit und Gleichberechtigung mit unseren Mitbürgern evangelischen Glaubens und deutscher Nationalität.

Ein Weissenburger.

Aus Nr. 205 des Wielkopolanin (Posen)
vom 8. September 1905:

Das Schulabenteuer in Dopiewo,

über welches berichtet worden ist, hat von neuem bewiesen, wie das stets die Wahrheit sprechende Blatt, das berühmte Posener Tageblatt, schreibt, daß die polnischen Agitatoren aus der geringsten Veranlassung Nutzen ziehen, um das polnische Volk aufzuwiegeln. Dieses von jenen Hezern inszenierte Schulabenteuer hatte keinerlei Erfolg. Die amtliche Untersuchung der Sache, die, wie die Schlesische Zeitung berichtet, ergab, daß der Lehrer korrekt gehandelt, überhaupt das Züchtigungsrecht dem Kinde gegenüber nicht überschritten habe, wirkte wie ein kalter Wassersturz auf die Bevölkerung von Dopiewo und im Dorfe herrscht völlige Ruhe. Es wurde festgestellt, daß der Knabe Pietrzak den evangelischen Religionsunterricht durch Schwätzen, Lachen und Gesichterschneiden gestört hatte. Die polnische Presse trat die ganze Sache natürlich auf ihre Art breit, es gelang ihr jedoch nicht, aus ihr eine neue Breschener Affäre zu machen.

So schreiben die Schlesische Zeitung und das Posener Tageblatt. Wir fügen folgendes hinzu: Auf das, was die Schlesische Zeitung schreibt, legen wir absolut kein Gewicht. Wir werden auch die Veranlassung, weshalb wir auf die Nachrichten der Schlesischen Zeitung nichts geben, erklären.

Wir erinnern daran, daß, als wir seinerzeit ausführlich die massenhafte Züchtigung von Schulkindern in Skarydzewo beschrieben hatten, die Schlesische Zeitung zweimal mit einem Dementi hervortrat, wobei sie sich auf die amtliche Untersuchung berief und auch damals hob diese Zeitung hervor, daß es nicht gelungen wäre, eine Breschener Affäre zu schaffen, daß alles, was man uns berichtet hätte, falsch gewesen wäre, und was kam schließlich heraus?

Der preussische Staatsanwalt nahm die Sache in die Hand, drohte uns mit einem Prozeß und — — — nahm die Drohung zugleich mit dem Prozeß zurück.

So viel Wert haben die Dementis der Schlesischen Zeitung.

Bei dieser Gelegenheit können wir nicht unser Bedauern unterdrücken, daß unsere polnische Reichstagsfraktion die Skarydzewo'er Affäre vollkommen ignoriert hat, trotzdem wir die Aufmerksamkeit der Abgeordneten auf sie gelenkt hatten. Die Gründe hierfür sind uns noch heute unverständlich.

Wir beschuldigen unsere Abgeordneten nicht des Mangels an Mut, denn ihnen wäre ja nichts geschehen, da sie unmerklich sind, aber wenn eine polnische Zeitung, über welche der preussische Staatsanwalt steht, bereit ist, Klagen anhängig zu machen und Strafen zu verhängen, wenn eine solche Zeitung den Mut hatte, gegenüber allen deutschen Dementis ihre Behauptungen aufrecht zu erhalten, dann wäre es Pflicht unserer

Abgeordneten gewesen, diese Angelegenheit dem Landtag vorzutragen. Warum haben die Abgeordneten dieses Kreises, wenn der Referent für Schulsachen diese Angelegenheit im preussischen Abgeordnetenhaus nicht berührt hat, sich nicht sofort bemüht, sich über den Stand der Angelegenheit zu informieren? Ein solcher Mangel an Interesse für Angelegenheiten, die das polnische Volk so schmerzlich empfindet, ist erstaunlich.

Nicht wir allein sind von denen gekränkt, deren Aufmerksamkeit wir darauf gerichtet haben, sondern auch die breiten Kreise der Wähler, und zwar dadurch, daß ihre Abgeordneten auf ihre Klagen keine Rücksicht nehmen.

So seine Pflichten zu vernachlässigen, ist unstatthaft.

Wir wenden uns wieder zur Angelegenheit in Dopiewo und erklären, daß der Junge so „gestraft“ worden ist, daß er ins Krankenhaus geschafft werden mußte. Das genügt.

Wir sind der Meinung, daß, selbst wenn der Knabe den evangelischen Religionsunterricht gestört hätte, dies den Lehrer noch nicht entschuldigt.

Kinder sind mutwillig, der kindliche Mutwille soll nicht beschränkt werden, darf aber auch das Kind nicht in das Krankenhaus bringen.

Ob Bauer, ob König, ob Bäuerin, ob Königin, die elterlichen Gefühle sind bei denen, die auf den Höhen stehen und bei denen, die sozial tiefstehend, ihr Brot im Schweiße ihres Angesichts erwerben müssen, gleich. Entartet wären jene Eltern, welch' Standes sie auch sein mögen, die über das ihren Kindern angetane Unrecht nicht entrüstet wären.

Es muß schon eine außergewöhnliche Übertretung sein, wenn der Lehrer das Kind derartig straft, daß es infolge der Strafe ins Krankenhaus geschafft werden muß. Hier handelt es sich nicht um das Schaffen einer Breschener Affäre, hier handelt es sich um das richtigste und natürlichste Volksempfinden, um die Elternliebe.

Ob es ein polnisches, ein deutsches Kind ist, oder ein solches irgend einer andern Nationalität, es wird bei allen Leuten mit Gefühl gleiches Mitleid erwecken, wenn es so zerschlagen wird, daß man es in ärztliche Behandlung geben muß.

Nur Rassenhaß kann bei den Anhängern des Posener Tageblatts und der Schlesischen Zeitung das Mitgefühl so sehr ersticken, daß sie mit dem gerechten Zorn der Eltern, der durch die ungerechte Behandlung ihrer Kinder hervorgerufen wurde, ihren Spott treiben. Bei einem solchen Posener Tageblatt und Schlesischen Zeitung rief der Rassenhaß Entartung hervor, die die Leute dessen beraubt, was das innerste Wesen des Menschen ist, nämlich der Menschlichkeit. O daß das Verspotten der Schmerzen der polnischen Eltern sich nicht einst an euch rächen möchte!

Das Prügeln von Kindern kommt bei uns öfter als anderswo vor, deshalb müssen wir auch unsere Aufmerksamkeit darauf richten, denn was heute dem einen passieren kann, kann morgen auch dem andern passieren. Es kommt hier nicht auf die Erschaffung neuer Breschener Affären an, sondern darauf, daß der Lehrer, der doch auch Mensch ist und dem die preussische Schule doch nicht das menschliche Empfinden raubt, menschlich mit den als Ebenbildern Gottes geschaffenen Wesen umgeht, mit den Kindern und zukünftigen Erwachsenen.

Wir betrachten eine derartige Angelegenheit nicht vom politischen, sondern vom menschlichen Standpunkt aus. Mag die Regierung sie ebenso beurteilen.

Eine ausführliche Beschreibung des Vorganges in Dopiewo werden wir in der nächsten Nummer bringen.

Aus Nr. 206 des Wielkopolanin (Posen)
vom 10. September 1905:

Der Stock in der Schule.

Aus Dopiewo erhalten wir nachstehende Nachricht:

In einer der letzten Nummern des Wielkopolanin habe ich zum zweiten Male eine Notiz über die Züchtigung des Schulknaben Viktor Pietrzak aus Dopiewo durch den Lehrer Richter gelesen, aber Einzelheiten über diese Angelegenheit hat der Korrespondent nicht berichtet. Ich lasse deshalb eine ausführlichere Beschreibung folgen: Die Sache verhielt sich folgendermaßen:

Der Lehrer aus Otusch kam nach dem Dorfe Dopiewo, um den evangelischen Kindern, deren es in Dopiewo und den anderen Dörfern an 20 gibt, evangelischen Religionsunterricht zu erteilen. Während der Zeit dieses Unterrichts saßen 3 polnische Knaben an dem Baum in einer Entfernung von etwa 4 Metern von der Schule und sprachen unter einander. Der Lehrer aus Otusch kam aus der Klasse auf sie zu, aber die Knaben erhoben sich, als sie ihn sahen und gingen fort, — darauf lachten sie untereinander. Der Lehrer aus Otusch beschuldigte sie nun, daß sie seinem Unterricht zugehört und ihn verlacht hätten. Die Knaben verstehen nur wenig deutsch und man kann als sicher voraussetzen, daß sie nicht gehört und nicht verstanden haben, was unterrichtet wurde. Der Lehrer aus Otusch zeigte diese Knaben dem Drisschullehrer Herrn Richter an und während dieser den Knaben Pietrzak als ersten auf der Bank strafte, ließen zwei andere durch das Fenster aus der Klasse fort. Pietrzak erhielt Strafe, aber was für welche? Der Knabe versteckte sich vor Angst unter der Bank, aber Herr Richter stieß ihn mit dem Fuße wohin er traf, in's Gesicht, an den Kopf und in den Rücken. Darauf zog er ihn auf die Bank, ließ ihn durch vier Knaben festhalten und schlug ihn mit einem Stock — nicht mit einem Rohrstock — auf's Gesicht. Sichtbar waren 13 schwarze Striemen und dort wo sich ein Astknoten befand, war die Haut durchschlagen, außerdem waren auf dem Rücken noch einige blaue Flecken. Der Knabe verließ darauf die Klasse, konnte aber das elterliche Haus nicht erreichen, sondern schleppte sich nur in das Rübenfeld des Wirtes Lech und blieb dort; als man ihn aufgefunden hatte, war er ohne Besinnung. Der Vater des Knaben, Pietrzak, telegraphierte sofort an Herrn Dr. Wroblewski, der ankam, den Knaben untersuchte und besichtigte. — Herr Pietrzak brachte den Knaben nach dem Krankenhaus und übergab die Angelegenheit dem Verein „Straz“.

So viel zur Aufklärung.

Aber dies war nicht der erste Vorfall. **Ein halbes Jahr vorher prügelte Herr Richter den Knaben Martin Byszczek und dieser Knabe starb eine Woche darauf. Der ratlose Vater ließ nicht untersuchen, ob der Knabe infolge der Schläge, oder infolge anderer Ursachen gestorben wäre. Ich teile nur die nackte Tatsache mit.**

Die deutschen Zeitungen haben geschrieben, daß die Leute aus Entrüstung die Fensterscheiben der Schule mit Steinen eingeworfen hätten. Dies ist falsch. Die Kinder sind häufig vor dem Lehrer durch die Fenster ausgerückt und bei dieser Gelegenheit wurden 7 Fensterscheiben zerbrochen. Die Beamten reden dem Pietrzak zum Frieden zu, aber der wehrt sich wie er kann.

R. D.

Aus Nr. 204 der Gazeta Polska (Kösten)
vom 8. September 1905:

In Sachen des in Brenno von dem polnischen Verein „Oswiata“ veranstalteten Sommervergnügens (vgl. Nr. 34 d. Gef. überbl., S. 877) schreibt die Gazeta Polska u. a. folgendes:

Anders verhält es sich auch mit den Kindern. Es ist zwar richtig, daß sie am Montag von den Lehrern gezüchtigt wurden, es muß aber bemerkt werden, daß die Kinder die Strafe wohl verdient haben. Der Lehrer hatte den Kindern die Erlaubnis erteilt, nur bis 9 Uhr bei dem Feste zu verweilen. Herr Schulz aber beobachtete, wie Kinder um 11 Uhr zurückkehrten, er stellte die betreffenden Kinder fest, und am nächsten Tage wurden sie dafür gestraft. Was den „Kriegerverein“ anbelangt, so weiß ich, daß der Lehrer selbst die Kinder vom Vergnügen um 9 Uhr abends forttrieb. Es ist also nicht wahr, daß der Lehrer den Kindern verboten hätte, das polnische Vergnügen zu besuchen, er gestattete ihnen nur bis 9 Uhr zu bleiben. Diejenigen, welche länger fortblieben, wurden bestraft. Mir scheint es, daß hier die Eltern schuld sind, denn sie hätten ihre Kinder zur rechten Zeit nach Hause schicken müssen, schon deshalb, um zu verhüten, daß sich die Kinder Sachen ansähen, wie sie am Abend bei diesem Feste vorkamen, denn das verdirbt die Kinder nur.

Die Redaktion bemerkt hierzu: Wenn sich die Sache mit dem Prügeln in der Schule so verhält, wie sie nur der gegenwärtige Korrespondent beschreibt, dann hätten sich in der Tat die Eltern die Schuld zuzuschreiben und nicht den Lehrern. Man halte die Kinder nicht über die ihnen erlaubte Zeit hinaus zurück, dann wird es auch keine Klagen geben über die harten Strafen der Lehrer, die in solchem Falle nur ihre Pflicht erfüllen.

Aus Nr. 206 des Postep (Posen)
vom 10. September 1905:

G l o w n o b. Posen, im September.

In unserem Glowno, dessen Einwohnerzahl immer mehr anwächst, schießt ebenfalls die Germanisation üppig ins Kraut. Der polnische Geist gedeiht hier schlecht, es fehlen hier solche Leute, die sich dieses polnischen Volkes annehmen möchten, in deren Herzen in breitem Strom das Deutschtum, an dem es Gefallen findet, fließt. Es sind hier einige deutsche Vereine gegründet, denen unsere Polen natürlich angehören und in denen sie sich sogar bemühen, sich an die Spitze zu drängen, aber der polnische Industrieverein fristet nur ein elendes Dasein. Am meisten hängt unser polnischer Arbeiter am Kriegerverein. Es ist traurig, daß sich unser polnisches Volk so weit vergiftet und es ist gleichfalls traurig, daß so wenig nationale Aufklärung unter die polnische Bevölkerung von Glowno dringt. Ein gut geleiteter Volksverein wäre hier sehr am Platze. Im Gegensatz zu dieser traurigen nationalen Lage habe ich eine insofern erfreuliche Tatsache zu berichten, als sich polnische Frauen finden, die es verstehen, den heiligen Glauben und die Sprache zu verteidigen. Zu diesen gehört die in ihrer Art vortreffliche Frau Blaszczyk. Ihre zehnjährige Tochter teilte man der deutschkatholischen Abteilung zu und sie erhielt den Katechismusunterricht in deutscher Sprache. Dies beunruhigte die Frau Blaszczyk sehr; wahrscheinlich hatte man ihre Tochter der deutschen Abteilung zugeteilt, weil der Name ihres Mannes nach dem Militärpaß Blaszczyk lautete. Frau Blaszczyk

bewies jedoch durch Geburtsurkunden, daß ihr Mann nicht als „Błaszyk“ sondern als „Błaszyk“ in die Standesamtsregister eingetragen sei und nachdem sie ihre polnische Abstammung überzeugend nachgewiesen hatte, lernt ihre Tochter seit kurzer Zeit, nachdem Frau Błaszyk viele Umständlichkeiten und verschiedene Sticheleien auszuhalten gehabt hatte, die heiligen Glaubenswahrheiten wieder in polnischer Sprache.

Es ist dies zwar ein Einzelfall, aber wenn eine gewöhnliche Frau sich so ihrer polnischen Eigenart erinnert, so muß man dies loben, besonders weil wir ganze Massen solcher haben, die der polnischen und katholischen Sache gleichgültig gegenüber stehen. Möchten alle Eltern so auf ihre Kinder achten und wenn diesen ungerechtfertigter Weise der Religionsunterricht in einer fremden Sprache erteilt wird, möchten sie ihr Recht verlangen, dort, wo sie überhaupt noch etwas zu verlangen haben.

Die Frage des Kirchenbaues in unserem Glowno ist von neuem verstummt, trotzdem es wert wäre, diese Angelegenheit ständig zu berühren und sie zu einem guten Ziel zu führen. Dies müßten die einflußreichen Bürger in Glowno übernehmen, da doch eine Kirche eine hier unbedingt notwendige Sache ist. Unser Herr Propst könnte die Sache beschleunigen, da von ihm viel abhängt. Man wird nicht lange warten brauchen und man wird möglicherweise ein protestantisches Bethaus bauen, weil diese Herren bei protestantischen und germanisatorischen Zielen schnell handeln und auch wahrhaftig eine erleichterte Tätigkeit haben.

Aus Nr. 207 des Postep (Posen)

vom 12. September 1905.

Man schreibt uns:

Am Freitag, am Tage Maria-Geburt, war unsere Vorstadt Glowno am Abend, als die Pilger aus Dombrowko zurückkehrten, herrlich geschmückt und beleuchtet. Als ob die größte Feierlichkeit in Glowno stattfände, waren fast alle Häuser an den Hauptstraßen illuminiert und die Fenster waren mit schönen Bildern und Guirlanden ausgeschmückt. Dem katholischen Wanderer schwoll das Herz bei dieser erhebenden, frommen Manifestationen zu Ehren der Jungfrau Maria; augenscheinlich hat es die Bevölkerung von Glowno verstanden, die Jungfrau Maria als Königin der polnischen Krone aufzunehmen, die uns in unsern Ängsten durch ihre Gnade hilft, im Guten zu beharren. Einen regelrechten Pilgerzug hat zwar die Polizei verboten, trotzdem aber strömten große Mengen der gottesfürchtigen Bevölkerung nach Dombrowko zum Ablass. O daß doch dieser Tag das polnische Volk in Glowno im nationalen und religiösen Geiste stärken möchte, damit es immer treu an alle dem, was ihm heilig und teuer ist, halten und sich nicht mit den protestantisch-deutschen Vereinen verbrüdern möchte.

Aus Nr. 202 des Wielkopolanin (Posen)

vom 5. September 1905:

Posen.

Der Männerturnverein Posen-Wilda veranstaltete gestern im früher Rinsch'schen Lokale in Wilda ein Sommervergnügen mit Konzert, Übungen für Männer, Frauen und Jünglinge. Es ist merkwürdig, daß die Polizei keine Störung der öffentlichen Ordnung befürchtete.

Aus Nr. 207 des Goniec Wielkopolski (Posen)

vom 12. September 1905:

Deutschtum bedeutet Kultur und Freiheit!

Schrimm, den 9. September 1905.

Vor drei Wochen beging der hiesige polnische Gesangverein die 25 jährige Feier seines Bestehens. Um die jedem Verein so teure Feier möglichst prächtig zu begehen, verband der Schrimmer Gesangverein mit seiner Feier eine Hauptversammlung der polnischen Gesangvereine. Man bemühte sich unter andern um die Erlaubnis, im Zuge nach der Kirche zu dem gemeinschaftlichen Gottesdienst und nach dem Walde auf den Festplatz gehen zu dürfen. Aber leider wurden seitens der preußischen Polizei unglaubliche Schwierigkeiten und Beschränkungen in den Weg gelegt. Fast im letzten Augenblick ordnete die Polizeibehörde sogar an, innerhalb 24 Stunden alle Lieder, welche die einzelnen Vereine zu singen beabsichtigten, in deutscher Übersetzung vorzulegen. Auch dieser ungesetzlichen Forderung der Polizei wurde genügt. In keinem der Lieder wurde eine Gefahr für das deutsche „faterland“ gefunden. Selbst der Verein von Polnisch-Wilke besaß in seinem Liede: „Ein Bauer bin ich, ein Bauer“ keine Raclawicer Sensen. Trotzdem wurde das Festprogramm auf gewöhnliche Art von der Polizei beschnitten und sie gestattete den Zug zum Gottesdienst nach der Kirche nur auf der kürzesten, sowohl für den Hin- als auch Rückmarsch bestimmten Straße, weil weitere Konzessionen die öffentliche Ruhe und Sicherheit gestört und das „faterland“ in seinen Grundfesten erschüttert hätten.

Der Besuch der Sänger und Sängerinnen war trotz dieser Widerwärtigkeiten ein außerordentlich zahlreicher. Eine gleichfalls ansehnliche Zahl von Gästen kam von nah und fern herbeigefahren. Überall war das Gedränge groß, aber trotzdem herrschte überall und an jedem Ort Ordnung, Ruhe und Frieden.

Von jedem Gesicht konnte man Resignation und Untwürdigkeit unter Gottes Willen ablesen, aber auch das Gefühl der Würde, nicht nur der persönlichen, sondern auch das der nationalen Würde und des Stolz. Man ließ sich keinerlei Unfug zu schulden kommen und die Ruhe wurde nirgends auch nicht einmal scheinbar gestört. Die zahlreich vertretenen Wächter der Ruhe und Ordnung hatten wiederum Gelegenheit, sich zu überzeugen, mit welcher Würde, mit welchem Verständnis für die Sachlage die polnischen Vereine auftreten und sich amüsieren.

Am vergangenen Sonntag nun feierte der in Schrimm lebende „krygier-serajn“ irgend ein „iztystungs-fest“ zugleich mit der „jedan-fajerem.“ Eine Störung der öffentlichen Ordnung befürchtete die Polizei nicht seitens des „krygier-serajns.“ Der Zug ging denn auch pomphaft von dem Vereinslokal durch die Hauptstraße nach dem Marktplatz vor das Denkmal. Der Vorsitzende, Herr Richter Sch., hielt dann hier eine patriotische, Sedan betreffende Rede. Hierauf wurde die preußische Nationalhymne gesungen und der Zug ging dann weiter zum Festsaal. Während des Konzerts hielt hier wieder der Herr Richter Sch. die Festrede. Nach dem Konzert begann der Tanz, während dessen die gerühmte „dajeze gemitlichkeit“ sich in ein taktloses Benehmen und in Streitereien eines gewissen Teils der wenig zahlreichen Teilnehmer verwandelte, sodaß der Schlußepilog, wie man hört, sich vor dem Forum des Strafgerichts abspielen wird.

Auf eine ähnliche Art amüsieren sich diese „gefährlichen Polen“ nicht. Deshalb soll auch während jener Streitereien aus deutschem Munde das Wort ge-

fallen sein: „Geht doch zu den polnischen Vereinen und seht euch an, wie dort die Polen sich benehmen.“

Von welcher Seite droht also die Gefahr, die öffentliche Ruhe und Ordnung zu stören? Aber „Deutschum bedeutet Kultur, bedeutet Freiheit.“

Vorstehende Nachricht mögen im Namen der Ehre und Gerechtigkeit das Posener Tageblatt, der Gesellige und Konforten wiederholen.

Aus Nr. 9 des Sokol (Posen)

vom September 1905:

Aufklärungsstatistik.

(Amtliche Mitteilung.)

Die unter preussischer Herrschaft lebende polnische Gesamtheit beachtet heute in ihrer nationalen Arbeit hauptsächlich zwei Gedanken, zwei Kardinalpflichten: die Organisierung der polnischen Allgemeinheit zu einem zusammenhängenden Ganzen zum Zwecke der Führung einer ständigen und systematischen Aktion der nationalen Selbsthilfe und ferner: die Verbreitung und Vertiefung unserer sozial-kulturellen Arbeit.

Die beiden obigen Hauptgedanken waren für die Schöpfer der neuen, allgemeinen nationalen Organisation „Straz“ maßgebend, sie sind auch die Lösung der „Sokol“-Vereine, die in ihren disziplinierten, geschulten Kadres nicht nur mutige Kameraden mit gesundem Körper, sondern auch lebhaftere Verbreiter der polnisch-nationalen Aufklärung mit nicht minder gesunder Seele sehen wollen.

Daß diese unsere polnische Kultur der eigentliche Grundpfeiler unseres nationalen Lebens ist, daß dieser polnischen Kultur von preussisch-deutscher Seite heute eine größere Gefahr droht als je, daß wir deshalb unsere gesamte Energie anwenden müssen, um unsere polnische Kultur nicht nur vor der Überflutung des Germanismus zu schützen, sondern um sie zu heben, ihren Inhalt zu vertiefen, ihr Gebiet auszudehnen: davon sind wir, Kameraden, allesamt überzeugt. Daraus erklärt es sich auch, daß wir heute einen so großen Nachdruck auf die Verbreitung der nationalen Aufklärung mit Hilfe der Organisierung der „Sokol“-Vereine legen.

Jede Organisation aber, welche irgend eine systematische Arbeit unternehmen will, muß vor allem den Grund dieser Arbeit erforschen, sie muß mit aufmerksamem Auge die bisherigen Bedingungen der Arbeit betrachten, um ihre Anstrengungen auf eine reale und sichere Grundlage zu stützen. Auch der Sokol, welcher von nun an eine national-aufklärende Arbeit im weitesten Umfange verrichten will, muß sich insonderheit Rechenschaft ablegen über den bisherigen Stand seiner aufklärenden Arbeit, er muß die nach dieser Richtung hin zu verzeichnenden Ergebnisse genau berechnen und sich in die tatsächlichen Ursachen des eventuellen Mangels des Fortschritts und der Entwicklung der nationalen Aufklärung vertiefen, um auf Grund seiner Erfahrung und seiner Selbstkritik mit ganzer Konsequenz und Systematik das sich gesteckte Ziel zu erreichen, nämlich: die Hebung des Gesichtskreises der nationalen Aufklärung im Sokol und in der ganzen polnischen Gesamtheit.

Deshalb versendet der Verbandsauschuß des Sokol an die einzelnen Vereine einen Fragebogen, betreffend die Aufklärungsarbeit unserer Sokolvereine. Wir machen von vornherein auf die außergewöhnliche Tragweite der Statistik aufmerksam, welche wir mit Hilfe des erwähnten Fragebogens herbeizuführen ge-

denken. Unsere Aktion ist nicht etwas abgeordnetes, sondern im Gegenteil, sie gliedert sich der allgemeinen, für einen großen Umfang berechneten Aktion des „Straz“-Vereins (der kulturellen Sektion) an, welcher die Absicht hat, genaues Material über den Gesichtskreis aller polnischen Vereine im deutschen Staatsgebiete zu sammeln.

Die betreffenden Faktoren haben eine geheure Arbeit unternommen, und sie werden diese Arbeit nur dann vollziehen können, wenn jeder Vereinsverband, und in ihm jeder Verein, seine Pflicht, welche auf der genauen und schnellen Ausfüllung des Fragebogens beruht, aufs genaueste erfüllen wird.

Erst nachdem man im Besitze genauen Materials über den tatsächlichen Stand der polnischen Vereine sein wird, wird die Gesamtheit an eine zielbewußte, systematisch-verzweigte kulturelle Arbeit, welche die Hebung des Gesichtskreises der polnischen Vereine beabsichtigt, an eine planmäßige Kräftigung der Vereine durch gedruckte Vorträge und eventuell durch Bücher, an die Hinüberführung zahlreicherer Elemente aus der Mitte der Intelligenz in ihre Reihen usw. gehen können.

Angeichts dessen fordern wir alle unsere Vereine auf, daß sie — allen anderen Organisationen als gutes Beispiel voranleuchtend — auf alle in dem Fragebogen enthaltenen Fragen klare, erschöpfende und genaue Antworten geben möchten, nicht etwa Antworten, welche mit übertriebenem Optimismus verfärbt wären, oder von irgend welchen Vorurteilen abhängen, sondern im Gegenteil: sie müssen kritisch, aber gerecht sein und dem tatsächlichen Stande der Sache entsprechen. Den endgültigen Termin, bis zu dem der ausgefüllte Fragebogen eingesandt werden muß, setzen wir auf den 15. Oktober fest.

Wir bitten wie folgt zu adressieren: Dr. Kaver Zajczewski-Posen, Ritterstraße Nr. 10.

Gut Heil!

Der Verbands-Auschuß.

Aus Nr. 9 des Sokol (Posen)

vom September 1905:

II. Gau (Mittelgau).

Mitteilung.

Gut Heil! Ich benachrichtige den Vorsitzenden und Vorturner bzw. deren Vertreter der Turnvereine, welche dem II. Gau angehören, daß ich vom 15. September d. Js. ab eine eingehende und genaue

Revision

der Sokolvereine vornehmen werde.

Ich bitte mir sofort durch Karte den dem Vereine passendsten Tag, das Lokal und die Stunde anzugeben, an dem die Revision vorgenommen werden kann.

Ich werde prüfen:

1. an allen Geräten, welche jeder Verein besitzt; dabei mache ich darauf aufmerksam, daß es sich nur gut und mit Erfolg in Trikotleidern und Gummischuhen turnt. Der Saal oder Turnplatz müssen gut gefegt sein,
2. in der polnischen Geschichte 1. aus der alten Zeit, 2. über die polnischen Könige: Mieczyslaus I., Mieczyslaus II. und Kasimir I. deren Regierungsantritt und Todesjahr sowie über andere wichtige Vorkommnisse während ihrer Regierung. Während der Prüfung darf nicht getrunken und geraucht werden.

Sodann kann eine allgemeine Versammlung abgehalten werden, in welcher ich einen Vortrag aus dem Gebiete der Gymnastik halten werde.

Falls der Vorstand kein Handbuch der polnischen Geschichte besitzen sollte, dann möge er sofort ein solches käuflich erwerben. Ich empfehle die „Polnische Geschichte“ von Baczynski (Verleger Karl Rozowski, Posen, Langestraße 8). Preis 7,50. Diejenigen Kameraden, welche auf diesem Gebiet unserer Geschichte nicht firm sind, mögen es gemeinschaftlich studieren, diejenigen, welche es vergessen haben, mögen es wiederholen. Also Achtung!

Gut Heil!

Joseph Dreyza,
Gauturmwart (Talstr. 4).

Aus Nr. 200 der Gazeta Polski (Kösten)
vom 3. September 1905:

Der „Sokol“ und der „Kriegerferajn“ in Storchneß.

Wir lesen im Posener Tageblatt folgende Mitteilung:

(Rücküberetzung aus dem Deutschen).

„Am vergangenen Sonntage feierte der Kriegerverein „Graf Moltke“ in Storchneß sein diesjähriges Stiftungsfest. Die Beteiligung an dieser Feier, die den Charakter eines Volksfestes hatte, war eine sehr bedeutende. Um die Polen von diesem Feste zurückzuhalten, veranstaltete an demselben Tage der Verein „Sokol“ zu Storchneß im Lokale des Herrn Pieczynski ein öffentliches Fest und zwar ohne polizeiliche Genehmigung. Der Bürgermeister, der erst am Sonntag Nachmittag hiervon erfuhr, begab sich sofort in das Lokal, um die Veranstaltung der Festlichkeit zu verbieten. Da kam er aber schon an! Die Polen sagten sich „Einigkeit macht stark“ und nahmen dem städtischen Polizeidirigenten gegenüber eine drohende Haltung an. Schließlich drängten die Versammelten den Bürgermeister mit Gewalt aus dem Lokal, sodaß er sich entfernen mußte. Später überlegten sich die Mitglieder, was sie getan hatten. Als später einige mit der Sache nichts zu tun haben wollten und sich als unschuldig aufspielten, entstand eine Streiterei, die in eine allgemeine Schlägerei ausartete. Die Angelegenheit wird unzweifelhaft das Gericht beschäftigen.“

An der oben bezeichneten Nachricht des Posener Tageblatts ist auch nicht ein wahres Wort. Zunächst hat der Storchneßer Sokol überhaupt kein Vergnügen veranstaltet, weiter hat er den Bürgermeister nicht aus dem Saale gedrängt und schließlich haben die Polen, die sich im Saale des Herrn A. Pieczynski amüsierten, sich nicht geprügelt. Wir wissen dies sehr gut, da wir selbst in Storchneß im Saale des Herrn Pieczynski waren. Weitere Aufklärungen geben wir nicht, weil gegen den Herrn Bürgermeister eine Klage wegen Hausfriedensbruch eingeleitet ist. Die polnischen Zeitungen, die die Nachricht des Posener Tageblatts abgedruckt haben, bitten wir, unsere Auslassung zu bringen. Wir werden die Angelegenheit ausführlich nach Beendigung des Prozesses erläutern.

Aus Nr. 203 des Postep (Posen)
vom 6. September 1905:

Aus Tremessen schreibt man uns:

Einem gelehrten Weißwarenhändler bietet sich in Tremessen eine vorzügliche Existenz durch Kauf des einzig in dieser Branche bestehenden Geschäfts des Herrn Sztukawski, der die Absicht hat, auf das Land

zu ziehen. Das vorerwähnte Geschäft hat eine solche ausgefuchte Kundschaft und ein solches Renommee, daß es schade wäre, wenn es in die unrichtigen Hände käme.

Ein befähigter Fachmann, der das Geschäft in derselben Richtung fortführen würde, hat hier eine sichere Existenz, umso mehr, weil er auf allgemeine Unterstützung rechnen kann, wenn er es verstehen wird, sich für seine Person Sympathie und Vertrauen zu erwerben. Ein Mißglücken ist völlig ausgeschlossen und die Kaufbedingungen sind sehr annehmbare.

Aus Nr. 37 der Pokraka (Posen)
vom 10. September 1905:

Posen.

Der Dirigent des Musikvereins kaufte verschiedene Kleinigkeiten in einem jüdischen Eisenwarengeschäft. Merkwürdig, daß Leute, die an der Spitze verschiedener Institutionen stehen, so wenig die Lektion beachten: „der Seine zum Seinigen“.

Der Schneidergeselle Herr Wasinski kaufte einen Paletot und Herr Organiciak, ein Schneidermeister, Stoff zu einem Paletot — leider von einem Palästiner. Wenn wir so weiter arbeiten werden, dann ist es allerdings unmöglich, daß sich die polnischen Tuchgeschäfte und die polnischen Garderobengeschäfte halten können.

Aus Nr. 37 der Pokraka (Posen)
vom 10. September 1905:

Posen.

Frau Bonkowska, geb. Krzyzanowska aus Szezerpanowo hat sich nicht gecheut, mit ihrem Wagen vor ein fremdes Geschäft am Wilhelmsplatz vorzufahren.

— Frau Professor Zwolska kam mit einem großen Paket aus einem deutschen Wäschegehalt heraus.

— Frau Szlagowska, die Gattin des Generalbevollmächtigten der gräflich Mielzynski'schen Güter, kauft ebenfalls bei den Juden.

— Ein gewisser Droguißt, ein Pole, fuhr mit seiner Gattin in der Straßenbahn bis vor die früheren Tore der Stadt, um Kulturbier zu trinken.

Aus Nr. 207 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 12. September 1905:

Legg anstatt Leg.

Es ist eine bekannte und allgemein empfundene Sache, daß unter der preußischen Regierung recht viele uralte polnische Namen in deutsche umgeändert werden. Manche polnischen Namen werden gänzlich beseitigt und den Ortschaften rein deutsche, mit den ursprünglichen keinen Zusammenhang habende Bezeichnungen beigelegt, z. B. Goflershausen, Wörth usw., bei anderen wird die Schreibweise geändert.

Gegen diese Bestrebungen traten wiederholt die deutschen Gelehrten, namentlich die Geographen auf und die hofatistischen Blätter unterstützten sie. Einige Vertreter der höheren Kultur — darunter auch die Kölnische Zeitung — rieten geradezu, alle polnischen Ortsnamen umzuändern, um den deutschen Ansiedlern

hier in dem altslawischen Lande die Aussprache zu erleichtern. Andere deutsche Blätter wiederum behaupteten, dies alles geschehe im Einverständnis mit den Interessenten. Wir haben indes Urkunden erhalten, die da beweisen, daß neuerdings die Schreibweise des Ritterguts „Leg“, im Kreise Schrimm, gegen den Willen des Eigentümers Szczeptowski umgeändert wurde, welsch letzteren der Kreislandrat in Schrimm benachrichtigte, daß seitens des Posener Regierungs-Präsidenten von Landespolizeiwegen angeordnet worden sei, daß der Name des Ritterguts Leg nunmehr „Leng“ laute.

Herr Szczeptowski wird hiergegen Beschwerde erheben, denn er erblickt in dieser Änderung eine Besitzstörung, indem er als Eigentümer daran ein Interesse habe, daß die alte Schreibweise seines Gutes unverändert bestehen bleibe. Bei dieser Gelegenheit machen wir darauf aufmerksam, daß eine ähnliche Sache seinerzeit bereits alle Instanzen durchgemacht hat. Durchgeführt hat sie Dajzkiewicz, welchem man sein Olszowa in Olschowa umändern wollte. (Vergl. J.-Nr. 8247 I. D.)

Wir wollen hoffen, daß die Bemühungen des p. Szczeptowski von dem gleichen Erfolge, wie die des Dajzkiewicz, gekrönt sein werden.

Aus West- und Ostpreußen.

Aus Nr. 207 des Orędownik (Posen)

vom 12. September 1905:

Es ist uns nicht gelungen, Herrn Brejski durchzubringen, aber deswegen hat die nationale Sache noch immer keine Niederlage erlitten. Die deutschen Haktisten reiben sich vor Freude die Hände, sie erachten das Durchbringen ihres Kandidaten für einen Hauptfiieg des Deutschtums und meinen, daß sie nun diesen Posten für immer gewonnen hätten. Wir verstehen es nicht, worauf diese Hoffnungen des Deutschtums basieren sollen, denn heute sind die Deutschen zwar oben auf, morgen aber können sie schon wieder ins Fallen gekommen sein, wie das schon manchmal in diesem Kreise gewesen ist.

Der Fall der Kandidatur des Herrn Johann Brejski ist für uns gar keine nationale Niederlage. Im Gegenteil, das polnische Volk hat in diesem Kreise einen herrlichen Beweis von seiner kräftigen nationalen Lebensfähigkeit geliefert. Wie die Gazeta Torunska heute schreibt, haben die Wahlen den Wahlkreis bei aufgelöstem Komitee, ohne jegliche Akten und Papiere, ohne Vertrauensmänner und ohne einen Groschen in der Kasse „überrumpelt“. Und doch fand sich in den Volksmassen schon so viel bürgerliche Energie, daß man mit Hilfe anderer Schichten eine Agitation entfaltete, wie wir sie in den polnischen Landesteilen schon lange nicht gesehen haben. Auf diese herrliche Agitation wird sich die Volksbewegung manchmal in anderen Gegenden berufen und sich sagen: was unsere Brüder im Wahlkreis Culm-Briesen-Thorn konnten, das zu tun sollten wir auch im stande sein. Die Wahlen haben unzweifelhaft den Glauben an die Kraft des Volkes gestärkt.

Deshalb Ehre und Ruhm allen Führern und tätigen Männern! Ehre und Ruhm allen Wählern dieses Kreises!

Aus Nr. 109 der Gazeta Grudziadzka (Graudenz)
vom 12. September 1905:

Zum Gnesener Domkapitel

hat der Kaiser, wie bekannt, gesagt, es sei ihre Sache, dafür zu sorgen, daß der verstorbene Papst Leo XIII. nicht noch im Grabe wortbrüchig werde dem deutschen Kaiser gegenüber.

Unserer Überzeugung nach wäre es viel richtiger gewesen, wenn solche Worte aus dem kaiserlichen Munde garnicht gefallen wären. Denn soviel uns bekannt ist, weiß die Geschichte der Vergangenheit nichts von einem Wortbruch irgend eines der römischen Päpste.

Wenn man sich dagegen die preußische Geschichte — wenn auch nur flüchtig — ansieht, so findet man darin sehr viele Beispiele von Wortbrüchen. So hat der brandenburgische Kurfürst Joachim von Hohenzollern den Glauben seiner Väter gebrochen, als er im Jahre 1539 vom Katholizismus zum Lutheranismus übertrat. Das war also ein wirklicher Wortbruch. Dann sehen wir in den Geschichtsblättern den krenzitterlichen Großmeister Albrecht von Hohenzollern, der sich einen doppelten Wortbruch hat zu schulden kommen lassen, indem er sein priesterliches Gelübde und zugleich seinen katholischen Glauben brach, als er den lutherischen Glauben annahm. Weiter erzählt uns die Geschichte, daß Friedrich Wilhelm, der sogenannte „große Kurfürst“ von Brandenburg, der polnischer Lehnsman war, also unter der Oberhoheit des polnischen Königs stand, die Treue gegenüber diesem Könige gebrochen hat, indem er sich mit den Schweden gegen ihn verband. Dann lesen wir in der Geschichte, daß der preußische König Friedrich Wilhelm II., der zu gleicher Zeit zwei lebende Frauen hatte, seinerzeit mit dem polnischen Könige ein Schutz- und Trugbündnis schloß, später das dem polnischen Könige gegebene Wort gebrochen und zu der Teilung Polens beigetragen hat. Endlich erfahren wir aus der Geschichte — wie wir schon in einem der vorhergehenden Artikel bemerkt hatten — daß der preußische König Friedrich Wilhelm III., der Urgroßvater des gegenwärtigen Kaisers und preußischen Königs, auf dem Wiener Kongreß im Jahre 1815 in seinem Namen und im Namen seiner Nachfolger angesichts der heiligen Dreieinigkeit versprochen hat, daß die Polen in seinem Staate dieselben Rechte wie die Deutschen haben werden, daß die polnische Sprache in den Schulen, bei Behörden und Gerichten neben der deutschen Sprache gleichberechtigt sein soll, daß die Polen auch zu allen Ämtern Zutritt haben werden usw.

Dieses feierliche, angesichts Gottes abgegebene Versprechen ist auch heute noch im Prinzip Gesetz, und es steht verzeichnet in der preußischen Gesetzesammlung Seite 47. Doch dieses Versprechen hat die preußische Regierung das erste Mal mit Füßen getreten, als an seiner Spitze unser größter Feind, Fürst Bismarck, stand. Er hat ohne Scham und mit wirklicher Gewissenlosigkeit erklärt, daß diese feierlichen Versprechen des preußischen Königs nicht einen Schilling wert seien!

Von diesem Augenblicke an sind jene königlichen Versprechen durch die preußische Regierung unaufhörlich gebrochen worden, die auf diese Weise den Urgroßvater des gegenwärtigen preußischen Königs tatsächlich wortbrüchig macht, sowohl gegenüber der polnischen Nation, als auch gegenüber denjenigen Staaten, in deren Gegenwart König Friedrich Wilhelm III. jene Versprechen abgegeben hat.

Anstatt sich an das Gnesener Domkapitel mit seiner bekannten Aufforderung zu wenden, möge der Kaiser und König lieber dafür sorgen, daß das feierliche Versprechen seines Vorfahren nicht gebrochen werde, auf daß er nicht im Grabe wortbrüchig gemacht werde!

Wenn der Kaiser in Gnesen angekündigt hätte, daß er es in Zukunft nicht mehr zulassen werde, sondern auf Grund der angeichts der hl. Dreieinigkeit abgegebenen Versprechen des Königs Wilhelm III. den Polen gegenüber verfahren würde, dann hätten seine Worte in den Herzen der ganzen polnischen Nation ein freudiges Echo gefunden und in ihnen ein aufrichtiges Vertrauen zum Könige und seiner Regierung erweckt.

Etwas ähnliches ist uns aber dort nicht gesagt worden, weshalb es kein Wunder ist, daß anstatt Vertrauen die Besorgnis besteht, wir würden weiter leiden müssen, bis einmal vielleicht durch die Gnade Gottes sich die preussische Regierung an jenes feierliche Versprechen des Königs Friedrich Wilhelm III. erinnert und, um ihn nicht wortbrüchig zu machen, beschließt, es zu erfüllen.

Aus Nr. 108 der Gazeta Gdańska (Danzig)

vom 9. September 1905:

Laßt uns Front machen gegen die Gelüste der Germanisatoren in unseren Kirchen.

Vor einigen Tagen haben wir nach zwei anderen polnischen Blättern die Verfügung eines Schulinspektors an die Lehrer wiedergegeben, welche fordert, die Lehrer sollen auf die Geistlichen dahin einwirken, daß sie polnische Kinder in deutscher Sprache zu den hl. Sakramenten vorbereiten. Wir haben bei dieser Gelegenheit gesagt, daß diese Verfügung nicht danach aussehe, als wenn sie ein einzelner Inspektor getroffen hätte, den die höhere Behörde dafür zur Verantwortung ziehen könnte. Diese Verfügung ist unzweifelhaft dem Echo der Provinzialregierungen entsprungen, so daß wahrscheinlich alle Schulinspektoren in den polnischen Landesteilen gezwungen sein werden, sie ihren Lehrern zuzustellen.

Aus obiger Verfügung geht hervor, daß die offene Germanisation nicht einmal vor der Kirchenpforte zurückschreckt, und das antipolnische System in seinem germanisatorischen Anlauf noch weiter gehen wird, wenn nicht unsere Kirchenbehörden mit Hilfe unserer polnischen Geistlichen energisch dagegen Front machen und erklären werden: bis hierher und nicht weiter! Es ist die höchste Zeit, daß es geschieht, sonst werden wir es unzweifelhaft bald erleben, daß die Schulbehörden mit weiteren Forderungen hervortreten werden: sie werden für unsere polnischen Kinder deutsche Predigten fordern, und endlich, wenn diese Forderung von Erfolg begleitet sein sollte, werden sie die Abschaffung der polnischen Andachten überhaupt fordern.

Ihr werdet vielleicht sagen, liebe Mitstreiter, daß so etwas unmöglich sei, daß einem das geradezu nicht in den Kopf will, daß unsere Behörden irgend einmal etwas ähnliches zulassen könnten.

Ihr habt vielleicht Recht, aber wenn etwas ähnliches mit der Zeit nicht eintreten soll, dann ist es eure Sache, gegen das Eindringen des Deutschtums in unseren Kirchen auf das energischste Front zu machen. Eure Sache ist es, gegenseitig auf sich Acht zu geben, und das Deutschtum nicht freiwillig zu unterstützen. Und derjenige unterstützt das Deutschtum in unseren Kirchen freiwillig, der als Pole geboren ist, und freiwillig zum deutschen Gottesdienst, zur deutschen Predigt geht. Die einen tun es aus Hochmut und Egoismus, um zu zeigen, daß sie „kultiviert“ seien, um also zu beweisen, daß auch sie deutsch verstünden; andere tun es wieder aus Dummheit, in der Annahme,

daß Andacht Andacht sei, ob nun die Predigt polnisch oder deutsch ist. Indessen fügen die einen wie die andern der polnischen Sprache in unseren Kirchen großen Schaden zu. Gerade diese Hochmütigen und Unaufgeklärten waren die Ursache, daß sich in manche unserer Kirchen das Deutschtum eingeschlichen hat. Überall befinden sich nämlich Pioniere des Deutschtums, also auch in unseren Kirchen; und diese teilen den weltlichen und kirchlichen Behörden gleich mit, daß in der und der Kirche mehr deutsche Predigten erforderlich seien, da die Kirche während der deutschen Predigten gefüllt sei. Ja, sie ist gefüllt, aber mit Polen, die auf diese Art unnötiger Weise für sich eine Peitsche drehen.

Ihr werdet mir doch Recht geben, liebe Mitstreiter; und trotz Aufklärung, trotz fortwährender Aufforderung von seiten unserer polnischen Zeitungen hat sich in dieser Beziehung nicht viel geändert.

Wieviel solcher reaktionärer Polen haben wir ferner, die, anstatt über das traurige Geschick ihrer Kinder zu weinen, weil ihnen durch die Unterstützung des Deutschtums großes Unrecht geschieht, sich darüber freuen, und sich in Gegenwart anderer brüsten, daß das Kind das Deutsche so gut begreift. Solcher Polen haben wir zum Unglück noch sehr viele, und diese sind die größten Germanisatoren ihrer Kinder. Ihnen ist es nämlich ganz gleich, ob das Kind am polnischen oder am deutschen Vorbereitungsunterricht teilnimmt, im Gegenteil, sie freuen sich mitunter, wenn das Kind in die deutsche Abteilung gelangt, weil bei der ersten Kommunion die Zeremonie feierlicher sein soll.

Diese freiwilligen polnischen Germanisatoren fügen unserer Nationalität mehr Schaden zu, als das preussische System. Mancher Priester möchte die Vermehrung der deutschen Predigten verhindern, mancher Priester möchte die Kinder zu den hl. Sakramenten nur in polnischer Sprache vorbereiten, aber die polnischen Parochianen, die polnischen Eltern, stehen dem hindernd im Wege. Die Sakristanten haben wirklich Recht, wenn sie anführen, daß während der deutschen Predigten die Kirchen überfüllt seien, daß die Eltern gegen den deutschen Religionsunterricht nicht protestieren, daß sich also sowohl die einen wie die andern mehr Deutschtum wünschen.

Diese Polen könnte man wirklich mit den Schafen vergleichen, die freiwillig zur Schlachtbank gehen.

Die Regierung weiß was sie macht. Sie schickt wohin es nur irgend geht, deutsche Geistliche, oder polnische für die polnische Nationalität gleichgültig gewordene Geistliche, denn sie weiß, daß sie die besten Werkzeuge zur Germanisierung der polnischen Parochianen und Kinder, zur Einführung deutscher Andachten sind. Mit Hilfe gleichgültig gewordener Polen hat sich schon in verschiedenen Kirchen das Deutschtum hineingedrängt.

Vor 30 Jahren gab es polnische Schulen. Für nicht ganz zurechnungsfähig hätte man denjenigen gehalten, der vorausgesagt hätte, daß nach 30 Jahren in denselben Schulen nicht nur der polnische Schreib- und Leseunterricht, sondern auch der Religionsunterricht in der Muttersprache kassiert sein werde.

So wird es mit der Zeit auch mit unseren Kirchen werden, wenn wir Polen nicht ernstlich an die Arbeit gehen und wenn wir nicht Front machen werden gegen die weitere Bedrückung unserer Muttersprache in den katholischen Kirchen.

Aus Nr. 107 des Pielgrzym (Pielplin)

vom 7. September 1905:

Groß Koszelewo (?), den 30. August 1905.

Vor kurzem schrieb ein weichgestimmter Korrespondent aus der Diözese an die Zeitungen:

„Wenn bei uns Katholiken eine Kirche gebaut werden soll, was macht das für Schwierigkeiten, wie z. B. in Sulz (?), in Głaznoty (?), und man sagt auch, daß aus dem Kirchenbau in Koszelewo nichts werden werde.“

Es ist ja wahr, daß es viel Schwierigkeiten macht, aber hauptsächlich gerade deshalb, weil keine Fonds vorhanden sind, und die Regierung vorläufig nur deshalb abgefragt hat. Sobald jedoch entsprechende Fonds vorhanden sein werden, wird auch eine katholische Kirche in Groß-Koszelewo sein.

Die Regierung gibt uns Katholiken nichts, doch ich bitte die Katholiken uns nicht zu vergessen und weiterhin Beiträge zu Händen des ehrwürdigen Herrn Propstes Liß in Rumian abzuliefern.

Wenn Fonds vorhanden sein werden, dann wird unser hochachtungswürdigste Herr Erzhirte noch einen Antrag an die Regierung stellen, und die Erlaubnis wird unfehlbar erteilt werden, denn die Kaiservorte:

„Deutschtum ist Kultur und Freiheit des Wortes und der Religion“

müssen sich doch bewahrheiten.

Und sollten die kaiserlichen Beamten uns hinderlich sein, dann appellieren wir direkt an den Kaiser, damit er ihnen zeige, wie es in Deutschland zugeht.

Es muß auch daran gedacht werden, daß in Groß-Koszelewo außer der Kirche noch alles erforderlich ist, und zwar: ein Haus, Ställe usw. usw.

Der Korrespondent, der solch unglückliche Nachricht in die Zeitungen gebracht hat, würde daran gut tun, wenn er das Böse gut macht und dem Kirchenbaufonds in Groß-Koszelewo so ungefähr 100 Mark zuwendet.

Audere, welche dies lesen, mögen ihm in dieser Beziehung rühmlich folgen. Dafür danke ich im Voraus.

Ein Koszelewier.

Aus Nr. 37 der Pokraka (Posen)

vom 10. September 1905:

Lauteburg W. Pr.

Eine Anzahl unserer Jünglinge, die hierzu sehr große Lust hatten, beschlossen, hier einen Sokolverein zu gründen. Sie vergaßen jedoch o Graus! einen gewissen hiesigen Schlaupotz um Erlaubnis zu bitten. Jener Ruhestörer drohte ihnen mit einer Denunziation bei ihren deutschen Arbeitgebern, damit sie sie in diesem Falle aus der Arbeit jagen sollten. Auf einen solchen „Auchpolen“ könnte man das Sprichwort anwenden: „Schuster bleib bei deinen Leisten“.

Aus Nr. 108 der Gazeta Grudziądzka (Graudenz)

vom 9. September 1905:

Aus Przyjcieńko, Kreis Schweg wird uns mitgeteilt, daß dem Beispiele der Herrn Gregor, der sein Besitztum der Ansiedelungskommission verkauft hat, auch die Herrn Teodor Gorecki, Johann Manikowski und Tomas Przeslinski folgen wollen, da sie mit der Ansiedelungskommission wegen des Verkaufs ihrer Grundstücke in Unterhandlung stünden. Agent der Ansiedelungskommission ist Herr Orlikowski, der evangelisch ist.

Wir warnen daher unsere Wirte vor diesem Agenten, und wir ersuchen die genannten Herren, die Unterhandlungen mit ihm abubrechen. Wenn sie das nicht täten, würden sie unserm Volke einen großen Schaden zufügen, da die Ansiedelungskommission gewiß nur Fröhe und Gottliebe ansiedeln würde, wenn sie diese Grundstücke kaufte, während unsere Arbeiter der Arbeit und des Verdienstes beraubt wären. Außerdem würde die Ansiedelungskommission mit der Zeit für ihre Ansiedler lutherische Schulen und Gotteshäuser erbauen, worunter unser heilige Glaube zu leiden hätte. Mögen sich also diejenigen, die ihre Grundstücke verkaufen wollen, genau überlegen, was sie tun!

Aus Nr. 106 der Gazeta Olsztyńska (Allenstein)

vom 7. September 1905:

Die „Sedans“-Berehrer.

Die preußisch-deutsche Kultur verbreitet sich nicht nur in den Städten, sondern auch in den Dörfern unsres geliebten Ermlands. Ihren Spuren folgen die patriotischen preußisch-deutschen Jubiläumsfeiern, von denen, wenigstens auf den Dörfern, früher niemand etwas gehört hat. Überall findet sich jetzt irgend ein Patriot, der, um bekannt und in den deutschen Blättern gelobt zu werden, irgend eine deutsche „fajer“ veranstaltet, zu dem sich leider, wie die Finsternis zum Licht, unsre ehrsame polnisch-katholische Bevölkerung drängt.

Vorigen Sonnabend haben die Deutschen, wie bekannt, die Feier des Sieges über die Franzosen, oder wie es kurz genannt wird, Sedan begangen. In den Städten, wo es viel Beamte gibt, die an diesem Tage auch Feiertag haben, ist Sedan immer mit großem Trara begangen worden. Es ist das ein Tag, von dem der Deutsche sagt, daß er einen Grund zum Trinken gebe; darum sprengt auch die heiße Liebe zum „Vaterlande“ nach vielen Seideln, wenn es im Kopfe schon ordentlich rumort, beinahe die Brust der preußisch-deutschen Patrioten auseinander.

Und solange die Deutschen sich auf diese Weise amüsieren, solange sie selbst und in ihrem Kreise den Sedanstag ehren — geht uns das nichts an. Wenn sich aber diese „Feiern“ in unsere katholisch-polnischen Dörfern einzuschleichen anfangen, dann müssen wir dem entschieden entgegentreten, denn es ist für uns Polen heute nicht die rechte Zeit, sich an preußisch-deutschen Feiern zu beteiligen, am allerwenigsten aber an der Feier von Sedan, nach welchem, wie bekannt, man der katholischen Kirche in Preußen ein zweites Sedan bereiten wollte, und heute bemüht man sich, uns Polen ein drittes Sedan zu bereiten.

Wir sollen uns ergeben, wir sollen uns unsrer Sprache, unsrer Nationalität entäußern, wo anders sie uns erdrücken, ausrotten, vernichten werden. Wer sich also angesichts dessen noch an Sedansfeiern beteiligt, der besitzt als Pole wenig Ehrgefühl, und darüber lacht sogar der anständige Deutsche, wenn auch nicht öffentlich, so doch im Stillen.

Und trotzdem finden wir überall solche katholische Polen, die, nicht eingedenk ihrer schweren Lage unter preußischer Herrschaft, mit ihrer Anwesenheit die deutschen Jubiläumsfeiern verherrlichen, als wenn sie zeigen wollten, daß sie mit der Politik einverstanden sind, welche die preußische Regierung uns gegenüber führt. Wie uns mitgeteilt wird, haben in unseren Dörfern, wie z. B. in Braunsvalde, Gietrzwalde, Gietkowo usw. auch polnische Wirte, Handwerker und Arbeiter an der Sedanfeier teilgenommen. Eine solche Sedanfeier finden wir in dem Allensteiner Zentrums-

Volksblatt beschrieben. Diese Beschreibung ist so interessant und charakterisiert so treffend, in welcher Weise unsere ländliche katholisch-polnische Bevölkerung zu solchen Festlichkeiten herangezogen wird, daß wir sie in wörtlicher Übersetzung wiedergeben. Es handelt sich hier um das vornehmlich polnische, 6 Kilometer von Allenstein entfernte Dorf Gietkowo. Sedan ist dort zufolge dem „Volksblatt“ in nachstehender Weise gefeiert worden: „Auf Anregung des Gietkower Amtsvorstehers berief der dortige Ortsvorsteher Jaskowski (!) die Gemeindevertreter am 2. September zu einer Gemeindefeier ins Gemeindehaus. Zum Schluß der Sitzung, an der sich auch der Amtsvorsteher beteiligt hatte, nahm dieser das Wort und sprach die Hoffnung aus, daß die an einem solchen denkwürdigen (!) Tage, wie es Sedan ist, gefaßten Beschlüsse der Gemeinde Gietkowo zum Segen (!!) reichen werden. Der Ortsvorsteher forderte die Versammelten auf, sich gemeinsam in die zu diesem Tage entsprechend geschmückte Schule zu begeben, wo die Sedanfeier abgehalten wurde. Der Hauptlehrer Herr Fligg begrüßte die Vertreter der Gemeindebehörde und hielt darauf einen Vortrag über die Bedeutung dieses Tages, der mit einem Hoch auf den Kaiser endete. Sowohl der Amtsvorsteher als auch der Ortsvorsteher dankten Herrn Fligg für seine echt patriotischen Worte. Dieser dankte wiederum den Gemeindevertretern für ihr Erscheinen. Der Herr Amtsvorsteher (!) wendete sich noch an die Schulanfänger mit der Mahnung, immer in unverbrüchlicher Treue und unveränderter Liebe zu Kaiser und Reich zu verharren.“ Das betrifft die Sedanfeier in Gietkowo. Daß der Herr Lehrer dort den Kindern von Sedan erzählt, ist nichts merkwürdiges, denn dazu ist er doch Lehrer, um den Kindern etwas zu erzählen. Daß aber zu dieser Erzählung ältere und ehrenwerte polnisch-katholische Wirte zur Schule gegangen sind, das wundert uns sehr. Höchstens, daß sie bisher weder von Sedan etwas gehört haben, noch von dem, was wir Polen in Preußen der nachsedanischen Einheit und Größe Deutschlands verdanken. Aufklärung und noch einmal Aufklärung ist erforderlich, denn die Deutschen bezwingen uns nicht so schnell, als gerade unsere eigene Unwissenheit.

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 36 der Praca (Bentzen D.:S.)

vom 5. September 1905:

Bericht des Vorstandes über die Tätigkeit des „Verbandes gegen- seitiger Hilfe christlicher Arbeiter in Ober- schlesien“ im Jahre 1904/05.

Seine Tätigkeit im Verbandsjahre 1904/05 begann der Vorstand voll Zuversicht und in der Überzeugung, daß der Verband neue Bahnen betreten hat, nämlich seit der Zeit, als die Kasse für Arbeitslose gegründet wurde. Die fortschrittlichen Elemente im Verbandsverband versprachen sich von der neuen Kasse viel Gutes; es wurden Stimmen laut, daß der Verband von dem Augenblick ab, da er den Schwerpunkt seiner Tätigkeit von der Rechtshilfe und Begräbniskasse auf die Kasse für Arbeitslose übertrug, die Organisationsfähigkeit rüstig vorwärtsschreiten werde. Leider wurden nicht im mindesten solche Erfolge erzielt, als man erwarten durfte.

Der Stand der Kasse für Arbeitslosigkeit flößt wenig Zuversicht für die Zukunft ein. Es hat sich nämlich gezeigt, daß der den neueintretenden Verbandsmitgliedern auferlegte Zwang, gleichzeitig auch der

Kasse für Arbeitslose angehören zu müssen, dieser Kasse wenig Mitglieder zugeführt hat und überdies für viele Arbeiter zum Hindernis geworden ist, der Organisation selbst beizutreten. So haben sich die theoretisch bestens ausgearbeiteten Vorschläge im praktischen Leben als unfruchtbar erwiesen. Der Vorstand ließ sich jedoch durch den wenig versprechenden Erfolg der Kasse gegen Arbeitslosigkeit von seinem Wege nicht abbringen, sondern er entfaltete die Organisationsfähigkeit, soweit es anging, noch mehr. Indes sind die Schwierigkeiten bei der Entwicklung der Organisation nicht nur nicht geschwunden, sondern sie haben sich im Laufe der Zeit noch vermehrt. Säle zur Abhaltung von Versammlungen kann man, ausgenommen in einigen Ortschaften, überhaupt nicht erhalten, weshalb auch im verflossenen Jahre nur 9 Versammlungen stattgefunden haben. Wer in Betracht zieht, was das lebendige Wort bei unserem Volke bedeutet, der wird es verstehen, daß uns der Zutritt zu den unaufgeklärten Volksmassen dadurch, daß wir von der Berührung mit den Arbeiterscharen in Versammlungen abgeschnitten sind, ungemein erschwert wurde. Das lebendige Wort wird nicht zum zehnten Teil durch das gedruckte Wort ersetzt, denn das letztere übt nur auf die Aufgeklärten eine Wirkung aus, und deren Zahl ist — Gott sei es geklagt — verhältnismäßig noch gering.

Ein noch größeres Übel ist es, daß sehr viele unter den Aufgeklärten, und zwar sogar unter denen, die sich für die Besten und am meisten Aufgeklärten zu halten pflegen, eine sonderbare Abneigung gegen ihre eigene Organisation ergriffen hat. Sie erwarten immer noch eine Erlösung anderswoher, nicht von ihrer eigenen Arbeit und von ihrer eigenen Organisation.

Es scheint, daß die der Organisation wohlwollende Presse langjähriger Arbeit bedürfen wird, um die Irreführten und Abgeneigten wieder in den eigenen Schafstall zurückzuführen. Wir wünschen ihr bei der nützlichen Arbeit Erfolg, und wir rechnen darauf, daß sie durch verdoppelten Eifer bei der Ermahnung der Verirrten bemüht sein wird, die in der Organisation entstandenen Lücken auszufüllen.

Das verflossene Jahr war reich an Ereignissen von großer Tragweite (der große westfälische Streik, die Streikbewegungen in den ober-schlesischen Gruben), die den Arbeitern hätten die Augen öffnen und sie überzeugen können und müssen von der Notwendigkeit einer eigenen einheitlichen Organisation. Der Vorstand hat seinerseits nichts unterlassen, um die Arbeiter der Organisation zuzuführen und ihnen den Sieg in Zeiten einer Krisis zu sichern.

Bevor sich die Lohnbewegung vom Westen auf Oberschlesien übertrug, berief der Vorstand in der Voraussicht, daß Krisen möglich sind, erfahrene und mutige Arbeiter als Vertrauensmänner der einzelnen Gruben und Hütten, um mit ihnen über die aufzustellenden Forderungen zu beraten. Es fanden 7 solche Sitzungen statt und ihre Frucht war die Formulierung der Forderungen und deren Weitergabe an die einzelnen Grubenverwaltungen, wie auch die Entsendung von Eingaben an die zuständigen Behörden des Inhalts, eine Vermittelung zu Gunsten der Arbeiter übernehmen zu wollen. Es ist allen bekannt, daß die nicht in ein einziges Flußbett eingeeengte Bewegung ebenso schnell erloschen wie entstanden ist, aber, wie dies zu geschehen pflegt, eine ansehnliche Zahl von Opfern gefordert hat, die ihr Brot verloren haben und umherirren mußten. Um diesen Unglücklichen zu Hilfe zu kommen, wies ihnen der Verband offene Arbeitsstellen nach und unterstützte sie durch Beihilfen aus seinen eigenen wie aus den auf dem Wege öffentlicher Sammlungen aufgebrachten Fonds. Vordem aber

hatte der Verband schon zu Gunsten der streikenden Mitglieder in Westfalen 300 Mark gespendet.

Es fanden 20 Vorstandssitzungen statt, davon 2 zusammen mit dem Ausschuss zwecks Beratschlagung der Mittel, wie die Arbeiter am besten zu organisieren seien, und wie man für die gemeinsame Arbeit eine möglichst große Zahl von Arbeitern gewinnen könne, die für den Vorstand sozusagen den Stab von Vertrauensmännern bilden sollten. Auch bei dieser Tätigkeit stieß der Vorstand auf Scheu und Widerwillen, denn aus vielen belebten Ortschaften meldete sich überhaupt niemand.

Am wenigsten Verständnis für ihre traurige Lage legten die Hüttenarbeiter an den Tag, denn von diesen meldeten sich am wenigsten, wiewohl ihre Lohnbedingungen nicht glänzend sind und in vielen Beziehungen (z. B. die Knappschaftsverhältnisse) von den Bergleuten sehr hintangelegt werden. Der Vorstand wollte im Laufe der Zeit im Schoße der Organisation Berufsausschüsse einführen und praktische soziale Kurse beginnen, um auf diese Weise gewissermaßen eine

Schule von sozialen Rednern und Agitatoren ins Leben zu rufen; die guten und aufrichtigen Absichten des Vorstandes waren aber nicht von dem erwünschten Erfolge gekrönt, denn die sich Meldenden könnte man an den Fingern zählen.

Durch alle diese Schwierigkeiten nicht abgeschreckt, wollen wir an der Organisation der oberischlesischen Arbeiter weiterarbeiten in der Überzeugung, daß beharrliche Arbeit doch einmal zum Ziele führen müsse. Wir rechnen auch mit Bestimmtheit darauf, daß uns in unseren Bestrebungen alle gutwilligen Leute und alle Faktoren der öffentlichen Arbeit, denen die Hebung unserer Volksgesamtheit und insbesondere der arbeitenden Klasse am Herzen liegt, unterstützen werden.

Allen denjenigen aber, die uns in irgend einer Weise in unserer Arbeit, sei es durch Wort, sei es durch die Tat beigestanden, statten wir an dieser Stelle öffentlich unsern Dank ab.

Die Tätigkeit des Verbandsbureaus stellt sich wie folgt dar:

Es wurden erledigt	Beuthen	Zabrze	Kattowitz	Gleiwitz	Rybnitz	Zusammen
Verbandsangelegenheiten	1573	195	63	30	—	1861
Unfallrenten	964	541	272	77	108	1962
Invaliden- und Altersversicherungsrenten	752	152	65	130	130	1408
Prozesse vor Gewerbegerichten	495	151	75	9	46	776
Knappschaftsangelegenheiten	597	120	119	11	65	912
Beihilfe-, Lohnangelegenheiten	527	237	339	41	113	1257
Strafsachen und Übertretungsangelegenheiten	237	95	63	9	41	445
Steuerangelegenheiten	513	209	202	37	62	1023
Grund-, Hypotheken- und Gebäudesachen	207	176	68	30	65	546
Erbschafts- und Vormundschaftsachen	179	63	64	5	61	372
Privat- und Zivilklagen	231	419	99	44	51	844
Militärreklamationen	195	103	1	6	1	306
Eingaben an Behörden und Verschiedenes	290	74	259	7	102	732
Zusammen	6760	2535	1689	377	845	12444

Der geringe Rückgang im Vergleich zum verflossenen Jahre erklärt sich dadurch, daß die Zahl der Ambulanz-Bureaus sowie die Tätigkeit der Bureaus überhaupt teilweise beschränkt wurde. Namentlich erledigten die Bureaus infolge der gemachten Erfahrungen Privatklagen und Strafanträge nur dann, wenn die Streitigkeiten aus dem Arbeitsverhältnis entsprangen. Andere Angelegenheiten privater Natur dagegen lehnten die Bureaus ab, damit die Arbeiter unter sich keine Prozesse führten.

B i l a n z

der Verbands-, Begräbnis- und Arbeitslosen-Kasse
des Verbandes gegenseitiger Hilfe christlicher Arbeiter
Oberschlesiens in Beuthen für die Zeit vom 1. Juni 1904
bis zum 30. Juni des Jahres 1905.

A. V e r b a n d s k a s s e.

Aktiva.

Vermögensstand am 30 Juni 1904	27 199,51
Eintrittsbeiträge und Zinsen von	
Depositen	28 734,73
Davon werden nach § 15 der	
Satzungen für die Begräbnis-	
kasse 50 % abgeschrieben	14 367,36
Aus der Begräbniskasse: Erstat-	14 367,37
tung der Verwaltungskosten	
— 50 % —	7 183,67

Aus der Begräbniskasse: das	
halbe Gehalt für den Haupt-	
kassierer	900,00
Zurückerstattetes Darlehn	8 083,67
Aus der Volksbank in Beuthen: Vertretungs-	100,00
kosten des Herrn Schriftführers Michalski	
während des Prozesses	50,96
Wert der Bureau und Bibliothekseinrichtungen	11 111,60
Rückständige Beiträge	12 831,82
Summe der Aktiva	73 744,93

Passiva.

Beamtengehälter (Stellvertr. Vorsitzender,	
Hauptkassierer, 3 Schriftführer und	
3 Kanzlisten)	13 189,00
Miete für drei ständige und zwei provisorische	
Bureaus	1 088,30
Heizung, Beleuchtung und Reinigung der	
Bureaus	575,75
Schreib- und Druckmaterialien	513,90
Portis der Bureaus	632,69
Gerichtskosten der Redenhütte und des	
Verbandes	993,80
Provisionen der Kassierer für gesammelte	
Beiträge	2 344,61
Portis der Kassierer	190,01

Kosten für ordentliche und Generalversammlungen, für Vorstandssitzungen und Agitation zwecks Ausbreitung des Verbandes	1 978,10
Reisekosten der Schriftführer und Redner	580,10
Verteilung und Anbringung von Plakaten	25,45
Beihilfen für die Streikenden in Westfalen	300,00
Revisionen der Kasse, der Kassierer und der Bureaus	229,90
Ankauf von Bureau-Gegenständen	436,60
Firmenschilder und Zeitungs-Abonnement	155,53
Steuern und Versicherung der Beamten und Bureaus	774,68
Auf Rechnung der Kasse für Arbeitslose wurde verausgabt: (Sitzungen 313,50 M., Marken 173,70 M., Stempel 183,30 M., Porto 16,54 M., Formulare und Drucksachen 80,00 M., Kassenbücher 35,50 M.)	802,54
Unvorhergesehene Ausgaben: Zinsen in der Bank	11,15
Unvorhergesehene Ausgaben: Rückerstattung der Verbandsmarken an Herrn Paul	16,40
Zusammen	24 748,51

Zum Ausgleich:

a) Kassenbestand beim Rechnungsschluß	25 053,00
b) Wert der Bibliothek- und Bureau-einrichtungen	11 111,60
c) Rückständige Beiträge	12 831,82
Summe der Passiva	73 744,93

B. Begräbniskasse.

Aktiva.

Kassenbestand vom 30. Juni 1904	61 169,62
Aus der Verbandskasse 50 % von den Beiträgen, vom Eintrittsgeld und von den Depositen	14 367,36
Summe der Aktiva	75 536,98

Passiva.

Für 202 Todesfälle wurden ausgezahlt	7 865,80
An die Verbandskasse: Rückerstattung von 50 % der Verwaltungskosten	7 183,67
An die Verbandskasse die Hälfte der Gehaltskosten für den Hauptkassierer	900,00
Zusammen	15 949,47

Zum Ausgleich:

Barbestand beim Rechnungsschluß	59 597,51
Summe der Passiva	75 536,98

C. Bilanz.

Der Vermögensstand der Verbandskasse betrug am 1. Juli 1904	51 800,31
Der Vermögensstand der Begräbniskasse betrug am 1. Juli 1904	61 169,62
Zusammen	112 969,93
Der Vermögensstand der Verbandskasse beträgt am 1. Juli 1905	48 996,42
Der Vermögensstand der Begräbniskasse beträgt am 1. Juli 1905	59 587,51
Zusammen	108 583,93
Mithin eine Verringerung des Vermögens um	4 386,00
Die vorstehende Verringerung zerfällt in Verluste der Verbandskasse (Fehlbetrag)	2 146,51
in Verluste der Begräbniskasse (Fehlbetrag)	1 582,11
Zusammen	3 728,62
Abstand in den Rückständen der Kassierer	1 093,98
Zusammen	4 732,60
Bermehrung des Werts der Bibliothek- und Bureaugegenstände	346,60
Mithin wie oben	4 386,00

Vermögens-Ausweis.

Das Vermögen des Verbandes setzt sich zusammen:

a) aus Beständen in Sparkassen und aus dem Kassenbestand	84 640,51
b) aus Rückständen bei den Kassierern	12 831,82
c) aus dem Wert der Bureau- und Bibliothekseinrichtungen	11 111,60

Mithin wie oben... 108 583,93

Die Begräbniskasse hat bis zum 30. Juni 1905

ausgezahlt 62 953,31

bei 1904 Todesfällen in 13 Jahren

Der Markenvorrat betrug am Ende des

Juni 1905 111 251,50

D. Kasse gegen Arbeitslosigkeit.

Aktiva.

Beiträge und Eintrittsgeld von Mitgliedern	291,61
Summe der Aktiva	291,61

Passiva.

Provisionen der Kassierer für gesammelte Beiträge	21,62
Portis der Kassierer	1,75
Zum Ausgleich: Kassenbestand am Ende Juni 1905	268,24
Summe der Passiva	291,61

Der Markenvorrat am Ende Juni 1905

betrug 92 850,00

Beuthen, den 1. Juli 1905.

Der Vorstand

des Verbandes gegenseitiger Hilfe
christlicher Arbeiter in Oberschlesien.

Aus Nr. 198 des Głos Śląski (Gleiwitz)

vom 30. August 1905:

In einem im übrigen unwesentlichen Bericht über den Verlauf einer Versammlung des bekannten „Verbandes christlicher Arbeiter in Beuthen“ bemerkt der Głos Śląski u. a. folgendes:

Diese verhängnisvollen Säle hemmen fast auf Schritt und Tritt die Entwicklung in Schlesien sowohl in nationaler, wie in wirtschaftlicher und sozialer Beziehung. Bei dieser Gelegenheit sei es uns aber vergönnt, unseren geehrten Lesern die Hoffnung zu machen, daß sich aller Wahrscheinlichkeit nach die Saalfrage schon in etwa einem Jahre ändern wird, denn es sind die tatkräftigsten Anstrengungen im Gange, um etwas Gutes und Nützliches für unsere ganze Sache zu schaffen. Mehr können wir vorläufig nicht sagen, mögen aber unsere geehrten Leser überzeugt sein, daß wir das, was wir darüber schreiben, nicht in den Wind sprechen.

Aus Nr. 202 des Gornoslazak (Rattowitz)

vom 2. September 1905:

Zur eigenen Abwehr.

Indem der Gornoslazak in seiner Mittwochnummer einen völlig sachlichen Bericht über die außerordentliche Generalversammlung erstattete, in welcher der Beschluß gefaßt wurde, den Gleiwitzer

Konsum zu liquidieren, bemerkte er von vornherein, daß sich verschiedene Leute finden werden, die wegen dieses Falles ein großes Geschrei erheben und ungeheure Verluste zu berechnen anfangen werden.

Was im Gornoslonszak vorhergesagt wurde, das ist tatsächlich schon eingetreten; und zwar ist es seitens derjenigen geschehen, die am wenigsten Veranlassung haben, Klagen zu erheben, die nicht an der Zeit sind.

Wie gefräßige Geier auf das von allen Seiten verfolgte Opfer, so stürzten sich auf mich Herr Siemianowski in seinem Glos Slonski und Herr Korfanty in seinem Polak. Da ich persönlich angegriffen wurde, muß ich auch auf ihre Vorwürfe persönlich erwidern. Natürlich werden diese beiden politischen unschuldigen Lämmchen in ihren geduldischen Organen erklären, sie hätten, als sie vom Konsum schrieben, nicht im mindesten die Absicht gehabt, mich persönlich anzugreifen, sondern es hätte sich ihnen einzig und allein um die öffentliche Angelegenheit gehandelt.

Von vornherein bemerke ich, daß, wenn sich diese beiden Herren hinter einem solchen künstlichen Zaun verstecken wollten, ihnen niemand, der die schlesischen Verhältnisse auch nur einigermaßen kennt, Glauben schenken wird. Unter dem Deckmantel der öffentlichen Angelegenheit verliehen diese beiden Herren oder werden sie in ihren Blättern ihrer persönlichen Abneigung gegen meine Person Ausdruck verleihen, um mich zu erwürgen und zu ersticken und um den vermeintlichen Konkurrenten loszuwerden.

Mit Herrn Korfanty werde ich mich erst nach der Wahl auseinandersetzen, um nicht seiner Kandidatur zu schaden. Unsere höchsten Wahlbehörden haben ihn als Reichstagskandidaten aufgestellt. Diesen Behörden unterwerfe ich mich, und ich werde tatkräftigst zu seinen Gunsten agitieren, um unserer Partei zum Siege über die Zentrumsleute und Sozialdemokraten zu verhelfen. Was und wie ich persönlich über Herrn Korfanty denke, das werde ich später öffentlich sagen, denn aufgeschoben ist nicht aufgehoben.

Dagegen habe ich jetzt keine Ursache, Herrn Siemianowski zu schonen. Bevor ich ihm aber persönlich auf die gegen mich von ihm erhobenen Vorwürfe antworte, muß ich die Konsumangelegenheit und mein Verhältnis zu dieser Genossenschaft näher beleuchten.

Es war im Jahre 1902. Ich hatte eben erst eine Genossenschaft m. b. H. gegründet und von Herrn Martin Biedermann den Gornoslonszak gekauft. Im Kaufvertrag übernahm ich als Mitarbeiter der Redaktion Herrn Korfanty, der damals eine viermonatliche Gefängnisstrafe in Bronze wegen eines Preßvergehens abbüßte.

In der gleichen Zeit übersandten mir aus Gleiwitz einige Duzend Arbeiter und ein gewisser Herr Kasimir Koppe eine Einladung zu einer Versammlung zwecks Gründung eines Konsums. Da mich schon als Studenten die Nahrungsmittel-Genossenschaften in England und Deutschland sehr interessierten, und da ich mich aus ihren Jahresberichten überzeugt hatte, daß solche mit Umsicht geführte Genossenschaften der Volksgesamtheit große Wohltaten erweisen können, nahm ich mich eifrig der Konsumangelegenheit an, umsomehr als mir Herr Koppe versicherte, daß sich schon etwa 400 Arbeiter als Mitglieder gemeldet hätten. Wir gründeten daher einen Konsum, und es sollte an die Einrichtung des Ladens herangetreten werden. Das geschah im Mai 1902. Kaum hatten wir aber die vorbereitenden Schritte getan, so erhielt ich von der

Militärbehörde die Einberufung zu einer achtwöchentlichen Übung. Ende Mai kehrte Herr Korfanty aus dem Gefängnis zurück, und ihm übertrug ich die ganze Angelegenheit mit der Bitte, u. a. auch den Konsum zu beaufsichtigen, da ich Anfang Juni die militärischen Übungen in Oppeln antreten mußte. Als ich Ende Juli nach Rattowitz zurückkehrte, erfuhr ich von Herrn Korfanty, daß es mit dem Konsum schlecht stehe. Da aber Herr Korfanty selbst persönlich in den Konsum überhaupt nicht hineingeblickt hatte, wiederholte er mir nur das, was sich die Leute erzählten. Leider konnte ich mich damals nicht sofort an die Prüfung der eigentlichen Ursachen des ungünstigen Standes des Konsums heranzumachen, weil ich unmittelbar nach meiner Rückkehr vom Militär eine sechswöchentliche Gefängnisstrafe wegen angeblicher Zugehörigkeit zu Geheimbünden während meiner Studenzeit antreten mußte.

Als ich in der zweiten Hälfte des September aus dem Gefängnis zurückgekehrt war, wartete meiner eine sehr schwere Arbeit. Tagsüber arbeitete ich in der Redaktion und Administration des Gornoslonszak, Abends fuhr ich fast täglich nach Gleiwitz, um den Konsum zu retten und mit den übrigen Mitgliedern des Aufsichtsrats darüber zu beraten, wie man die Sache aus dem Morast ziehen solle. Obgleich nämlich Herr Koppe ein berufsmäßiger und gewiegener Kaufmann ist, nahm er als Direktor des Konsums so unverständlich und unbeholfen die Sache in Angriff, daß er im Verhältnis zu der Zahl der Mitglieder zu viel Waren kaufte. Nach langen Qualen brachten wir (d. i. der Aufsichtsrat, der sich aus mir, mehreren Arbeitern und zwei kleineren Kaufleuten zusammensetzte) die Sache soweit, daß wir den tatsächlichen Stand des Konsums feststellten, Herrn Koppe des Amtes entsetzten, worauf wir im Anfang des Jahres 1903 der Generalversammlung Herrn Labislaus Turkowski, den bisherigen Lagerhalter, als Direktor vorschlugen. Um den Konkurs abzuwenden, schenkte ich dem Konsum 300 Mk. (ich bemerkte, daß kein Mitglied des Aufsichtsrats auch nur einen Pfennig für die Sitzungen und für die schwere Arbeit erhielt, auch wurden mir niemals meine Reisekosten erstattet), und auf diese Weise ermöglichte ich die weitere Existenz und zukünftige Entwicklung des Konsums. Damals hatten wir ungefähr 3000 Mk. Schulden. Sie waren vornehmlich dadurch entstanden, daß Herr Koppe während meiner Abwesenheit, ohne auf die Warnungen des Aufsichtsrats zu achten, ganz eigenmächtig handelte, das Geschäft schon mit 125 Mitgliedern eröffnete (denn jene 400 Mitglieder existierten nur in seiner Vorstellung), zuviel Waren kaufte und den Laden zu teuer mietete.

Jedenfalls begann sich der Konsum nach vorerwähnter Generalversammlung zu heben und zu entwickeln, so daß noch ein zweiter Laden in Petersdorf, einer Vorstadt von Gleiwitz, eingerichtet wurde, und die Sache verhielt den besten Erfolg.

Im Jahre 1903 fanden die Reichstagswahlen statt. Ich kandidierte für diesen gesetzgebenden Körper im Bezirke Pleß-Rybnik. In Rybnik und Sohrau waren meine heftigsten Gegner Kaufleute, die in ihrem Parteihass so weit gingen, daß sie den Anhängern meiner Kandidatur keine Waren verkaufen wollten und sie darum zu mir schickten. Von allen Seiten wandten sich Leute an mich mit der Bitte, in Rybnik, wie in Sohrau Konsume zu gründen, damit sie ihre eigenen Läden haben könnten, wo sie beim Ankauf von Waren nicht der Verfolgung ausgesetzt wären.

Als ich unter der Bevölkerung eine solche Begeisterung sah, entschloß ich mich, in diesen beiden Ortschaften Konsume zu errichten. Um ihnen die Ausgaben für besondere Vorstände zu ersparen und um die einleitenden Formalitäten zu vermeiden, überredete ich die Leute, dem Gleiwitzer Konsum als Mitglieder bei-

zutreten. So geschah es auch. Es wurden in Rybník und Sohrau Filialen des Gleiwitzer Konsums eingerichtet, und die Sache machte vorläufig ausgezeichnete Fortschritte.

Als ich nach Beendigung der Wahlen die Agitation zu Gunsten der Konsume tatkräftig zu betreiben begann, fingen die Behörden an, verschiedene Untersuchungen gegen mich einzuleiten, bis sie schließlich Glück hatten. Im Oktober 1903 verurteilte mich die Bentheimer Strafkammer zu einer Geldstrafe von 150 Mark, im November zu 6 Wochen, und im Februar 1904 zu 6 Monaten Gefängnis.

Voraussehend, daß ich nicht immer den Vorstand des Konsums werde kontrollieren und den Mitgliedern des Aufsichtsrats Ratschläge werde erteilen können, empfahl ich der Generalversammlung, als Mitglied des Aufsichtsrats Herrn Dr. Hylla, Vorstandsmitglied der Volksbank in Rattowitz, zu wählen, was die Generalversammlung auch tat. Vom Mai 1904 ab konnte ich mich mit dem Konsum nicht mehr befassen, denn bevor ich am 15. Juni die sechswöchentliche Gefängnisstrafe abzubüßen begann, mußte ich verschiedene persönliche Angelegenheiten ordnen, und als ich Ende Juli das Gefängnis verließ, war ich durch die fortwährenden Untersuchungen so nervös geworden, daß ich mich aufs Land begeben mußte, um wenigstens kurze Zeit auszuruhen. Erst im September und Oktober konnte ich in den Konsum hineinschauen, natürlich war es für mich etwas unmögliches, den Stand des Konsums zu prüfen, zumal da der Vorstand behauptete, daß die „Sache gehe“. Im November reiste ich ins Ausland, um in Krakau das Band der Ehe zu schließen. In dieser Zeit wurde mir mitgeteilt, daß sich im Konsum verschiedene Mängel und Schwächen gezeigt haben sollen. Leider konnte ich mich der Sache nicht annehmen, denn am 15. Januar mußte ich die sechsmonatliche Gefängnisstrafe antreten. Als ich am 22. Juli das Gefängnis verließ, erfuhr ich von Herrn Dr. Hylla, daß ich in der letzten Generalversammlung des Konsums von neuem als Mitglied des Aufsichtsrats gewählt worden sei, gleichzeitig erfuhr ich aber auch, daß der Konsum infolge der Nachlässigkeit des Direktors Turkowski, der angeblich selbst für das Amt gedankt hatte, und infolge gewissenlosen Verhaltens der Lagerhalter und überhaupt des Personals immer mehr in Verfall gerate.

Diese traurige Kunde traf mich furchtbar, denn außerhalb des Gornoslazak war der Konsum gleichsam mein geistiges Kind, für das ich schon so viel geopfert. Man wartete auf meine Rückkehr aus dem Gefängnis, um endlich einen endgültigen Beschluß zu fassen. In der außerordentlichen Generalversammlung vom 6. August erfuhr ich und mit mir die anwesenden Mitglieder des Konsums, daß der Konsum nach genauer Prüfung seines Standes etwa 9000 Mk. Verluste habe. Den Mitgliedern wurde die Sache ausführlichst dargelegt und gesagt, daß, sollte es zur Auflösung des Konsums kommen und sollte sich niemand finden, der wenigstens einen Teil dieser Verluste übernehmen würde, jedes Mitglied ungefähr 6,40 Mk. verlieren würde, d. h. daß von dem eingezahlten Geschäftsanteil jedem 3,60 Mk. zurückerstattet würde.

Da zu dieser Versammlung keine solche Zahl von Mitgliedern erschienen war, die einen endgültigen Beschluß bezüglich des Weiterbestehens der Genossenschaft hätte fassen können, wurde die Sache bis zu der nächsten durch die Satzungen vorgeschriebenen Generalversammlung vertagt, die bekanntlich am verflossenen Sonntag stattgefunden hat.

Zwischen diesen beiden Versammlungen gab sich der Aufsichtsrat Mühe, einen geeigneten Kaufmann ausfindig zu machen, der das Unternehmen wirklich zu leiten vermöchte. Und wir fanden einen solchen in der Person des Herrn J. W. Wroblewski aus Posen. Zur regelrechten Führung des Geschäfts war jedoch ein Kredit von 10 000 bis 12 000 Mk. notwendig, wie Herr Wroblewski erklärte. Da der Aufsichtsrat in dieser kurzen Zeit einen solchen Kredit nicht fand, mußte der Generalversammlung die Auflösung, d. i. Liquidation der Genossenschaft empfohlen werden.

So stellt sich die Geschichte der Genossenschaft von ihrem Anfang bis zu ihrem Ende dar. Gerade als wir einen geeigneten Mann als Leiter der Genossenschaft gefunden hatten, als der Zeitpunkt da war, wo die Genossenschaft wieder zu neuem Leben erwachen und auf regelrechte Bahnen gelenkt werden sollte — denn wer Herrn Wroblewski kennt, weiß, daß er die Genossenschaft ausgezeichnet geleitet hätte — in diesem Zeitpunkt mußte sie aufgelöst werden aus Mangel an Kredit, aus Mangel an Geld und Unterstützung seitens derjenigen, die uns bei der Hebung der Genossenschaft behilflich sein konnten.

Fortsetzung und Schluß
aus Nr. 203 des Gornoslazak
vom 3. September 1905:

In der gestrigen Nummer habe ich die Einzelheiten aus der Geschichte des Konsums Merkur angeführt, mit denen meine Person verknüpft ist. Ich habe mich bemüht, die Angelegenheit möglichst unparteiisch und sachlich darzustellen, wie dies nur ein gewissenhafter Mensch zu tun vermag, der in nichts seinen eigenen Vorteil und eigenen Gewinn sucht. Aus dieser meiner öffentlichen Beichte geht hervor, daß das größte Hindernis, welches mir nicht erlaubte, meine Kräfte der Genossenschaft so zu widmen, wie ich es gekonnt und gewollt hätte, meine Abwesenheit war, durch den Militärdienst und durch Abbüßung der Gefängnisstrafe verursacht worden.

Gleichzeitig bemerke ich, daß ein Mitglied des Aufsichtsrats kein Recht hat, eine Genossenschaft zu leiten, sondern dazu ist einzig und allein der Vorstand berechtigt. Erst wenn sich der Vorstand als ungeeignet erweist, soll der Aufsichtsrat einschreiten. Darüber hinaus hat er die Pflicht, den Vorstand zu beaufsichtigen und darauf zu achten, daß in der Verwaltung der Genossenschaft keine Mißbräuche vorkommen, und das hat der Aufsichtsrat getan, was die Protokolle seiner Sitzungen und außerdem zahlreiche gegenseitige Besprechungen bezeugen.

Über all dies werde ich mich hier nicht auslassen, wie auch nicht über die Ursachen, derentwegen sich die Genossenschaft nicht so entwickelt hat, wie es hätte geschehen sollen, denn meines Erachtens gibt es deren sehr viele.

Heut kommt es mir am meisten darauf an, wenigstens teilweise die Vorwürfe zurückzuweisen, die Herr Josef Siemianowski, Herausgeber und Hauptredakteur des Glos Slonski, gegen mich erhoben hat.

Ich räume Herrn Siemianowski in gewisser Beziehung kaufmännische Fähigkeiten ein, denn sofern mich meine Kenntnisse nicht täuschen, verkaufte er einst selbst Droguerie- und Kolonialwaren hinter dem Ladentisch. Es wundert mich nur, daß der Herr Redakteur als ehemaliger Kaufmann die Sache so wenig versteht, wenn er den Gewinn an Kolonialwaren mit 12% berechnet. Ich bin kein Kaufmann von Beruf, soviel aber habe ich schon gelernt, daß bei

sehr viel Waren, und zwar bei Milch und Zucker der Gewinn 20/100—50/100 beträgt. Und diese Waren hatten im Konsum den größten Absatz.

Daß kein solcher Gewinn, kein solcher Umsatz zu verzeichnen war, wie man ihn bei 1400 Mitglieder erwarten durfte, daran sind die Mitglieder selbst schuld, die zwar Mitglieder waren, lieber aber zum Juden oder Deutschen, als in den eigenen Konsum gingen. Ist doch in dieser Beziehung mit bestem Beispiel Herr Siemianowski selbst vorangegangen. Er hat sich zwar als Mitglied des Konsums eintragen lassen, er kaufte aber in ihm keine Waren, ja er zahlte nicht einmal seinen Geschäftsanteil ein. Dagegen verstand er es ausgezeichnet, vom Konsum einige Mark für Drucksachen einzuziehen, indem er den Gerichtsvollzieher darum schickte, als ihm nicht sofort auf seine Aufforderung die Zahlung geleistet wurde. Der Gornoslonszak wartete auf die Bezahlung von Drucksachen jahrelang, die jüdischen und deutschen Warenlieferanten sandten ebenfalls nicht unmittelbar nach der Warenlieferung den Gerichtsvollzieher. Zu diesem Schritt verstand sich allein Herr Siemianowski, der Redakteur des Glos Slonski, der sich heut als Verteidiger polnischer Interessen in Oberschlesien entrüstet.

Wenn es Herrn Siemianowski tatsächlich daran gelegen war, sich des Konsums anzunehmen und ihm mit Ratschlägen zu dienen, dann hätte er in die Generalversammlung kommen und sich als Mitglied des Aufsichtsrats wählen lassen sollen. Die Mitglieder des Konsums hätten ihm dieses Amt gern anvertraut, worüber sogar in der Generalversammlung vom Jahre 1904 ausdrücklich gesprochen wurde. Da dort Herr Siemianowski nicht anwesend war, konnte er auch nicht gewählt werden, denn niemand wußte, ob er dieses Amt annehmen würde. Damals stand es aber mit dem Konsum gut, und Herr Siemianowski hatte als Beschützer der Volksache nicht die mindeste Veranlassung, sich vom Konsum fernzuhalten.

Eine Nichtswürdigkeit, die dazu berechnet ist, das Volk dem Gornoslonszak abspenstig zu machen und es um den Glos Slonski zu scharen, muß ich die Art und Weise nennen, wie er die Verluste berechnet, die für das Volk infolge der Liquidation des Konsums entstehen können. Ohne eine kompetente Person befragt zu haben, behauptet Herr Siemianowski mit größter Dreistigkeit und mit größter Unverschämtheit, daß die Verluste an polnischem Gelde nahezu 30 000 Mark betragen werden. In wahrhaft pharisäischer Weise fügt er noch hinzu, daß dies für unsere Verhältnisse eine sehr hohe Summe sei, wenn man namentlich das in Betracht ziehe, daß dieses Geld aus der Tasche des polnischen Arbeiters stamme, der wahrhaftig nicht zu viel besitze.

Wer diese Worte liest, muß über die schlechte Wirtschaft entrüstet sein, denn 30 000 Mark zu verschleudern, ist wahrhaftig keine Kleinigkeit. Ist dies aber wahr? Herr Rozanowicz war ja in der Versammlung des Konsums, und er hat wahrscheinlich den Artikel des Herrn Siemianowski ebenfalls gelesen. Weshalb hat er diesen „Irrtum“ seines Chefs und Brotgebers nicht verbessert, wenn dieser es nicht verstand, unparteiisch zu sein? Er hat doch gehört, wie das Protokoll vom Schriftführer der Generalversammlung verlesen wurde, und er konnte daraus entnehmen, daß die Verluste 11 000 Mark betragen; dann muß er wohl auch die von mir gegebene Darstellung gehört haben, daß von diesen Verlusten wenigstens 2 000 Mark in Wegfall kommen, die von der Kautions des Herrn Turkowski abgezogen wurden, so daß der Verlust nach dieser Berechnung nicht ganze

9 000 Mark betragen müßte. Wahrscheinlich werden einen erheblichen Teil dieser Verluste Privatpersonen auf sich nehmen, so daß die Mitglieder infolge der Liquidation keinen großen Schaden erleiden werden. Von all diesem wurde in der vorletzten, wie in der letzten Versammlung gesprochen, aber jener Korrespondent des Glos Slonski, sowie sein Verantwortlicher Redakteur hielten sich die Ohren zu, oder aber Herr Siemianowski hat dies alles in der Absicht, ein großes Geschrei zu erheben, vorsätzlich verschwiegen, um im trüben Wasser seine Fischelein angeln zu können.

Großartig — im Hinblick auf die preussische Staatsanwaltschaft — ist der Schlußabschnitt des Siemianowski'schen Artikels, in welchem er mir, wie Herrn Piechowski „Verführung“ (chachulanie) vorwirft. Das ist irgend ein neujournalistischer Ausdruck, unter welchem man eine Verheimlichung irgend einer Sache in der Absicht, zu betrügen, mithin gerade heraus gesagt, eine Betrügerei versteht. Herr Piechowski hat seinen Standpunkt im Glos Slonski schon gekennzeichnet. Was mich betrifft, so erkläre ich, daß ich niemals von einem Menschen, welcher der Feder nach immerhin mein Kollege ist, von dem Redakteur eines polnischen Blattes erwartet hätte, daß er mir mit Unrecht und grundlos in seinem Blatte wider besseres Wissen die Absicht, irgend jemanden zu betrügen, untergeschoben werde. Stets wurde in der Generalversammlung die Sache den Mitgliedern so dargelegt, wie wir dies nach bestem Wissen tun konnten, ohne etwas vor ihnen zu verheimlichen.

Daß Herr Piechowski und ich es für unnötig und ungeeignet hielten, die Sache in den Zeitungen breitzutreten, das ist eine andere Sache. Wie falsch jemand die erste beste Angelegenheit auffassen kann, davon hat sich Herr Siemianowski wohl schon manchmal überzeugt; und umsomehr in einem Geschäft, bei dem es sich um Geld handelt! Der Gornoslonszak hat ja in der Mittwochnummer einen Bericht veröffentlicht, nur war dieser ganz sachlich gehalten. Darauf hat Herr Siemianowski in seiner persönlichen Wut — er haßt nämlich mich, wie Herrn Piechowski, und er möchte uns schaden, wo er nur kann — garnicht geachtet, sondern er begann uns mit den ungeheuerlichsten Verdächtigungen zu überhäufen, denn er unterstob uns betrügerische Absichten. Auf diese Weise ist er zur Rolle eines gewöhnlichen Verleumders herabgesunken.

Johann Kowalczyk.

Aus Nr. 106 des Katolik (Beuthen D.-S.)

Beuthen.

Ein Schiedsgericht wurde von dem Industrieverein (Towarzystwo przemyslowcow) gewählt. Dieses Gericht wird Leute versöhnen, Streitigkeiten nicht nur unter Mitgliedern sondern auch unter Nichtmitgliedern beilegen, sobald ihm eine Streitsache unterbreitet werden wird. An Kosten wird von niemanden auch nur ein einziger Pfennig gezahlt.

Das Gericht wird gerecht sein, es wird die eine und andere Partei genau hören und die Angelegenheit nach bestem Wissen aburteilen. Daher ermuntern wir die Landsleute, sich an dieses Gericht zu wenden sowie keine kostspieligen und langweiligen Prozesse zu führen, die ihnen großen Schaden bereiten können.

Mitglieder des Schiedsgerichtes sind die Herren Blachowski, wohnhaft Wirchowstraße Nr. 9, Dombek in der Redaktion des Katolik, Golek, wohnhaft Friedrichstraße Nr. 26. An jeden von ihnen kann eine schriftliche oder mündliche Klage eingereicht werden, aber

nur dann, wenn diejenigen damit einverstanden sind, die unter sich einen Streit haben (also sowohl der Kläger wie der Beklagte.)

Ein Prozeßgegner.

Aus Nr. 208 des Gornoslazak (Kattowitz)

vom 9. September 1905:

Königshütte.

Schon vor ziemlich langer Zeit wurde begonnen, nationale Aufklärung in Oberschlesien auszubreiten. Im Jahre 1867 gründete der verstorbene Karl Miarka den Katolik in Königshütte, und einige Zeit später, nämlich im Jahre 1872 wurde hier der erste polnische Verein in Oberschlesien unter dem Namen Kolko Towarzyskie (Geselliger Zirkel) gestiftet. Dieser Verein entwickelte sich sehr gut, da dem Vorstande damals Geistliche und andere intelligente Personen angehörten, die sich dem Wohle des polnischen Volkes gern widmeten. Es gab Zeiten, wo unser Verein sogar 700 Mitglieder zählte. Gegenwärtig haben sich die Zeiten geändert. Heut besitzt der Verein keinen Versammlungsraum, so daß wir mit dem ersten besten Loch fürlieb nehmen müssen. Aber auch dort gibt es keine Ruhe, auch dort wird die Veranstaltung von Versammlungen gehindert. Kein Wunder also, daß der Verein langsam in Verfall gerät.

Eine weitere Ursache der ungünstigen Entwicklung unseres Vereins ist der Mangel an theatralischen Vorstellungen und Vergnügungen. Obgleich sich der Vorstand alle Mühe gibt, die Mitglieder durch verschiedene interessante Vorträge und Gesänge zu zerstreuen und zu erheitern, so genügt dies doch nicht, das Interesse aller zu wecken. Nichtsdestoweniger ist noch eine ziemlich ansehnliche Zahl von Mitgliedern vorhanden, die treu zur Fahne des Vereins halten, irgend einmal eine bessere Zukunft für den Verein erhoffend. Der Industrieverein, der ebenfalls schon seit längerer Zeit besteht, mußte sich vor 5 Wochen auflösen, und zwar aus Mangel an Mitgliedern. Es werden hier also noch zwei Vereine übrig bleiben, nämlich der Gesellige Zirkel und der Turnverein Sokol, die hoffentlich nicht in Verfall geraten werden, obgleich es auch in ihnen nicht sehr gut aussieht. Es ist wirklich traurig, daß in einer Stadt, die 60 000 Einwohner zählt, von denen die größere Hälfte der polnischen Bevölkerung angehört, nur zwei polnische Vereine vorhanden sind. Wer ist schuld daran? Viel schuld daran ist die polnische Intelligenz in Oberschlesien, die sich nicht so, wie sie es könnte und sollte, um unsern Verein kümmert, sie meidet es, durch ihre Ansprachen zu belehren und die Arbeiter dem Verein zuzuführen.

Wenn du einen Arbeiter fragst, weshalb er die Vereinsversammlungen nicht besucht, so antwortet er dir: Was soll ich dort tun, was ich dort höre, das weiß ich schon lange, denn dort ist doch jeder ein eben solcher Arbeiter, wie ich es bin.

Es fehlt uns also die Hilfe der Intelligenz, der Mittelstand. Sollten etwa unsere Vereine nicht nach dem Geschmack dieser Herren sein, oder sollten diese fürchten, daß ihnen die Zugehörigkeit zum Verein ihr Geschäft schädigen könnte? Uns will es nicht scheinen, daß diese Herren unseren so bescheidenen Verein verachten; auch im Geschäft werden sie keinen Schaden erleiden, denn sie leben fast ausnahmslos vom polnischen Gelde. Zieht euch daher nicht zurück, ihr Herren, und besucht die Vereinsversammlungen. Wenn aber jemand vielleicht die Versammlungen durchaus nicht mehr besuchen kann, der möge den Verein wenigstens materiell unterstützen.

Noch einmal richte ich also an dich, polnisches Volk in Königshütte, das Ersuchen, unseren Geselligen Verein möglichst zahlreich zu besuchen. Jeder müßte es als seine Pflicht ansehen, auch noch andere Kollegen mitzubringen. Väter und Mütter, schicket eure Söhne gern in die Versammlungen, und seid dessen gewiß, daß sie stets treue Söhne der Kirche und der polnischen Nation bleiben werden.

Ein Mitglied.

Aus Nr. 213 des Gornoslazak (Kattowitz)

vom 15. September 1905:

Betrifft den Sokolverein in Rozdzin.

Die geehrten Kameraden unseres Vereins warnen wir, sich auf dem alten Turnplatz zu versammeln. Wir erhielten nämlich von unserer Polizei die Benachrichtigung, daß die Besitzer dieses Platzes, die Herren Johann Regulla, Wiczorek und Moll uns nicht dulden.

Dabei bemerken wir, daß wir einen andern Turnplatz im Auge haben, aber ziemlich weit im Felde, sodaß es für die Polizei noch schwieriger sein wird, uns zu besuchen.

Der Vorstand des Turnvereins „Sokol“.

Aus Nr. 211 des Gornoslazak (Kattowitz)

vom 13. September 1905:

Sokolfest in Dzieditz.

Zeugen und Teilnehmer einer seltenen Feier waren am Sonntag die Bewohner von Dzieditz in Österreichisch-Schlesien, dicht an der preussischen Grenze.

Dzieditz ist von altersher ein durch und durch polnisches Dorf, und die Handvoll Deutsche daselbst sind Bahn- und Zollbeamte oder Leute, die in der Grube und Petroleum-Raffinerie beschäftigt sind. Die Handvoll aber möchte nach preussischer Art die erste Geige spielen und das Regiment führen, sowie dieses Regiment so handhaben, um dem Dorfe Dzieditz einen deutschen Charakter aufzudrücken und die polnische Ortsbevölkerung zu germanisieren; es ist soweit gekommen, daß sie sogar eine deutsche Schule gegründet haben, mittelst deren sie der polnischen Jugend ihre hochedle „Kultur“ einflößen möchten. Um dieser Wirtschaft, diesen germanisatorischen Versuchen ein Damm zu legen, haben einige wackere polnische Männer in Dzieditz einen Sokolverein ins Leben gerufen, der auf der Wacht der polnischen Interessen stehen wird um das polnische Volk des Dries und der Umgegend zum Kampfe mit dem immer kräftiger anstürmenden Deutschtum anzufeuern.

Eben am Sonntag fand die feierliche Eröffnung des neugegründeten Vereins statt, und um diesen feierlichen Augenblick zu ehren, waren zahlreiche Sokolcharen aus Krakau, Bochnia, Zaworzo, Chrzanow, Oswiecim, Chudrychow, Kent, Saybusch, Biala, Freistadt, Teschen herbeigeeilt. Aus Oberschlesien waren der Redakteur des Gornoslazak, Kamerad Anton Wolski, in seiner Eigenschaft als Turnwart des schlesischen Gaues polnischer Sokolvereine im Deutschen Reiche, und eine Schar unserer wackeren Volksgenossen aus Plesz, Brzesz, Lang usw. erschienen. Schließlich war auch aus dem Königreich Polen ein Kreis von Herren und Damen eingetroffen.

Früh um 1/2 9 Uhr marschierte das Sokolthum unter Führung des Turnwarts vom Krakauer Gau, Kamerad

Nocinski im Festzuge vom Bahnhof nach dem Saale des Herrn Stryczek, wo man bei angenehmer Unterhaltung bis 11 Uhr blieb. Um diese Zeit begab man sich in geschlossenem Zuge, in welchem mehr als 100 uniformierte Sokols antraten, zur heiligen Messe in die Kirche, wo der verehrte Ortspfarrer Macoszek, ein warmer Patriot, von der Kanzel die erschienenen Gäste des Sokols herzlich begrüßte und unter dem Hinweis, wie ehrenvoll und erhaben die Ziele und Aufgaben des polnischen Sokolstums seien, alle anspornete zur eifrigen Betätigung der Sokolktugenden, als da sind die Treue zum heiligen Glauben und zur Kirche. Bei der heiligen Messe ministrierten zwei uniformierte Sokols, während auf dem Chore die Gesangsabteilungen der Sokolvereine aus Kent und Dwiecim einige rührende religiös-nationale Lieder zu Gehör brachten, und zum Schluß stimmten alle Sokols samt dem in der Kirche versammelten Volke gemeinsam die Nationalhymne „Gott, der Du Polen“ an.

Aus der Kirche kehrte man in den Saal zurück, wo über 200 Personen an dem gemeinsamen Festmahle teilnahmen. Die lange Reihe der Ansprachen leitete der Vorsitzende des neugegründeten Sokolvereins in Dzieditz ein, indem er mit herzlichen Worten die zahlreichen Sokolscharen begrüßte, die aus allen Richtungen herbeigeströmt waren, um dem neuen „Sokol“ in Dzieditz Mut einzuflößen. Als zweiter hielt Kamerad Skiwicki im Namen der Sokols des Krakauer Gaus eine schöne Ansprache, indem er dem jungen Sokolverein Worte der Ermutigung und des Ansporns widmete. Hierauf ergriff das Wort im Namen der obererschlesischen Sokols der Gauturnwart Kamerad Wolski aus Rattowitz, begrüßt durch langen Beifall. Redner wies darauf hin, wie gleichartig unser Los in Österreich-Schlesien und in Oberschlesien unter preussischer Herrschaft sei. Wie gleichartig unser Los, wie einheitlich, polnisch unser schlesisches Land ungeachtet der Grenzen und Grenz-wachen sei, so gleichartig seien auch unsere Ziele und Aufgaben, die Verteidigung unserer nationalen Schätze, die durch gegenseitige brüderliche Liebe gefördert werde, denn wir empfinden gegenseitig mit dem Herzen unser Freud und Leid. Auch heut, da ein Strahl der Hoffnung und der Zuversicht in Dzieditz anlässlich der Gründung des Sokolvereins aufgegangen sei, beseele das gleiche Gefühl auch uns unter preussischer Herrschaft, insbesondere aber unser schlesisches Sokolstum, welches herbeigeeilt sei, um dem jungen Sokolnachbar die Wünsche darzubringen, daß er stark sei, ausharre und diesen bedrohten Vorposten rette.

Alsdann sprach ein Gast aus dem Königreich, seiner Freude und Befriedigung Ausdruck verleihend, daß es ihm verstatte sei, unter den wackeren disziplinierten Sokols zu weilen, sowie seine Sympathien bekundend, welche das ganze Königreich, da es selbst keine Sokolkreise bei sich bilden kann, dem ganzen polnischen Sokolstum entgegenbringe. Es folgten ein Toast auf die polnische Geistlichkeit, welchen der anwesende Pfarrer Macoszek erwiderte, sowie ein Toast auf die Polinnen, welchen eine von den Damen aus dem Königreich Polen beantwortete, — und noch mehrere andere schöne Ansprachen. Alle diese Ansprachen wurden mit rauschendem Beifall aufgenommen, und allen entströmte ein herzliches polnisches Gefühl und der heiße Wunsch, das bedrohte polnische Erbe gegen den Ansturm des Deutschtums zu schützen.

Nach dem Festmahl zog man nach dem Turnplatz im Wäldchen, wo eine zahlreiche Schar munterer Sokols Freiübungen, Übungen mit Lanzen, am Reck sowie prächtige Pyramiden vorführten. Die Ausführung war ausgezeichnet, daher fargte man auch nicht mit Beifall und mit den Rufen Ozolem (Gut Heil) und Slawa (Ruhm)! Dunkelheit war schon hereingebrochen, als man vom Turnplatz in den Saal zurückkehrte, wo bald muntere Tänze begannen, mit denen die erhebende Feier des Sokolvereins in Dzieditz ihren Abschluß fand. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß die Feier den gewünschten Erfolg zeitigen und daß die Erinnerung an sie für die Sokolschar in Dzieditz, wie auch für die ganze Bevölkerung des Orts und der Umgegend ein Ansporn und eine Ermunterung zur Ausdauer in der Arbeit auf vaterländischem Gebiete sein wird.

Aus dem Innern und dem Westen Deutschlands.

Aus Nr. 209 des Dziennik Berlinski (Berlin)
vom 13. September 1905:

Zu dem Rundschreiben des Erzbischofs Dr. von Stablewski bemerkt der Dziennik Berlinski u. a.:

In den vier ersten Absätzen des erzbischöflichen Schreibens ist die Angelegenheit vom grundsätzlichen Standpunkte der Kirche aus behandelt worden, und die Schärfe des Schreibens richtet sich unzweideutig gegen den von den Behörden auf die polnischen Beamten und Lehrer ausgeübten Zwang, ihre Kinder in der deutschen Sprache zum Empfange der heiligen Sakramente vorbereiten zu lassen. Es ist die heiligste Pflicht des Erzhirten gewesen, gegen diesen Angriff aufzutreten, und man findet keinen Grund, daß man ihm dafür — wie es ein Posener polnisches Blatt getan hat — in bombastischen Worten besonderen Dank abstattet. Es ist das umsoweniger angebracht, als man durchaus keine Gewähr dafür hat, daß den Worten auch die Taten folgen werden. Der fünfte Absatz des Schreibens dagegen wird die breiten Massen des polnischen Volkes weder durch seine Form noch durch seinen Inhalt befriedigen können, weil er dieselbe politische Opportunität aufweist, die auch in der bekannten Thorner Rede und in zahlreichen späteren Loyalitätsbekundungen sich bemerkbar gemacht hat, durch die die polnische Bevölkerung nicht nur nicht vor weiteren Verfolgungen geschützt gewesen ist, sondern die uns in ihrer letzten Konsequenz den Hafatismus und die verschärfte antipolnische Politik Bülow's einbrachten.

Es ist ja bekannt, was der Kaiser vor 3 Jahren in Posen über die Achtung vor den Traditionen und den Eigentümlichkeiten der Polen gesprochen hat, und es ist auch bekannt, daß die preussischen Behörden den Kaiserlichen Worten durchaus keine Folge geleistet haben und gar nicht daran denken, sich denselben anzupassen.

Schließlich muß noch bemerkt werden, daß es in einem modernen Staate keine Untertanen, sondern nur Bürger gibt.

Aus Nr. 204 des Wielkopolanin (Posen)
vom 7. September:

Unsere Auswanderer in Sachsen.

Zwei Geistliche, Kajimir Buzala aus Krakau und Josef Batkow aus Niepolomice, kamen nach Deutschland, um die Gegenden zu besuchen, nach welchen sich unsere polnischen Arbeiter begeben, gleichzeitig auch, um die dortigen Kirchenverhältnisse kennen zu lernen und die polnischen Herumirrenden im Geiste zu stärken.

Nachfolgend beschreiben diese Geistlichen ihre Reiseerlebnisse: „Nach Sachsen! so rufen seit einigen Jahren in jedem Frühling die polnischen Arbeiter, und zu Hunderten ziehen sie in fremde Länder auf Arbeit. Wer diese Wandervögel anschaut, sieht unter ihnen ältere Leute, er sieht aber auch solche, die knapp dem schulpflichtigen Alter entwachsen sind, Kinder von 12 und 13 Jahren. Auf ihren Gesichtern steht die Freude, die starke Hoffnung auf einen reichlichen Verdienst geschrieben.

Wo gibt es heute keine Polen! Tausende gibt es in Westfalen, Thüringen und Sachsen, sehr viele in Dänemark und Schweden. Um ihre Verhältnisse kennen zu lernen, um mit eigenen Augen das Leben und die Arbeit unserer Brüder zu erforschen, fuhren wir nach Deutschland, Thüringen und Sachsen, wohin viele unserer Landarbeiter auf Arbeit gehen. Schon in der Gegend von Dresden sahen wir von dem Zuge aus auf den Feldern, auf weiten Flächen, auf den mit Getreide bedeckten herrlichen Fluren, polnische Arbeiter. Es war uns unangenehm, auf die Arbeitenden zu schauen, denn wir empfanden es, daß die Polen ihre Kräfte für Fremde vergeuden.

Am 30. Juni kamen wir nach Leipzig, einer Stadt von 600 000 Einwohnern. Diese Stadt wird gleichfalls, wie alle Städte in diesen Gegenden, von Lutherischen bewohnt. Die Zahl der Katholiken ist sehr gering. In Leipzig kommen auf 600 000 Einwohner kaum 29 000 Katholiken. In jeder Stadt und in jedem Dorfe sieht man schöne Kirchen, allerdings lutherische. Katholische gibt es nur hier und dort. Nach langem Suchen fanden wir die katholische Dreifaltigkeitskirche. Wir traten in die Kirche ein und trafen hier in der Sakristei den Geistlichen Legowski aus Kulm, der an der hiesigen Universität Philosophie studiert. Wir freuten uns sehr, denn bei ihm konnten wir uns nach den polnischen Arbeitern erkundigen. Wir fragten ihn also aus und erfuhren, daß diese Verhältnisse traurige sind.

Viele Polen, so sagte der Geistliche Legowski, sind ohne die heiligen Sakramente gestorben. Die Zahl der Polen in Leipzig und Umgegend beträgt gegen 6000, aber sie haben keinen Priester, der polnisch versteht und der die geistigen Bedürfnisse der polnischen Wanderer befriedigen könnte. So viel ich Zeit habe, halte ich Predigten, halte Beichte ab; wenn ich abfahren werde, wird sich aber niemand mehr um sie kümmern.

Nachdem wir uns diese schmerzlichen Worte eingepägt hatten, fuhren wir am Sonnabend nach Weimar, einer als Wohnort der größten deutschen Dichter berühmten Stadt. Der katholische Propst aus Weimar erwartete uns, da wir uns vorher mit ihm brieflich verständigt hatten.

Schon bei der Begrüßung erkannten wir, daß er den Polen gewogen sei, er begrüßte uns herzlich und empfahl uns, daß am Sonntag einer nach der Stadt Apolda fahren, der andere dagegen in Weimar bleiben sollte. Die Polen in der ganzen Gegend, so sagte er, sind von der Ankunft zweier polnischen Geistlichen benachrichtigt und freuen sich schon sehr. — Es sammelte sich schon in der Nacht des Sonnabend eine Zahl solcher, die die heilige Beichte ablegen wollten. Ich, sagte der Propst, würde gern für sie alles tun, aber was soll ich machen, da ich doch nicht polnisch verstehe.

Abends 9 Uhr sammelten sich in derselben Anlegenheit Häufchen polnischer Arbeiter, und alle drängten sich an den Beichtstuhl, um sich möglichst schnell von den Sünden zu reinigen. Wir hielten die Beichte bis zum zweiten Tage 4 Uhr vormittags ab. Die Beichte unterbrach ich am Sonntag auf eine Weile, um die heilige Messe zu lesen und die heilige Lehre zu verkünden.

Erschütternd war der Augenblick, als ich auf die Kanzel trat und sagte: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes usw. Auf diese Worte hin fingen alle heftig an zu weinen. Mir selbst traten die Tränen in die Augen. Es war ein feierlicher Augenblick, denn in der Fremde unter Fremden fühlt man erst, was die Muttersprache bedeutet und wie kräftig die Worte wirken, mit welchen der Mensch von klein auf zu seinen Nächsten und zu Gott sprechen gelernt hat.

Am Montag fuhren wir von Leipzig nach Jena. Diese Stadt hat 40 000 Einwohner, unter ihnen nicht ganz tausend Deutsch-Katholiken. Die Mißgunst der Lutheraner fühlen die Katholiken in ihrem ganzen Umfange. Es kommt häufig vor, daß die Lutheraner des Nachts vor der katholischen Kirche demonstrieren und schreien: „Weg mit dem Papste, weg mit der katholischen Kirche.“ Und den Reigen führen bei diesem Geschrei die Akademiker an.

Am Tage unserer Ankunft in Jena hatte man sich auf den Besuch des Fulda'er Bischofs vorbereitet, der in jener Zeit die Diözese visitierte. Die Kirche und das Pfarrhaus waren prächtig geschmückt. Nachdem wir den Bischof begrüßt und mit ihm gesprochen hatten, setzten wir uns des Abends in den Beichtstuhl. Und ohne ein Auge zugemacht zu haben, hörten wir die ganze Nacht Beichte. Die Polen warteten geduldig. Die ganze Nacht sangen sie fromme polnische Lieder von der „Katharinen- und Genstochauer Maria“ und von der Stunde der Morgendämmerung von der „unbefleckten Herrin“.

Uns kam es vor, als befänden wir uns auf polnischer Erde und in einem polnischen Gotteshause. Am andern Morgen, nach der heiligen Messe, hielt der Bischof eine Predigt über die Firmung, die er deutsch auch an die Polen hielt, die er „Liebe Polen“ nannte. Von der Kanzel aus übersetzten wir die Worte des Bischofs in die polnische Sprache. Es folgte dann die Firmung. Es traten sehr viele Polen, an 180, hinzu. Doch dies waren Polen aus dem Königreich. Aus Galizien waren dagegen nicht viele. Nach der Firmung forderte der Bischof die Polen auf, das schönste polnische Lied zu singen. Wir stimmten mit Begeisterung „Heiliger Gott“ an und tränenden Auges sangen wir dies schöne Lied. Die Deutschen, die zum Gottesdienst erschienen waren, weinten gleichfalls mit uns.

Am gleichen Tage fuhren wir mit dem Bischof nach Apolda, am Mittwoch begleiteten wir den Bischof noch nach Weimar und hier verabschiedeten wir uns von ihm. Vor der Abfahrt bat er uns um seinen Segen für uns und unsere Brüder, die sich vor dem Pfarrhaus versammelt hatten, um dem Bischof zu danken. Der Bischof ging zu ihnen hinaus, sprach kurze aber herzliche Worte in deutscher Sprache zu ihnen und bat sie, daß wenigstens ein Zdrowas marya gesprochen werde und erteilte ihnen seinen Segen. Die polnischen Arbeiter warfen sich ihm zu Füßen, umfaßten seine Kniee und küßten sie. Bei diesem Anblick traten uns die Tränen in die Augen und der Bischof wurde vor Rührung bleich; er drückte jeden an seine Brust und segnete ihn, bis er überaus gerührt in sein Zimmer zurückkehrte.

So viel Aufrichtigkeit und solchen Dank hat er sicher unter seinen Deutschen noch nicht gefunden.

Viel Zuneigung für uns und für die polnischen Arbeiter fanden wir unter der hiesigen Geistlichkeit. Wir haben uns persönlich überzeugt, daß der Bischof nur das gesagt hat, als er die Polen „Liebe Polen“ nannte, was er wirklich gefühlt hat. Wir haben auch die Unrigen ermuntert, daß sie in jeder Angelegenheit sich Rat und Hilfe bei ihren Brüdern holen sollen.

Da hier ein lutherisches Land ist, deshalb begeben sich die Geistlichen zu den Kranken ohne Soutane, ohne Chorhemd, ohne Stola, ja sogar mit einem Hut. Dies kränkt sehr die Unsrigen. Ein Mädchen beichtete sogar einem derartig angezogenen Geistlichen nicht und starb ohne die heiligen Sakramente. Wir erklärten den Unsrigen diesen Gebrauch und ermunterten sie, sich hierdurch nicht kränken zu lassen.

Von Weimar fuhren wir nach Gera, Weidau, Dresden, und überall fanden wir Hunderte von Polen, die schon in den Fabriken und auf dem Felde beschäftigt waren. In einzelnen Städten sind die katholischen Kirchen schön, in anderen dagegen sind es nur Kapellen an den Pfarrhäusern. In Weidau ist die Kapelle sogar über einer lutherischen Schänke, was für die Katholiken sehr unangenehm ist. Überall wurden wir mit Freuden begrüßt und unter Tränen verabschiedet. Wir mußten die Unsrigen sogar darauf aufmerksam machen, bei den Lutheranern eine übertriebene Empfindlichkeit herauszufordern. Stets wurden wir gefragt: „Was gibt es neues auf der polnischen Erde?“, dann wieder wurden wir gebeten: „Grüßt unsere Eltern, Brüder, Schwestern“.

Alle aber haben dort große Sehnsucht nach der Heimat. Viele von ihnen erklären, daß sie nicht mehr zur Arbeit nach Sachsen kommen werden, da sie es vorziehen, auch wenn sie weniger verdienen, unter den Ihrigen zu leben und auf vaterländischer Erde zu sterben.

In der Tat finden dort viele ihr Grab, sterben in den dortigen lutherischen Krankenhäusern. In der Zeit unserer Anwesenheit besuchten wir vier Mädchen. Das Herz blutete uns vor Schmerz, als wir sahen, wie ein 15-jähriges Mädchen, fern von der Mutter, fern von dem Vaterhause, sich zum Tod vorbereitete. Sie weinte bitterlich und sagte: „O daß ich doch auf einem polnischen Friedhof ruhen könnte, anstatt daß mich hier unter Fremden, unter Lutheranern, das Zeitliche segnen muß. In dem Krankenhaus gibt es keinen Katholiken, der mir die geweihte Kerze in die Hand geben könnte, kein Mensch wird an meinem Grabe knien, um für meine ewige Ruhe zu beten.“

Wir erfuhren weiter, daß auch im Gefängnis sich einige Polen befinden, die im Verdacht stehen, einen Feldhüter durchgeprügelt zu haben. Mit Erlaubnis der Gerichtsbehörde besuchten wir sie und sie beichteten. In den Zellen, in denen sie einzeln sitzen, fanden wir lutherische Bibeln, mit denen die lutherischen Vorgesetzten sie bedenken. Durch Vermittelung des Herrn Propstes in Weimar sandten wir ihnen von Krakau aus sofort katholische Bibeln.

Wir waren ebenfalls in katholischen Vereinen, einmal mit dem Bischof in Weimar und einmal in Gera. Es kamen in diese auch Polen aus der Umgegend und sie fanden bei den Deutschkatholiken eine herzliche Aufnahme. Einige unserer Arbeiter traten sogar als Mitglieder ein, allerdings unter der Bedingung, daß der Verein ihnen polnische Zeitungen verschaffen müßte. Einen Abend verbrachten wir hier im Garten mit unsern Brüdern, die aus der Umgegend von Krakau stammten, und als wir fortgingen, umringten sie uns im Kreise und weinten. In allen Städten wollte man uns belohnen, die Reisekosten erstatten, aber wir gaben die wider unsern Willen erhaltenen reichen Gaben zum Besten der armen oder kranken polnischen Arbeiter ab.

Die polnischen Arbeiter zerfallen in Fabrik- und landwirtschaftliche Arbeiter. In den Fabriken arbeiten die, welche schon längere Zeit dort sind, und deren Zahl ist klein. Auf den Feldern arbeiten hauptsächlich die, welche im Herbst in die Heimat zurückkehren. Sie wohnen in manchmal recht widerwärtigen, schmutzigen

und feuchten Kaserne. Ein bis zwei Mädchen bleiben im Hause, um die warme Mahlzeit zu bereiten, während die andern zur Arbeit auf das Feld gehen. Ich muß bemerken, daß sie sich über Wohnung und Bezahlung nicht beklagen, sie sind damit zufrieden. Sie verdienen 2 Mark, das sind 1 Gulden 20 Kreuzer täglich, andere sogar 3 Mark, das sind 1 Gulden 74 Kreuzer, sogar 13 und 14-jährige Kinder erhalten einen Lohn von 80 Kreuzern. Ich füge noch hinzu, daß die Arbeitgeber mit den polnischen Arbeitern außergewöhnlich zufrieden sind.

Schlimmer steht es mit der Moral. Fast überall trafen wir schlimme Verhältnisse, einen anstoß-erregenden Lebenswandel. Man müßte sie in der Ehe vereinigen, um dem Bösen ein Ende zu machen und das Argernis zu beseitigen. Ein größeres Übel sind die dortigen lutherischen Feldaufseher, die die Arbeiter bei der Arbeit beaufsichtigen und sich über ihre Religion lustig machen, ihren Glauben verlachen, oder anstoß-erregende Redensarten führen. — Wenn man nun bedenkt, daß diese jungen Burschen und Mädchen bei der Arbeit sind, daß sie in der Kirche niemals eine polnische Predigt hören, dann muß man um sie besorgt sein, denn sie können das Gefühl für die Tugend verlieren und sogar im Glauben schwanken. Unter die polnischen Arbeiter drängen sich auch polnische Agitatoren, die durch gottlose Reden Unglauben unter ihnen säen wollen, Haß gegen die Kirche und Klassenhaß, um hierdurch den polnischen und katholischen Geist zu töten.

Wenn die polnischen Arbeiter ihren Glauben einbüßen würden, dann würden sie von allein zum lutherischen Glauben übertreten und sich verdeutschen. Wir haben bemerkt, daß die, welche sich fest ansiedeln, oder mit Lutheranern die Ehe eingehen, für die Kirche und die Nation verloren gehen.

Die einzige Arznei ist daher für sie eine Zeitung. Jeden Sonntag nehmen sie mit wahrer Begierde die Zeitung in die Hand, lesen das Evangelium und das Wort Gottes und stärken hierdurch ihre Herzen. In vielen Städten fanden wir die Prawda, welche sie sehr gern haben, die sie gewöhnlich gemeinschaftlich lesen und sich über Nachrichten aus dem Heimatlande freuen.

Sie singen auch fromme Lieder und manchmal singen sie aus Heimweh wehmütig:

„Wegen des Brotes, o Herr! wegen des Brotes
Müssen wir das Vaterland verlassen!“

Zum Lobe vieler muß man bekennen, daß sie sich musterhaft führen. Viele sogar, welche sehen, daß die Deutschen keinen Schnaps trinken, enthalten sich desselben ebenfalls. Es ist wahr, daß dort auch Gewohnheitsläufer vorkommen, aber es ist dies eine Ausnahme. Andere wieder enthalten sich vollständig der geistigen Getränke, um dem polnischen Namen keine Schande zu machen.

Aus Nr. 202 des Dziennik Polski (Dortmund)

vom 5. September 1905:

Die auf der Volksversammlung des „Polenbundes“ in Wanne am Montag, den 3. September 1905 gefaßten Resolutionen.

I.

Wir katholischen Polen, die wir in der Volksversammlung in Wanne am 3. September versammelt sind, beschließen:

1. In Erwägung dessen, daß das polnisch-katholische Volk in Westfalen, dem Rheinland und den benachbarten Provinzen seit länger als dreißig Jahren arbeitet;

in Erwägung dessen, daß in einzelnen Kirchspielen die Zahl der polnischen Katholiken einige Tausend beträgt;

in Erwägung dessen, daß in vielen Kirchspielen die Zahl der polnischen Katholiken eine mehrfach größere ist, als die Zahl der Deutschen Katholiken;

in Erwägung dessen, daß das polnisch-katholische Volk von seiner Heimat aus eine große Anhänglichkeit an den Glauben der Väter und an die heilige römisch-katholische Kirche mitbringt;

in Erwägung alles dessen drücken wir unseren tiefen Schmerz darüber aus, daß wir uns vergebens bemühen, in der Kirche den deutschen gleichberechtigt zu werden und wir bitten gleichzeitig den „Polenbund in Deutschland“, er möchte im Sinne des § 2 Lit. f seiner Statuten die Bemühungen des „Komitees für An gelegenheiten der geistlichen Fürsorge“ unterstützen, die dahin zielen, uns überall polnische Predigten, polnische Beichtväter und polnischen Unterricht für unsere Kinder, die die heiligen Sakramente empfangen sollen, zu verschaffen.

2. In Erwägung dessen, daß unsere bisherigen Bemühungen in Sachen der Seelsorge bisher keine ordentliche Wirkung erzielt haben;

in Erwägung dessen, daß der apostolische Stuhl seit Jahrhunderten für die Verteidigung gekränkter Nationen eintritt;

in Erwägung dessen, daß der heilige Vater Pius X. mit gleicher Liebe alle Nationen umfaßt und sich bemüht, allen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen;

in Erwägung alles dessen drücken wir die Überzeugung aus, daß wir durchaus dem heiligen Vater einen ausführlichen, durch Zahlenangaben erhärteten Bericht über die Lage und die religiösen Bedürfnisse der polnischen Katholiken in den deutschen Ländern übermitteln müssen.

II.

Wir katholischen Polen, die wir in der Volksversammlung in Wanne am 3. September 1905 vereinigt sind, beschließen:

1. Trotzdem wir unser Heimatland verlassen haben und zum Teil fern von ihm geboren sind, sind wir doch treue Söhne unseres Vaterlandes Polen und wir werden danach streben, es auch fernerhin zu bleiben.
2. Unseren Aufenthalt in den deutschen Ländern sehen wir als Verbannung an, weil uns aus unserem Vaterlande der nationale, politische und soziale Druck, vor allem aber der Mangel an Brot vertrieben haben. Unser innigstes Bestreben ist es, einst mit unseren Kindern nach Polen zurückkehren zu können, nicht nur als wahre Katholiken und Polen, sondern auch als Bürger, die über ihre nationalen Rechte und Pflichten aufgeklärt sind, die bereit sind, das Vaterland, die ewigen Rechte des heiligen Glaubens und die polnische Nationalität zu verteidigen und gleichzeitig emsig an der Bildung und dem Erwecken des Nationalgefühls unter unseren Stammesgenossen zu arbeiten.
3. Wenn wir uns gleichwohl Mühe geben, als Polen nach dem Vaterlande zurückzukehren, sind wir verpflichtet, in den deutschen Ländern die vollkommenste Abgesondertheit und nationale Unabhängigkeit zu bewahren und wir dürfen mit

irgend einer deutschen Partei weder in Verbindung treten, noch ein Bündnis schließen, weil jedes Kompromiß für das polnische Element in der Fremde verderblich ist, und die Verluste, die aus solchen nationalen Kompromissen entstehen, wiegen die zweifelhaften augenblicklichen Vorteile nicht auf, die unsere Brüder im Heimatlande aus unseren Kompromissen würden ziehen können.

4. Mit dem Vaterlande, mit unserem geliebten Polen, bemühen wir uns in möglichst enger Fühlung zu bleiben, und deshalb vereinigen wir uns sehr gern mit den Organisationen, welche die von uns gewählten Delegierten zur Teilnahme an gesetzgeberischen und leitenden Arbeiten zulassen, wie es der Fall beim „Polnischen Zentral-Wahlkomitee“ und beim „Sokolbund“ ist.

In Erwägung dessen, daß die Verhältnisse in der Fremde sich wesentlich von denen im Heimatland unterscheiden, behalten wir uns unsere völlige Unabhängigkeit gegenüber jenen Institutionen vor, deren Organisation die Teilnahme der von uns gewählten Delegierten an der Leitung nicht gestattet. Außerdem halten wir natürlich die moralische und materielle Unterstützung aller nationalen Institutionen in Polen für eine heilige Pflicht eines jeden Polen in der Fremde.

III.

Wir katholischen Polen, die wir in der Volksversammlung in Wanne am 3. September 1905 versammelt sind, beschließen:

1. In Anbetracht dessen, daß der „Polenbund“ der älteste rein politische polnische Verein in Deutschland ist;

in Anbetracht dessen, daß der „Polenbund“ lange Jahre hindurch der einzige Brennpunkt war, in dem sich das ganze nationale und politische Leben der Polen in der Fremde sammelte;

in Anbetracht dessen, daß der „Polenbund“ gleichsam das Mutterhaus war, aus welchem alle unsere anderen Organisationen in der Fremde entsprossen sind;

in Anbetracht alles dessen protestieren wir gegen alle Angriffe auf die Existenz und die Selbständigkeit des Polentums. Das weitere Fortbestehen des „Polenbundes“ halten wir im nationalen Interesse für durchaus notwendig und wir streben eifrig danach, daß jeder Pole, der in den deutschen Ländern arbeitet, als Mitglied dem „Bunde“ angehört, denn nur durch kräftige Unterstützung kann er seine herrliche Aufgabe lösen.

Mit großer Freude hat uns die Nachricht erfüllt, daß in Polen, unter dem preußischen Anteil, ein neuer Verein unter dem Namen „Straz“ mit dem Sitz in Posen entstanden ist und der fast dieselben Ziele verfolgt wie der in der Fremde bestehende „Polenbund“.

Wir sind davon überzeugt, daß der Verein „Straz“ den Grenzfällen des polnischen Landes, besonders aber dem nördlichen Großpolen, Oberschlesien, Kaschubei, Ermland und dem preußischen Masuren bedeutende Dienste leisten wird.

In diesen Bestrebungen werden wir den Verein „Straz“, soweit es uns möglich ist, unterstützen und wir wünschen ihm das beste Gedeihen und die beste Entwicklung.

Aus Nr. 37 der Praca (Posen)

vom 10. September 1905:

Briefe aus Westfalen.

Horsthausen, den 3. September 1905.

Als in Posen der Verein „Straz“ gegründet wurde, begrüßte ihn die ganze polnische Nation mit voller Begeisterung und mit Freudengeschrei. Und dies tat nicht nur die Volksgesamtheit im preussischen Anteil, sondern die ganze Nation insgesamt. **Kein Wunder, da für uns keine Grenzpfeile existieren.** Und wenn sich unsere Feinde sogar auf den Kopf stellen würden, es würde ihnen nicht gelingen, uns unsere Ideale zu entreißen, weil es die Stärke des Geistes ist, welche von der Übermacht nicht bewältigt wird.

Wie sehr freuen wir uns im preussischen Anteil über jede Eroberung unserer Brüder im Königreich und in Galizien, mit welcher Freude begrüßten wir neulich die Wiedererlangung des Bawel, wie eifrig verfolgten wir die Vorgänge im Königreich; **dies sind alles Beweise dafür, daß wir auch nach hundert Jahren der Unfreiheit uns als Kinder einer Mutter — Polens — fühlen.**

Leider betrachtet hier in der Fremde, wo die nationale Eintracht der Hauptzufluchtsort unserer Existenz sein mußte, ein gewisser Teil der Landsleute diese Eintracht mit ganz anderen Augen.

Wie schon bekannt ist, bemüht sich seit einer Reihe von Jahren der Anhang des Wiarus hier den Reigen anzuführen. Worauf kam es denn diesem Anhang an? — Nachdem ich längere Zeit hindurch die Bewegung in der Fremde aufmerksam verfolgt hatte, kam ich zu der Überzeugung, daß es dem Wiarus auf die Erhaltung seiner Existenz, zugleich auch auf die diktatorische Herrschergewalt ankam. Hierfür haben wir untrügliche Beweise. Greifen wir z. B. die „Zjednoczenie Zaw. Polskie“ heraus. Dort können nur Leute arbeiten, die dem Wiarus untertan sind, wer entgegengesetzter Meinung ist, den schreien sie als Feind des polnischen Volkes aus, wie es der Fall mit Herrn Brzeskot war. Nehmen wir weiter das Wahlkomitee in Rheinland und Westfalen. Vorsitzender dieses Komitees war Herr Kubiak. Aber da er dem Wiarus nicht mit ganzer Seele ergeben, oder richtiger, verkauft war, kam auch er an die Reihe. Nehmen wir zuletzt den „Polenbund“. Der erste Vertreter des „Polenbundes“, ein auf dem Felde der nationalen Arbeit verdienster Mensch, ein Mensch, der als erster dieser Sache zum Opfer fiel, wurde vom Komitee suspendiert, weil er so dreist war, seine Ansichten auszusprechen und sich für den Verein „Straz“ günstig auszusprechen.

Bezeichnend war die Versammlung des Polenbundes in Marten. Nach den programmäßigen Ansprachen der Redner, die zur Sache sprachen, ergriff Herr Kwiatkowski, der Redakteur des Wiarus das Wort, ging aber auf geschickte Weise von seinem Thema ab und hängte sich an Herrn von Dziembowski als einen Politiker, trotzdem der Verein „Straz“ mit der Politik in gar keinem Zusammenhang steht. Er griff augenscheinlich Herrn von Dziembowski deshalb gewalttätig an, um den Verein „Straz“ bloßzustellen, hat sich aber in den Augen des Publikums hierdurch seinerseits kompromittiert. Nach ihm fielen haufenweise die Anhänger des Wiarus über den Adel und die Junker her. Schließlich machten einige Anhänger des Wiarus beim Verlesen der Resolutionen einen solchen Skandal, bedachten alles was polnisch ist mit solchen Schimpfworten, daß der Vorsitzende, der sah, daß die Mehrheit

für die Annahme der Resolution war, aber befürchtete, daß die Polizei die Versammlung auflösen würde, die Versammlung schloß.

Der Wiarus, der über diese Angelegenheit schrieb, berichtete, daß die Polizei die Versammlung aufgelöst habe, was aber nicht mit der Wahrheit übereinstimmt, da ich selbst in der Versammlung war und weiß, wie die Sache verlaufen ist.

Zum Schluß möchte ich noch einmal bemerken, daß die Redner der Reformpartei in sachlicher, ruhiger Form gesprochen haben, während die Anhänger des Wiarus und ihre Führer mit der Intelligenz auch zugleich die ganze Bevölkerung des Großherzogtums mit Schmutz beworfen haben, was einen demoralisierenden Eindruck hervorrief.

R. R.

Aus Nr. 207 des Wiarus Polski (Bochum)

vom 9. September 1905:

Blumke.

Am 9. Juli d. Js. wurde hier selbst ein Gesangsverein „Slawa“ (Ruhm) gegründet. Wir bitten unsere Jugend und alle Landsleute, uns zahlreich zu besuchen und unserem Verein beizutreten, denn es gibt ja nichts schöneres, als den polnischen Gesang. Versammeln wir uns so zahlreich wie möglich zu der Monatsversammlung, welche am 10. September stattfinden wird, damit der Kreis der Sänger immer größer werde.

Der Vorstand besteht aus folgenden Mitgliedern:

Stanislaus Kuraszyl, Vorsitzender,
Michael Duszynski, Vertreter,
Martin Gabryelski, Schriftführer,
Bernhard Klein, Vertreter,
Adalbert Grunt, Kassierer,
Ignacy Kaczmarek, Vertreter.

Sozialdemokratisches.

Aus Nr. 68 der Gazeta Robotnicza (Kattowitz)

vom 30. August 1905:

Parteiangelegenheiten.

I. Die Parteiorganisationen ersuchen wir, uns sofort mitzuteilen:

1. die Adressen des Vorsitzenden und Schriftführers, die Zahl der Vereinsmitglieder sowie eine Zusammenstellung der Einnahmen und Ausgaben im ersten und zweiten Vierteljahre des Jahres 1905 aus Orten, in denen Parteivereine bestehen;

2. aus allen Ortschaften die Adressen der Vertrauensmänner oder vorhandener Agitationskommissionen; die Zahl der ausgegebenen Legitimationskarten sowie die Einnahmen und Ausgaben des Vertrauensmannes und der Agitationskommissionen im ersten und zweiten Vierteljahre des Jahres 1905;

II. Wir erinnern die Vereine an folgenden Beschluß des letzten Parteitages (Antrag 26):

„Der Parteitag beauftragt die Parteivereine, unbedingt Vereine zu gründen in jeder Ortschaft, wo ein Versammlungsfaal vorhanden ist, und wenn möglich auch in denjenigen Ortschaften, wo es augenblicklich ein Lokal nicht gibt. Der Parteitag stellt als Grundsatz auf, daß als organisierter Parteigenosse nur derjenige betrachtet wird, der entweder einem Verein angehört

oder eine Legitimationskarte unserer Partei besitzt und den Parteibeitrag regelmäßig zahlt, d. i. 5 Pfennig-Marken klebt.“

Diesen Beschluß müssen die Genossen unbedingt befolgen. In jeder Ortschaft muß daher ein Vertrauensmann gewählt werden, der sich mit einer entsprechenden Anzahl von Legitimationskarten und Parteimarken zu versehen hat.

Die Adresse des Schriftführers des Parteivorstandes lautet:

Georg Haase, Rattowitz D./Schl.

Die Adresse des Parteikassierers:

Josef Adamcz, Rattowitz, Beatestr. 18.

Bei Brief- oder Geldsendungen an den Vorstand ersuchen wir um Berücksichtigung vorstehender Adressen.

Rattowitz, den 27. August 1905.

Der Vorstand

der Polnisch-Sozialdemokratischen Partei.

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 201 der Nowa Reforma (Krakau)

vom 3. September 1905:

Der letzte Tag.

Soeben fuhr ein Beamter der Ansiedelungskommission vor, ein Deutscher, und als solcher gleichgültig, kalt, steif, mit Sarkastischem Lächeln auf den Lippen, welchem ich den von mir verpraßten heimatischen Grund und Boden übergeben sollte. Als ich zwar gefaßten Herzens, aber doch mit einem gewissen Mut der bösen Tat die Schwelle des Ansiedelungskommissionsgebäudes überschritt, wo ich das Judasgeld für das verschachtelte väterliche Erbe erhalten sollte und als ich dann berechnete, daß ich eine gesicherte Existenz habe und weder mit Hagel, noch Sonne, weder mit Frost noch Regen werde mehr zu kämpfen brauchen, dachte ich nicht daran, daß dieser letzte Augenblick, dieser letzte Blick auf den Grund und Boden meiner Vorfahren mich so tief rühren, mir fast die Sinne rauben werde. Ich übergab alles laut Vertrag, der Beamte verglich alles mit dem Verzeichnis und fand alles in Ordnung.

Er winkte leicht mit der Hand, das bedeutete: „alles in Ordnung, jetzt können Sie gehen.“

Der Wagen stand bereit zur Abfahrt, schon hatte ich die Absicht einzusteigen, als mich plötzlich die Verzweiflung packte und ich noch einmal in das Dorf hinauslief und aus voller Brust tief die Heimatluft atmete. Es war ein lauer Abend, die Sonne war noch nicht untergegangen, das ganze Dorf war in Bewegung. Auf den Schwellen der Hütten sah ich die Leute stehen, Greise, die Altersgenossen meines Vaters, junge Bauern, mit denen ich in meinen Kinderjahren oft spielte — alle streckten mir die Arme entgegen, bitterlich weinend und rufend: Herr, Herr, was hast Du getan, Herr, weshalb gabst Du den Grund und Boden, unsere Ernährerin dahin, Herr, warum gabst Du den Posten auf, als die Blitze zuckten, Herr, warum war der Judasgroßchen Dir lieber, als unsere heilige Erde, auf welcher Deine Ahnen und Väter Brot und Tod fanden. Und der Wind fing an zu rauschen, die Bäume und Sträucher begleiteten die Klagen der Leute und riefen: „weshalb gabst Du uns den Fremden preis, der Fluch komme über Dich. Du, Sohn Rains, wirst in die Welt gehen, wo Dich die Deinigen nicht aufnehmen, die Fremden verachten werden, und Du wirst keine Ruhe in der Welt finden.“

Da bemächtigte sich meiner eine solche Verzweiflung, daß ich mich brüllend zu Boden warf und unsere heilige Erde, die mir das Gesicht wie Feuer brannte, küßte, und mich weinend auf ihr wälzte.

Und aus dieser Erde drangen deutlich zu mir die Worte empor: „ich habe Dich mit Brot beschenkt, mit dem Brot der Seele und des Leibes, so wie Deine Vorfahren — und wie diese wollte ich Dich zu mir nehmen, wenn das Ende Deines Lebens nahen wird, aber Du hast mich verkauft, wie Judas Christus verkaufte, sei also wie er ewig ein Herumirrender, und keine Erde wird Dich aufnehmen, Deine Gebeine werden unbeerdigt daliegen und jeder wird mit Verachtung auf sie speien und Deine Buße wird bis an den jüngsten Tag dauern, an welchem Du Deinen Lohn empfangen wirst.“

Das frantgeschossene wilde Tier erhebt kein fürchterlicheres Gebrüll, als das, welcher meiner Brust entstieg, frampfhast hielt ich den heimatischen Boden fest, um Vergebung bittend, ihn mit Tränen der Verzweiflung benetzend, aber diese Erde war bereits nicht mehr die meine, war nicht mehr polnisch — denn ich habe sie für alle Ewigkeit verkauft.

Und könnte ich den Kauf rückgängig machen, könnte ich diese Handvoll polnischen Grundes und Bodens zurückerhalten, ich würde mich vor die Karre spannen und ewig mein Brot mit Tränen nessen. Zu spät!

Zatopane, den 30. August 1905.

Stanislaus Wegner.

Aus Nr. 420 des Slowo Polskie (Lemberg)

vom 9. September 1905:

Das eingebüßte Mandat.

In dem Wahlkreise Briesen-Thorn (in Westpreußen) ist das Reichstagsmandat in deutsche Hände übergegangen. Wir müssen aber jetzt schon hervorheben, daß die Wahlniederlage in dem vorerwähnten Wahlbezirke für die Wahlsache selbst nicht von Belang ist. Die polnische Fraktion in Berlin ist, mag sie 13, 14 oder sogar 20 Abgeordnete, wie dies bereits einmal der Fall war, zählen, im deutschen Reichstage machtlos. Unter den jetzigen Verhältnissen, angesichts der bestehenden Parteigruppierung, kommen ihre Stimmen politisch nicht in Betracht.

Mit den Stimmen der polnischen Abgeordneten, mit ihren Reden und Anträgen rechnet die Regierung gar nicht, die deutsche Gesellschaft hört ihnen gleichgültig zu. Diese Stimmen haben lediglich für die polnische Gesellschaft Bedeutung, namentlich angesichts der geknebelten polnischen Presse. Sie kann die Reden der Abgeordneten abdrucken lassen und auf diese Weise ihre Leser politisch zielbewußt machen.

Wenn die polnische Gesellschaft ihre ganze Energie bei den Wahlen anstrengt, so tut sie das nicht deshalb, um möglichst viele Mandate zu gewinnen, sondern mehr aus dem Grunde, weil die Wahlagitatio unter den jetzigen Verhältnissen das beste Mittel ist, um das Volk zum bürgerlichen Selbstbewußtsein zu bringen. Diese Agitation müßte in den zweifelhaften oder gar in den zweifellos verlorenen Wahlkreisen am energischsten geführt werden, insofern, als dort die Durchbringung eines polnischen Abgeordneten unmöglich ist.

Herr Brejski büßte sein Mandat ein, aber die Agitation, welche bei der Unterstützung seiner Kandidatur entfaltet wurde, hat das erwünschte Ziel erreicht, denn sie hat zu dem nationalen und bürgerlichen Selbstbewußtsein des polnischen Volkes in Westpreußen bei-

getragen. Hierzu haben indirekt auch die preußischen Behörden beigetragen, welche mit Hilfe unerhörter Übergriffe den polnischen Kandidaten bekämpften.

Wir haben ein Mandat eingebüßt, welches übrigens bei den nächsten Wahlen zurückgewonnen werden kann, welches wiederholt aus polnischen Händen in deutsche überging und dann wieder in polnische Hände zurückkehrte. Trotz der Wahlniederlage jedoch hat die National Sache keinen Schaden gelitten, im Gegenteil, durch die Hebung des nationalen Selbstbewußtseins des Volkes gewonnen.

Aus Nr. 200 der Nowa Reforma (Kraſau)
vom 2. September 1905:

Landschacher.

Nach längerer Pause, in welcher man sich der trügerischen Hoffnung hingab, die Veräußerung des heimatischen Grundes und Bodens habe gänzlich aufgehört und derartige traurige Fälle würden höchstens sporadisch vorkommen, trafen vier neue Schläge fast gleichzeitig die zerrüttete großpolnische Gesellschaft; es fanden sich vier neue Landschacherer. Grochowski verkaufte Michalowo, Grabski Wroble, Jajinski Blawaty, ein Vorwerk von etwa 200 Hektar, und Jakob Kieny sein 160 Hektar großes Gut Przybychowo im Kreise Obornik. Zusammen also wurden im Verlaufe von 14 Tagen über 1200 Hektar verkauft. Dies ist ein schwerer Verlust, welcher nicht so leicht wird gut gemacht werden können. Es scheint, daß die öffentliche Meinung in der Provinz Posen wieder derartigen Vergehen gegenüber zu nachsichtig geworden ist.

Aus Nr. 201 der Nowa Reforma (Kraſau)
vom 3. September 1905:

Verteidiget den Grund und Boden!

Die katapistischen Blätter melden, daß die von der preußischen Regierung angekündigte Erhöhung des Fonds für die Ansiedelungs-Kommission 200 Millionen Mark betragen soll.

Als Bismarck vor zwanzig Jahren zum erstenmal 100 Millionen für diesen Zweck von dem preußischen Landtage forderte, bemächtigte sich der polnischen Gesellschaft angesichts dieses hohen Betrages ein Schrecken. Uns, die wir der politischen Unabhängigkeit beraubt und nicht gewohnt sind, mit so riesengroßen Staatsmitteln zu wirtschaften, erschien dieser Betrag dem verhältnismäßig kleinen Bruchteil der polnischen Gesellschaft unter Preußens Szepter gegenüber allzu groß und gefährlich. Wie geringfügig jedoch erwies er sich angesichts des zu erreichenden Zweckes! Im Laufe der Jahre fügte ihm die preußische Regierung noch weitere hundert Millionen, später sogar eine Viertelmilliarde hinzu — so, daß die ganze zum Verkauf des Grundes und Bodens aus polnischen Händen bestimmte Summe die Höhe von 450 Millionen erreichte. Von diesen Millionen sind bereits zwei Drittel in Grund und Boden angelegt — und was hat man mit ihnen erreicht? Die ganze von der Ansiedelungs-Kommission aufgekaufte Fläche umfaßt zur Zeit etwa 45 Quadratmeilen, wovon weniger als die Hälfte auf direkt von den Polen angekaufte Güter und Wirtschaften entfällt. Der Rest wurde von den Deutschen erworben, welche schon früher die polnischen Vorbesitzer verdrängten. Wie stellt sich nun heute die Bilanz des in polnischen und die des in deutschen Händen befindlichen Grundes und Bodens dar?

Es ist nicht leicht dies festzustellen, weil maßgebende, sich auf den Kleingrundbesitz beziehende Ziffern fehlen. Auf Grund annähernder Berechnung jedoch sind wir zu nachstehender Schlußfolgerung gelangt: der Tätigkeitskreis der Ansiedelungs-Kommission erstreckt sich auch heute noch fast ausschließlich auf die Provinzen Posen und Westpreußen. Die Provinz Posen umfaßt 530, Westpreußen 440 Quadratmeilen. Von diesem Flächenraum können sich in polnischem Besitz noch etwa 230 Quadratmeilen in der Provinz Posen und etwa 120 in Westpreußen befinden, zusammen also besitzen die Polen, die Groß- und Kleingrundbesitzer, etwa 350 Quadratmeilen. Wenn nun die Ansiedelungs-Kommission im Laufe von fast zwanzig Jahren unter Aufwand so vieler Millionen erst etwa 20 Quadratmeilen aus polnischer Hand erworben hat, so ist es nicht schwierig zu berechnen, wieviel Zeit und Geld noch erforderlich sind, um den Polen noch den Rest des ihnen verbleibenden Grundes und Bodens zu entreißen, falls die ferneren Erwerbungen der Ansiedelungs-Kommission in dem bisherigen Tempo erfolgen sollten, nämlich ungefähr 300 Jahre und noch 3 bis 4 Milliarden Mark! Was bedeuten dem gegenüber weitere 200 Millionen, welche die Regierung dem Judasbeutel noch hinzufügen will?

Wir haben bei der Aufstellung dieser Ziffern keineswegs die Absicht, die der polnischen Gesellschaft von dieser Seite drohende Gefahr nicht als sehr drohend darzustellen. Wir wollen nur nachweisen, daß die Verteidigung des verbleibenden Grundbesitzes unsererseits möglich ist und von Erfolg gekrönt sein kann, wenn es uns nicht an Ausdauer und an gutem Willen gebricht.

In Wirklichkeit nämlich ist die Gefahr geradezu eine ungeheuerere. Die preußische Regierung weiß, was sie tut, wozu sie das Geld hergibt. Jede von den Polen im preußischen Anteil eingebüßte Handvoll Erde, das ist ein Schlag, welcher der materiellen Unterlage ihrer Existenz zugefügt wurde. Stellen wir uns nur vor: diese beiden Landesteile zählen etwa $3\frac{1}{2}$ Millionen Bevölkerung, darunter über 2 Millionen Polen. Indes entfallen auf die Deutschen schon jetzt etwa zwei Drittel des gesamten Grundbesitzes in den beiden Provinzen.

Nicht volle anderthalb Millionen Deutsche besitzen 650, über zwei Millionen Polen 350 Quadratmeilen. Das heißt, daß die ungeheuerere Mehrheit der polnischen Bevölkerung im preußischen Anteil schon heute dem Besitzlosen Proletariate angehört, welches meist auf den Verdienst bei den deutschen Arbeitgebern angewiesen ist, von ihnen materiell abhängt und deren verschiedensten Einflüssen preisgegeben ist! Jeder Abbruch an polnischem Grund und Boden vermehrt die Reihen des polnischen Proletariats, zwingt es zur Auswanderung, unterbietet ihm die Existenzmittel in den Städten, in denen die polnische Bevölkerung von Handwerk, Handel und Industrie lebt.

Wir ergreifen heute erneut das Wort in dieser Angelegenheit mit Rücksicht auf zweierlei Tatsachen: auf die anfangs erwähnte Vermehrung des preußischen Ansiedelungsfonds bis zum Betrage von 650 Millionen und auf die nach längerer Pause zunehmende Bewegung des Grundes und Bodens im preußischen Anteil. Wir rufen deshalb unseren Brüdern in diesem Anteil noch einmal zu: Verteidiget den Grund und Boden! Seid geradezu unnachsichtlich und unbarmherzig den Schacherern gegenüber, die nach dem Judasgroschen lechzen. Denket daran, daß ihr nicht nur auf Eurer Wacht steht, sondern auch auf derjenigen unseres Heimatlandes, daß Ihr auf der Wacht steht von ganz Polen und dessen Zukunft!

Aus Nr. 420 des Dziennik Polski (Lemberg)
vom 12. September 1905:

Die Spenden der Polen aus Amerika.

Die dem national-polnischen Verbands in Amerika angehörenden dortigen Polen haben für die in Hungersnot geratenen Personen im Königreich 20 094 Kronen und 48 Heller gesammelt und den Betrag zu Händen des Heinrich Sienkiewicz in Oblengorek überhandt.

* * *

An dem Ablass in Czestochau am 8. d. Mts.
haben sich über 200 000 Pilger beteiligt.

Aus Nr. 420 des Dziennik Polski (Lemberg)
vom 12. September 1905:

Auswanderung der Polen nach Amerika.

Laut Mitteilung des Polak w Ameryce (der Pole in Amerika) sind nach amtlichen statistischen Angaben

für das Auswanderungsjahr, welches am 30. Juni d. Js. sein Ende erreichte, nach den Vereinigten Staaten aus Österreich-Ungarn 275 693 Personen, darunter etwa 85 000 Polen eingewandert. Aus Rußland landeten in demselben Jahre 184 807 Auswanderer, von denen etwa 70 000 auf die Polen entfallen, und da aus den preußischen (ehemals polnischen) Landesteilen etwa 25 000 Polen hinzukamen, so nahm die polnische Bevölkerung Amerikas infolge der Einwanderung um 180 000 Personen zu. Wenn wir hier noch hinzurechnen, daß die Mehrzahl der Auswanderer ihre Frauen und Kinder zu Hause ließ und sie demnächst, wenn sie etwas Geld verdient haben werden, nachkommen lassen wird, so wird es sich herausstellen, daß die polnische Bevölkerung Amerikas sich um 350 bis 400 000 Köpfe vermehrt hat. Die Zahl der Polen in Amerika wächst von Jahr zu Jahr, sei es infolge natürlichen Zuwachses, sei es infolge Zuzuges der Auswanderer, obwohl sie sich in weit ungünstigeren Verhältnissen als die anderen Nationalitäten befinden.